VERÖFFENTLICHUNGEN
DER SOCIETAS URALO-ALTAICA

Band 19

Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa

herausgegeben von

Klaus Röhrborn und Wolfgang Veenker

1985

In Kommission bei

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

VERÖFFENTLICHUNGEN DER SOCIETAS URALO-ALTAICA 19

VERÖFFENTLICHUNGEN
DER SOCIETAS URALO-ALTAICA

Herausgegeben von
Annemarie v. Gabain und Wolfgang Veenker

Band 19

Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa

herausgegeben von

Klaus Röhrborn und Wolfgang Veenker

1985

In Kommission bei
OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa

herausgegeben von

Klaus Röhrborn und Wolfgang Veenker

1985

In Kommission bei

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa /
hrsg. von Klaus Röhrborn u. Wolfgang Veenker. –
Wiesbaden : Harrassowitz, 1985.
(Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica; Bd. 19)
ISBN 3-447-02533-6

NE: Röhrborn, Klaus [Hrsg.]; Societas Uralo-Altaica:
Veröffentlichungen der ...

Alle Rechte vorbehalten.
© Societas Uralo-Altaica, e.V. Göttingen, 1985. Photomechanische und photographische Wiedergabe nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Societas Uralo-Altaica.
Gesamtherstellung: Hubert & Co., Göttingen.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort VII

Edward T r y j a r s k i :

Die runenartigen Schriften Südosteuropas 1

Hans-Wilhelm H a u s s i g :

Die Runen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós in ihrer Bedeutung für die Runenschriften Osteuropas 17

Edward T r y j a r s k i :

Alte und neue Probleme der runenartigen Inschriften Europas. Ein Versuch der Entzifferung der Texte aus Murfatlar und Pliska 53

Hans-Wilhelm H a u s s i g :

Der historische Hintergrund der Runenfunde in Osteuropa und Zentralasien 81

Osman Fikri S e r t k a y a :

Fragmente in alttürkischer Runenschrift aus den Turfan-Funden . . 133

V O R W O R T

Seit dem Erscheinen der ersten Publikationen über die Graffiti von Murfatlar zu Beginn der 60er Jahre hat das wissenschaftliche Interesse an diesen Denkmälern bis heute unvermindert angehalten. Edward Tryjarski (Polnische Akademie der Wissenschaften, Warschau) war bereits im Jahre 1979 in Paris anlässlich des internationalen Kolloquiums über "Manuscrits et inscriptions de Haute Asie du V^{e} au XI^{e} siècle" mit neuen Lesungen dieser Inschriften an die Öffentlichkeit getreten (vgl. Journal Asiatique 269 (1981), 361-372). Er konnte damals nur einen kleinen Teil seines Materials vorlegen und verweist in den Akten des Kolloquiums auf die ausführliche Dokumentation, die in den "Ural-Altaischen Jahrbüchern" erscheinen sollte (loc.cit., 367, Anm. 5). Dazu kam es allerdings nicht, sondern anlässlich der VIII. Mitgliederversammlung der Societas Uralo-Altaica und im Zusammenhang mit dem dreissigjährigen Jubiläum dieser Gesellschaft hielt Edward Tryjarski am 27. November 1982 im Finnisch-Ugrischen Seminar der Universität Hamburg einen Festvortrag über den Stand der Erforschung der türkischen runenartigen Alphabete Osteuropas. Unmittelbar im Anschluss an die Jubiläums-Feier fasste der Vorstand der Societas Uralo-Altaica den Entschluss, diesen Vortrag separat zu veröffentlichen, zusammen mit der Studie über die Runen von Murfatlar, die ursprünglich für die "Ural-Altaischen Jahrbücher" bestimmt war. Gleichzeitig wurde beschlossen, auch ein umfangreiches Manuskript von Hans-Wilhelm Haussig, das den historischen Hintergrund der Runenfunde von Murfatlar beleuchtet, in diesem Band zu publizieren. Zwei weitere Beiträge kamen erst später, im Laufe der Vorbereitung des Bandes, hinzu.

Edward Tryjarski kann als eine der ersten Autoritäten auf dem Gebiet des Runentürkischen gelten. Er ist gleichzeitig einer der wenigen europäischen Gelehrten ausserhalb der Sowjetunion, die schon Anfang der 60er Jahre in der Mongolei forschen konnten (vgl. Ural-Altaische Jahrbücher 38 (1966), 158-173). Ein Ergebnis seiner Reise waren neue Abklatsche von alttürkischen Inschriften, und seither ist eine Reihe von Publikationen über diese Inschriften aus der Feder des polnischen Gelehrten erschienen. Aber auch zu den Runen Osteuropas hat er Bedeutendes publiziert (vgl. die Bibliographie von E. Tryjarski in: PIAC Newsletter 12

(1978), 9-25). Wir sind deshalb überzeugt, dass seine hier vorgelegte Interpretation der Runen von Murfatlar der Forschung neue Anregungen geben wird. Schon die wertvollen "Literatur-Nester" in den Anmerkungen machen die beiden Beiträge Tryjarskis unentbehrlich für jeden, der sich mit diesem Gebiet vertraut machen will.

Die beiden Beiträge von Hans-Wilhelm Haussig wollen die osteuropäischen Runendenkmäler in den grossen Zusammenhang der eurasischen Geschichte einordnen. Jahrhundertelang sind asiatische Reiternomaden nach Westen gezogen. Neben Bodenfunden haben sie uns Runeninschriften hinterlassen, die über ganz Osteuropa verstreut sind. Es gilt nun, diese Mosaiksteine zusammenzufügen und die wenigen Daten, die uns diese Völker selbst hinterlassen haben, an die kontinuierliche Geschichtsschreibung der antiken Kulturvölker anzubinden. Der Turkologe wird hier haltmachen und dem Althistoriker und Byzantinisten das Feld überlassen müssen.

Im Falle der Runen von Murfatlar wird man besonders dankbar sein, dass ein so renommierter Byzantinist wie Hans-Wilhelm Haussig diese Aufgabe auf sich genommen hat. H.-W. Haussig hat sich - unter dem Einfluss von Franz Altheim - bereits in den frühen 50er Jahren mit den "Skythen" befasst, und seine umfangreiche Publikationstätigkeit auf diesem Gebiet zeugt von seinem bis heute unverminderten Interesse an dieser Thematik (vgl. die Bibliographie von H.-W. Haussig in: Materialia Turcica 7/8 (1981/82), 19-25). Seine Arbeiten über den antiken Fernhandel in Eurasien sind Meilensteine der Forschung, die eine Fülle neuer Erkenntnisse gebracht haben. H.-W. Haussigs enorme Belesenheit auf den verschiedensten Gebieten erlaubt ihm Schlüsse und die Formulierung von Hypothesen, die dem Philologen versagt sind. Manches mag vielleicht Hypothese bleiben. Dennoch sind die Impulse, die von den Arbeiten H.-W. Haussigs ausgehen, nötig, um das Bewusstsein für eine Problematik zu wecken, die in weiten Kreisen überhaupt unbekannt ist.

Der letzte Beitrag dieses Bandes ist eine Edition von alttürkischen Runentexten aus dem Besitz der Staatsbibliothek, Preussischer Kulturbesitz, in Berlin (West). Der Verfasser Osman Fikri Sertkaya, Dozent an der Universität Istanbul, gehört zu den wenigen Wissenschaftlern der Türkei, die sich mit alttürkischem Material beschäftigen. Er hat sich mit Veröffentlichungen zum Runentürkischen bereits einen Namen gemacht und stellt hier erstmals bisher unbekannte Runenfragmente vor, die in Transliteration und Transkription ediert werden.

Zum Schluss sei den Mitarbeitern an diesem Bande herzlich gedankt. Unser Dank gilt auch der Orientabteilung der Staatsbibliothek, Preussischer Kulturbesitz, in Berlin sowie dem Kunsthistorischen Museum in Wien, die uns die Erlaubnis zur Reproduktion ihrer Asservate erteilt haben. Nicht vergessen möchten wir auch unseren Dank an Frau Marlies Schmidt (Giessen), die bei der Druckvorbereitung geholfen hat, und insbesondere an Frau Rosmarie Kulling-Litschke (Hamburg), die das schwierige Typoskript in sorgfältiger Weise erstellt hat.

Giessen und Hamburg, im Januar 1985

Klaus Röhrborn
Wolfgang Veenker

EDWARD T R Y J A R S K I

DIE RUNENARTIGEN SCHRIFTEN SÜDOSTEUROPAS

Während die türkischen Runendenkmäler aus der Mongolei und anderen Gebieten Zentralasiens heute wie vor Jahrzehnten Objekte der Forschung und des Universitätsunterrichts bieten, interessieren die kleinen und inhaltlich armen runenartigen Inschriften, die meistens aus Südosteuropa stammen, nur einen kleinen Kreis von sui generis Hobby-Turkologen. Bis zu einem gewissen Grad ist diese Lage verständlich, und zwar wegen der übermässigen Grundverschiedenheit des Materials und der unproportional grossen Mühe, die sich jeder geben muss, der diese rätselhaften Texte studieren und interpretieren möchte. Überhaupt gibt es verschiedene Meinungen: einige Forscher sind geneigt, bei jeder Gelegenheit zu betonen, dass diese Texte sinnlose Kritzeleien seien oder dass sie zu kurz seien, um entziffert werden zu können, die anderen dagegen contra spem sperant, d.h. sie machen alle möglichen Versuche, um trotz allen Schwierigkeiten ihren Sinn herauszubekommen. Durch die Entdeckung neuer Texte dieser Art scheint das gesamte Bild jetzt weniger klar zu sein, als es vor Jahren war.

Unklar sind vor allem die genetischen Beziehungen zwischen verschiedenen Arten der runenartigen Schriften untereinander sowie zwischen den südeuropäischen und asiatischen Runen vom Orchon und vom Jenissei. Ungeklärt ist auch die ethnische Zugehörigkeit der Schöpfer dieser Denkmäler. Als klassischer Fall kann hier die umstrittene Zugehörigkeit der Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós oder das Vorhandensein der chasarischen Runen dienen. In den letzten Jahren hat sich die Lage wieder wesentlich kompliziert, und zwar als Resultat der neuen Funde, sowie der sich gegenseitig widersprechenden Interpretationsversuche. Diese letzteren wurden unternommen von Nichtturkologen, meistens von Iranisten, mit G.F. Turčaninov an der Spitze, die angefangen haben, einige der runenartigen Inschriften so zu interpretieren, als ob sie nicht türkisch, sondern iranisch, d.h. ossetisch-alanisch, sogdisch, etc. wären. Solch ein Versuch wurde mit der Inschrift auf dem berühmten Holzstäbchen aus dem Talas-Tal gemacht. Die Turkologen betrachten diese Ver-

suche als nicht fruchtbar und stimmen für eine Zugehörigkeit dieser Objekte zur Kultur der türkischen Welt. Eine Beweisführung ist aber schwierig, weil die grossen Steppenimperien polyethnisch waren[1]. Es scheint nicht unnötig zu sein, hier in Kürze an das Material, das heute zur Verfügung steht, zu erinnern.

Das am frühesten entdeckte Denkmal dieser Art sind die Inschriften, die sich auf den Gefässen des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós befinden, der seinerzeit ohne Grund "Attilas Schatz" genannt wurde. Er wurde zufällig auf dem Gebiet des damaligen Ungarn in der Ortschaft Nagy-Szent-Miklós unweit vom Fluss Marós gefunden. Diese Gegend liegt im heutigen Rumänien. In der Nähe befinden sich Gebiete, die vor Jahrhunderten den Petschenegen gehörten. Der Schatz besteht aus 23 aus Gold gemachten Gefässen und wird gegenwärtig im Wiener Kunsthistorischen Museum aufbewahrt. Einige Gefässe tragen eingravierte kurze Inschriften - die eine ist in türkischer Sprache mit griechischen Buchstaben geschrieben (vgl. Abb.), die anderen auch türkisch, aber in einer runenartigen Schrift von 2 verschiedenen Typen. Über 180 Jahre lang dauert der wissenschaftliche Streit über die ethnische Zugehörigkeit des Schatzes, der in seinen reichen Verzierungen sassanidische, byzantinische und westchristliche Einflüsse aufweist. Die belebte Diskussion, an der Forscher von hoher Autorität teilgenommen haben, machte verschiedene Phasen durch und war durch eine grosse Zahl von widersprüchlichen Theorien charakterisiert. Bis heute sind drei von ihnen virulent, und zwar die protobulgarische Theorie, die petschenegische Theorie und die ungarische Theorie[2].

Die türkische Inschrift mit griechischen Buchstaben wurde schon im Jahre 1917 von V. Thomsen erklärt[3], während die Inschriften in der runenartigen Schrift in zwei Abschnitten, und zwar 1912 und 1972, von J. Németh entziffert wurden. V. Thomsen war geneigt, den Schatz mit den Inschriften insgesamt als protobulgarisch zu betrachten, und gerade um diese Hypothese hat sich eine scharfe, bis heute andauernde Polemik entwickelt. Was die runenartigen Inschriften angeht, so hielt V. Thomsen sie für zu kurz, um sie eindeutig entziffern zu können. Einige andere Turkologen, wie A. v. Gabain, waren derselben Meinung. Trotz dieses Vorbehalts haben fast alle bulgarischen Wissenschaftler die protobulgarische Hypothese en bloc akzeptiert, und heutzutage ist sie in Bulgarien zum Axiom geworden[4]. J. Németh betrachtete während mehrerer Jahre folgerichtig die runenartigen Inschriften sowie den ganzen Schatz als Denkmal der petschenegischen Kultur. Seine Theorie wurde von Malov, Kiselev, Menges, Kowalski, Sauvageot, Rossi, Orkun, Beševlijev u.a. übernommen. Nach Némeths Meinung muss der Schatz in einem Volk entstanden sein, das in Kontakt mit dem Iran stand, später in die Sphäre der byzantinischen

Kultur eintrat und sich weiter nach dem Westen ausdehnte. Solch ein Volk waren gerade die Petschenegen. Zu betonen ist, dass al-Gardīzī über die Petschenegen schrieb, sie besässen viele aus Gold gemachte Gefässe[5]. Konsequenterweise sollten auch diese Inschriften den Petschenegen gehören. J. Németh war der Meinung, dass der Hauptteil der Gefässe, nämlich der sassanidische Teil, vor 889 n.Chr. erzeugt worden sei. J. Németh hat bewiesen, dass die runenartigen Inschriften in linguistischer Hinsicht kiptschak-türkische Merkmale enthalten und keine bulgarischen Züge aufweisen[6]. Die von hervorragenden ungarischen Wissenschaftlern vorgebrachte Theorie über die ungarische Herkunft des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós ist - nach Némeths Ansicht - noch weniger überzeugend als die protobulgarische Theorie[7].

Im Jahre 1890 haben die russischen Wissenschaftler am Fluss Talas, einige hundert Kilometer nordöstlich von Taschkent, einige Grabinschriften in einer runenartigen Schrift entdecken können. Zusammen mit den späteren Funden ist ihre Gesamtzahl auf elf gestiegen. Nicht alle dieser Inschriften konnten ausreichend klar gelesen werden[8].

Dasselbe Gebiet des Talas-Tales hat 1932 ein erstaunliches Objekt geliefert. Es handelt sich um ein bald nach der Entdeckung berühmt gewordenes Holzstäbchen, in das wenig bekannte runenartige Zeichen deutlich eingraviert waren (Abb. 1). Dieser merkwürdige einzigartige Gegenstand, nur relativ wenig beschädigt, wurde in Schieferlagern in einer Tiefe von fünf Metern unter der Erdoberfläche gefunden und ist ca. 1000 Jahre alt. Die Schriftzeilen befinden sich an allen vier Seiten des Stäbchens[9]. Mit der Entzifferung dieser kurzen Inschrift waren mehrere Turkologen beschäftigt, vor allem S.E. Malov, J. Németh, N.A. Orkun und A.M. Ščerbak. Man bemerkte alsbald, dass die Zeichen auf dem Stäbchen von jenen aus den Talas-Grabinschriften abweichen und dass sie im Gegenteil jenen, die oft als "chasarisch" oder "petschenegisch" bezeichnet werden, ähneln oder mit ihnen identisch sind.

Die nächste Gruppe der runenartigen Inschriften bringt uns zum Problem des Alphabets der Chasaren. Schon im Jahre 1909 hat man an den Mauern der zerstörten Burg von Majackoe gorodišče fünf mit runenartigen Inschriften bedeckte Steine gefunden. Diese Burg liegt in der Nähe der westlichen Grenze des Chasarischen Reiches, ca. 80 km südlich von Voronež. Man hat 16 Zeichen ausgesondert (Abb. 2)[10]. Diese gross geschriebenen, aber schwer übersetzbaren Zeichen sind klarer geworden, als man sie mit den Inschriften auf zwei kleinen Objekten zusammenstellte. Es handelt sich um zwei aus Ton gefertigte Feldflaschen, die im Museum in Novočerkask aufbewahrt sind. Der Ursprung der ersten Feldflasche ist

unbekannt, die zweite dagegen wurde während des 2. Weltkrieges in der Umgebung der obenerwähnten Stadt gefunden (Abb. 3). Die auf der ersten Feldflasche eingravierte Inschrift besitzt 16 Zeichen, die auf der zweiten 31 Zeichen. Die Zeichen der beiden Inschriften ähneln an einer Seite den Buchstaben von Majackoe gorodišče (s. oben) und von Nagy-Szent-Miklós, an der anderen jenen der ungarischen Székely-Schrift (Abb. 4). Zur gleichen Zeit kann man auch Analogien zu den Buchstaben der runischen zentralasiatischen Inschriften beobachten[11].

Es ist wahrscheinlich, dass zu demselben Kreis der Denkmäler die Inschriften an den Mauern der alten Burg gehören, die in der Nähe des Dorfes Chumara, im Bezirk Elbrus, auf dem Kaukasus gelegen ist. In letzter Zeit hat man dieser Entdeckung viel Aufmerksamkeit gewidmet. Die mit Inschriften bedeckten Steine wurden in den Jahren 1960 und 1962 entdeckt (Abb. 5). Sieben Steinplatten mit Inschriften wurden dank den Bemühungen des Archäologen V.A. Kuznecov im Karačaevo-Čerkask-Museum deponiert. Ein Fragment der achten, gänzlich vernichteten Platte wurde in einer Kopie gerettet. Mit der Analyse der Inschriften haben sich vor allem zwei Forscher - Ščerbak vom turkologischen und Turčaninov vom iranischen Standpunkt aus beschäftigt. Man hat bis heute zahlreiche Versuche gemacht, um Parallelen zu den Zeichen. Es gibt auch Versuche, die ganze Inschrift zu lesen, leider kann keiner der Interpretationsversuche als endgültig betrachtet werden. Nach dem Inhalt und nach den Formen von einzelnen Wörtern (wie z.B. ïnanču, boltï u.a. kann man jedoch feststellen, dass es sich um die türkische Sprache handelt[12]. Die von G.M. Turčaninov gemachten Versuche, diese Inschriften als iranisch geschriebene Texte zu interpretieren, scheinen nicht überzeugend zu sein[13]. Es ist zu bemerken, dass Chumarinskoe gorodišče eines der Hauptzentren der alten Alanen sein dürfte.

Zu derselben Gruppe der Funde gehören die runenartigen Inschriften, die in demselben Kreis von Karačaevsk, in den Ruinen der alttürkischen Burg Kara-Kent entdeckt wurden. Es ist zu bemerken, dass diese Burg nur 10 km südwestlich von Chumara liegt. Auf einem der Steine hat man in der Nähe der Festungsmauer eine kurze Inschrift zutage gebracht (Abb. 6), die angeblich lautet:

saban azaγï 'Rand (Fuss) des Ackerfelds'.

Falls diese Entzifferung richtig ist, muss die Sprache der Inschrift offensichtlich zur azaq-Gruppe der türkischen Sprachen gehören[14], nach der Klassifikation von Samojlovič.

In demselben Kreis hat man 1962 eine ähnliche Gruppe von runenartigen Inschriften aufgespürt. Die Rede ist von Tokmak-Kaja, wo man

unterirdische Begräbnisanlagen entdeckt hat. In ihrer Nähe oder auf ihren Gewölben verliefen runenartige Zeichen. Sie sollen den Runen auf den Feldflaschen aus Novočerkask, aus den Burgen von Majack und Chumara, wie auch aus Nagy-Szent-Miklós sowie aus der Mongolei und aus dem Jenissei-Gebiet ähneln. Die Wissenschaftler, die diese Inschriften erforscht haben, sind Karatschaier und Balkaren, und sie machten den Versuch, die Inschriften in ihrer eigenen Sprache zu lesen. Eine von den Inschriften soll wie folgt lauten:

ž^{a}ng^{ï}z üy biy teyrim bantal öltürüldü gagan säntä b^{a}s^{ï}nt^{ï}

"Haus (Grab), in welchem ein (Mann) (begraben wurde).
Mein grosser Gott! Bantal (wurde) getötet. Kagan ist
in dir begraben".

Es erwies sich, dass diese Sprache, obwohl sie archaisch klingt, für die modernen Balkaren und Karatschaier noch immer verständlich ist. Manche Forscher vermuten, dass diese Inschriften den türkisch sprechenden Alanen gehören. Katakomben dieser Art sollen auch im Nordkaukasus vorhanden sein und aus dem 1. Jahrhundert n.Chr. stammen[15].

Besondere Aufmerksamkeit verdient eine im Jahre 1979 in den Ruinen der Burg von Majaki, am rechten Ufer des Nord-Donez gefundene Inschrift. Man hat dort, d.h. in einer Gegend, die im achten und neunten Jahrhundert bewohnt war, ein Fragment einer aus Ton erzeugten Weinamphora ausgegraben, die vielleicht zur Einfuhr von Wein aus der Krim benutzt worden war. Auf dem Gefäss befinden sich deutlich eingravierte, kleine Zeichen, deren Höhe 5-7 Millimeter beträgt (Abb. 7). Es gibt 16 Zeichen und Reste von zwei weiteren. Die Inschrift gehört derselben Gruppe der Denkmäler an, aber sie besitzt auch einige charakteristische Züge, die sie den Orchon-Jenissei-Runen annähern. Die Schrift ist mehr verziert, und der Duktus scheint einer Kursiven näher zu stehen. Die Benutzung von zwei Punkten zum Trennen der Worte macht den Text den zentralasiatischen Runen nahestehend. Die Inschrift, die von S.G. Kljaštornyj gelesen und veröffentlicht wurde, lautet wie folgt:

X rq X rkr aq čq br
X ^{a}rq^{a} X ^{ï}rkr aq ^{a}č^{ï}q b^{o}r

'X (Name eines Masses) hier X (Name eines Masses)
enthalten ist. Weisser heller Wein'.

Nach Kljaštornyjs Meinung soll die Inschrift aus der 2. Hälfte des 9. Jahrhunderts stammen[16].

Die Liste von Funden dieses Typs könnte man mit einem Bericht über die Inschrift fortsetzen, die sich auf einem Stein in dem tschuwassischen Dorf Bol'šoe Mikušino, ca. 180 km nordwestlich von Kujbyšev befand (Abb.

8). Nach dem zweiten Weltkrieg wurde der Stein in Stücke zerschlagen und als Baumaterial benutzt. Auskunft über diesen Stein hat A. Róna-Tas im Jahre 1973 erhalten und 1976 veröffentlicht. Es gibt dort nur 6 oder 7 Zeichen, die alle den Inschriften auf den Feldflaschen aus Novočerkask ähnlich sind. Dieser mit einer Inschrift bedeckte Stein stellt den am nördlichsten gelegenen Beleg dieser Denkmälergruppe dar. Dieses Gebiet wurde nach Ibn-Faḍlāns Reisebericht von den Baschkiren bewohnt[17].

Es sei noch erwähnt, dass auf einem chasarischen Dokument, das sich heute in der Universität von Cambridge (Mass.) befindet, eine kurze Notiz in einer runenartigen Schrift existiert. Sie sollte etwa wie oqurum 'ich habe gelesen' lauten[18].

Es ist ferner daran zu erinnern, dass uns neben ganzen Inschriften auch einzelne Schriftzeichen, oft mit Tamgas und Steinmetzmarken vermischt, überliefert worden sind, und einige hundert von mit solchen Zeichen bedeckten Ziegeln, Scherben und Steinen wurden in den Ruinen von Sarkel, am unteren Don, zutage gebracht (Abb. 9). Sie wurden erfolgreich, aber auch mit vielen Fragezeichen von A.M. Ščerbak und G.F. Turčaninov analysiert[19]. Analoge Zeichen, die zum grössten Teil den Protobulgaren zuzuschreiben sind, wurden zuletzt von L. Dončeva-Petkova systematisch zusammengestellt[20].

Die obenerwähnte Gruppe der Befunde zwingt mich, noch ein paar Worte über die mögliche Existenz einer runenartigen Schrift der Chasaren zu sagen. Die Sache bleibt noch immer unklar und verleitet die Forscher zu widersprüchlichen Meinungen. Es ist wahr, dass W. Barthold und später A. Zajączkowski die Tatsache betonten, dass die Chasaren sich des hebräischen Alphabets bedienten, doch die Zahl der damals bekannten europäischen runenartigen Denkmäler war wesentlich kleiner als jetzt. Gegen die Möglichkeit, dass die Chasaren Runen verwandten, hat sich A.M. Ščerbak geäussert. Er hat darauf hingewiesen, dass die Runenschrift, die - seiner Meinung nach - in Osttürkistan entstand, in der Mongolei im 8. Jahrhundert benutzt wurde und nach Europa erst im 9. oder zu Anfang des 10. Jahrhunderts transportiert werden konnte, während die Chasaren in Europa schon im 6. Jahrhundert erschienen sind[21]. P. Golden sieht die Möglichkeit, dass die Chasaren Runen besassen, in optimistischerem Licht:

> "It may well turn out that future investigations
> will show that some of these runes are Khasar"[22].

Bemerkenswert ist, dass J. Németh solch eine Möglichkeit ohne Vorbehalt akzeptiert hat:

> "The Khazars had their priests and other learned
> men who were versed in the Hebrew, the Greek, and

> Arabic scripts as well as in the Cyrillic and Glagolitic alphabets. Moreover, the Turkic runiform script was not unknown to the Khazars, either, since the Khazar empire was founded by Turkic peoples and more recent investigations, in fact, brought to light Khazar documents written in runiform script. (The Hungarian script of Turkic origin itself must have originated somewhere in the Khazar empire or in the neighbourhood of it.)"[23]

J. Németh war geneigt, in die "chasarische Gruppe" folgende Inschriften einzubeziehen: 1) aus Majackoe gorodišče, 2) aus Novočerkask, 3) aus Chumara, 4) von den Wolga-Ufern, womit auch der Majaki-Stein gemeint war, 5) das Holzstäbchen aus dem Talas-Tal, 6) aus Sarkel, wo eine der Szêkely-Schrift ähnliche Inschrift entdeckt wurde[24]. S.G. Kljaštornyj bewertet den aktuellen Stand der Forschung mit einer tieferen Einsicht, indem er schreibt:

> "Es besteht kein Zweifel mehr daran, dass die Denkmäler der europäischen türkischen runenartigen Schrift in der chasarischen Epoche und die meisten auf dem Gebiet des chasarischen Kaganats entstanden sind. Daher scheint auch die Bezeichnung dieser Inschriften als "chasarisch" durchaus richtig zu sein. Zu gleicher Zeit ist eine Zusammensetzung des chasarischen Kaganats aus vielen Stämmen zu bemerken, und die türkische Bevölkerung des Kaganats bestand überwiegend aus bulgarischen Stämmen, die mit den Chasaren verwandt waren. Es ist wahrscheinlich, dass die weite Verbreitung der alttürkischen Runenschrift von der Wolga und dem Nord-Kaukasus bis zum Donau-Tal gerade mit den Bulgaren verbunden ist"[25].

Im weiteren bemerkt Kljaštornyj, vielleicht mit einem Seitenblick auf Némeths und Ščerbaks "petschenegische Theorie":

> "Natürlich darf die Möglichkeit, dass auch andere türkische Stämme sich der chasaro-bulgarischen Runen bedienten, nicht ausgeschlossen werden"[26].

Auf diese Weise bleibt die Frage: "chasarische, bulgarische oder petschenegische Runen" offen. Und gerade damit möchte ich meine Erwägungen schliessen.

Anmerkungen

1 Unter den Turkologen, die den türkischen Charakter der europäischen runenartigen Inschriften energisch verteidigen, kann man besonders A.M. Ščerbak erwähnen.

2 J. Németh: Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Mit zwei Anhängen: I. Die Sprache der Petschenegen und Komanen. II. Die ungarische Kerbschrift. Budapest-Leipzig 1932. Bibliotheca Orientalis Hungarica II. - J. Németh: The Runiform Inscriptions from Nagy-Szent-Miklós and the Runiform Scripts of Eastern Europe. Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 21 (1971), 1-52. Darin auch die bibliographischen Angaben.

3 Buila žoapan täsi dugätügi Butaul žoapan tayruyï ičigi täsi "Buila-župan hat diese Schale vollendet, (diese) Trinkschale, die Butaul-župan zum Anhängen geeignet gemacht hat", zitiert nach Németh: Die Inschriften, 9-11. W. Thomsen: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent-Miklós. Kopenhagen 1917.

4 Vgl. z.B. S. Vaklinov: Formirane na starobălgarskata kultura VI-XI vek. Sofija 1977, 44-51.

5 "Diese Petschenegen sind reich; sie haben viele Pferde und Schafe und viele goldene und silberne Gefässe", zitiert nach Németh: Die Inschriften, 46.

6 "Thus here also, there is no trace of anything Bulgarian. The word egiz represents a typically Kypchak form. In the above survey of the inscriptions the Kypchak forms were stressed by me and I emphasize here again: the forms of the Turkish words in our inscriptions are always old Kypchak forms". Németh: The Runiform Inscriptions, 37.

7 Németh: The Runiform Inscriptions, 3.

8 Diese Texte, meistens Grabinschriften, die teilweise schon Ende des 19. Jahrhunderts entdeckt worden waren, gehören dem Jenissej-Typus an. Sie wurden von W. Radloff, P.M. Melioranskij, S.E. Malov, M.E. Masson, L.P. Kyzlasov u.a. erforscht und veröffentlicht. Vier weitere, nach 1961 zutage gebrachte Steininschriften wurden von J.A. Batmanov veröffentlicht (Novye epigrafičeskie nachodki v Kirgizii (1961 g.). Frunze 1962).

9 Das Stäbchen wurde mehrmals publiziert und erforscht, vgl. vor allem S.E. Malov: Pamjatniki drevnetjurkskoj pis'mennosti Mongolii i Kirgizii. Moskva-Leningrad 1959, 63 f. Dieselbe Inschrift wurde von G.F. Turčaninov als Denkmal der ossetischen (alanischen) Schrift betrachtet, G.F. Turčaninov: Pamjatniki pis'ma i jazyka narodov Kavkaza i Vostočnoj Evropy. Leningrad 1971, 89-96.

10 M.I. Artamonov: Nadpisi na baklažkach Novočerkaskogo muzeja i na kamnjach Majackogo gorodišča. Sovetskaja archeologija 19 (1954), 263-268. - A.M. Ščerbak: Neskol'ko slov o priemach čtenija runičeskich nadpisej, najdennych na Donu. Sovetskaja archeologija 19 (1954), 269-284. A.M. Ščerbak: Znaki na keramike i kirpičach iz Sarkela-Beloj Veži (K voprosu o jazyke i pis'mennosti pečenegov). Trudy Volgo-Donskoj archeologičeskoj ekspedicii, T. II. Moskva-Leningrad 1959, 362-389 + 25 Tafeln, bes. S. 386 ff. - G.F. Turčaninov: O jazyke nadpisej na kamnjach Majackogo gorodišča i fljagach Novočerkaskogo muzeja. Sovetskaja archeologija 8 (1964), 72-87.

11 Vgl. Anm. 10. J. Németh: The Runiform Inscriptions, 43, Fig. IX b,

XII, XIII.

12 V.A. Kuznecov: Nadpisi Chumarinskogo gorodišča. Sovetskaja archeologija 7/1 (1963), 298-305. - A.M. Ščerbak: Les inscriptions inconnues sur les pierres de Khoumara (au Caucase du Nord) et le problême de l'alphabet runique des Turcs occidentaux. Acta Orientalia Hung. 15 (1962), 283-290. - J. Németh: The Runiform Inscriptions, 43.

13 G.F. Turčaninov spricht hier von einer abgesonderten "Chumara-Schrift", die einen "ossetischen (alanischen) Duktus" aufweisen sollte, Pamjatniki, 89.

14 M.A. Chabičev: O drevnetjurkskich runičeskich nadpisjach v alanskich katakombach. Sovetskaja tjurkologija 1970/2, 64-69.

15 Chabičev, op. cit., 69.

16 S.G. Kljaštorny: Chazarskaja nadpis' na amfore s gorodišča Majaki. Sovetskaja archeologija 1979/1, 270-275.

17 A. Rôna-Tas: A Runic Inscription in the Kujbyšev Region. Acta Orientalia Hung. 30 (1976), 267-271.

18 Darüber sprach O. Pritsak während des 23. Internationalen Kongresses in Cambridge: "The document, also housed in Cambridge University, contains a brief notation in a form of Turkic runic script in the lower left-corner. I have personally examined the document in Cambridge and possess a photograph of it". P.B. Golden: Khazar Studies. A Historico-Philological Inquiry into the Origins of the Khazars. Bd.I. Budapest 1980, 24, Fussnote 40.

19 A.M. Ščerbak: Znaki na keramike. - G.F. Turčaninov: Pamjatniki.

20 L. Dončeva-Petkova: Znatsi vărchu archeologičeski pametnitsi ot srednovekovna Bălgarija VII-X vek. Sofija 1980.

21 A.M. Ščerbak: Besprechung von P.B. Golden: A Historico-Philological Inquiry into the Origins of the Khazars, I-II. Sovetskaja tjurkologija 1982/1, 105.

22 P.B. Golden, op. cit., Bd. 1, 24, Anm. 40.

23 J. Németh: The Runiform Inscriptions, 41-42 (meine Übersetzung).

24 J. Németh: The Runiform Inscriptions, 47.

25 S.G. Kljaštornyj: Chazarskaja nadpis', 274-275 (meine Übersetzung).

26 S.G. Kljaštornyj, op. cit., 275.



Abb. 1: Holzstäbchen vom Talas

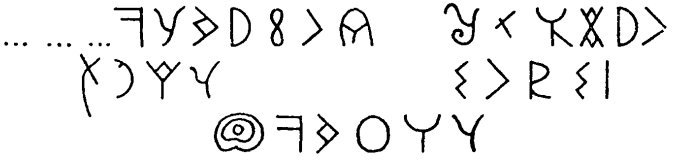
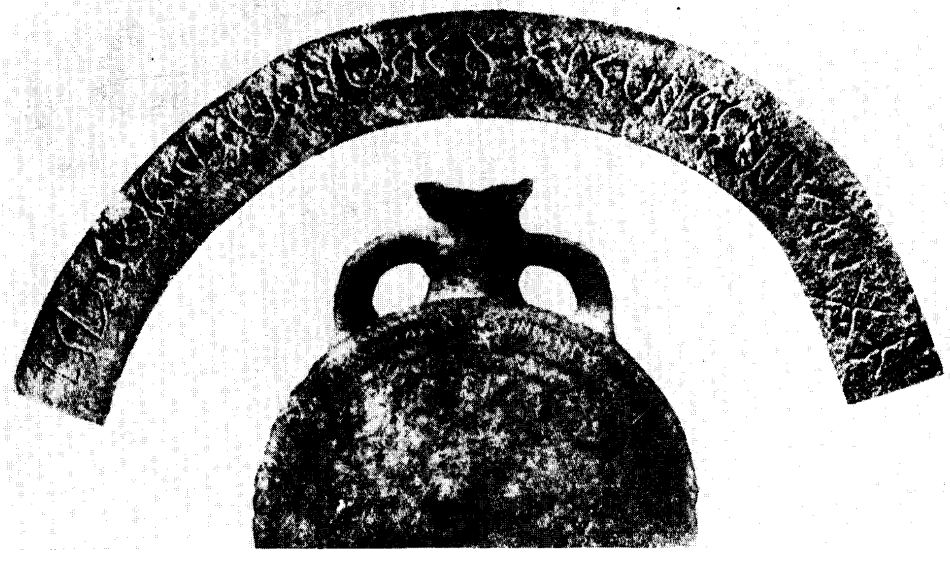


Abb. 2: Runenartige Zeichen von Majackoe gorodišče (nach J. Németh)



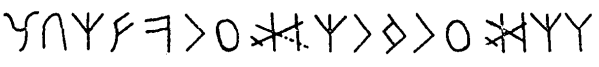


Abb. 3: Feldflasche von Novočerkask (oben),
Inschrift der ersten Feldflasche (Mitte),
Inschrift der zweiten Feldflasche (unten)
(nach J. Németh)

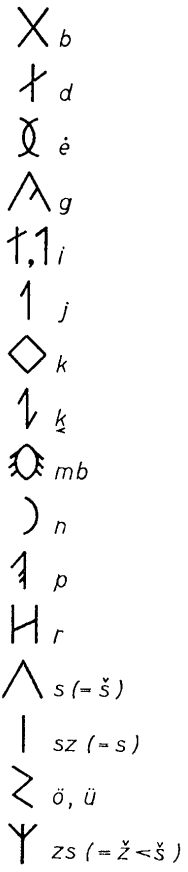


Abb. 4: Székely-Schrift (nach J. Németh)

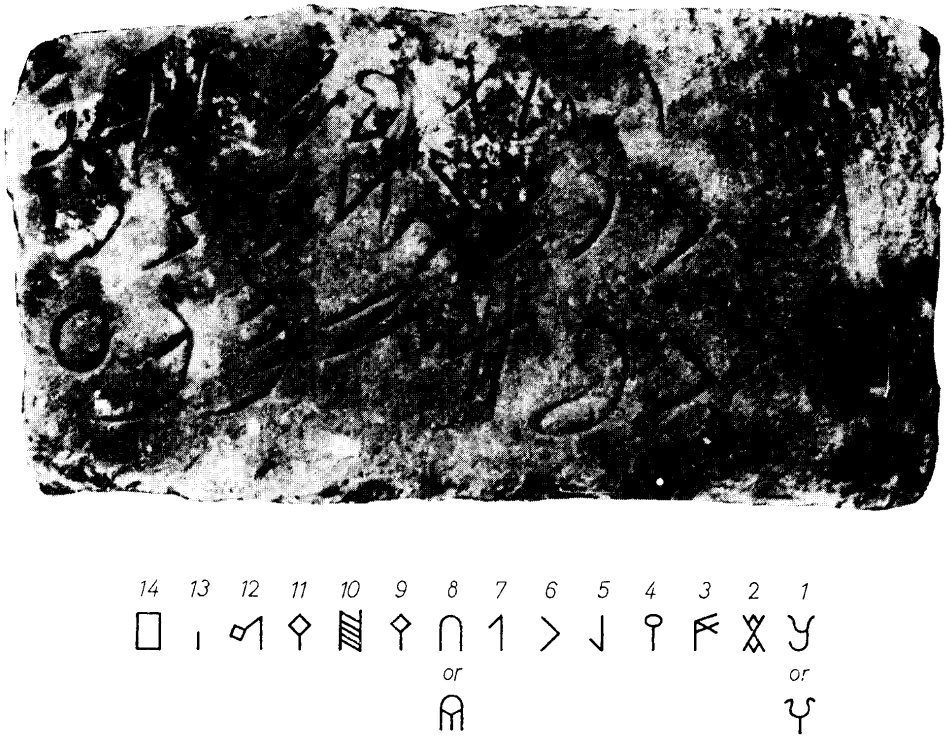


Abb. 5: Runenartige Zeichen von Chumara
(nach A.M. Ščerbak)

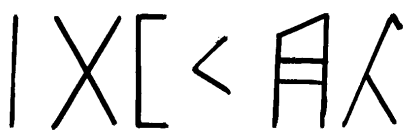


Abb. 6: Inschrift von Kara-Kent
(nach M.A. Chabičev)



Abb. 7: Inschrift auf einer Weinamphora
(nach S.E. Kljaštornyj)

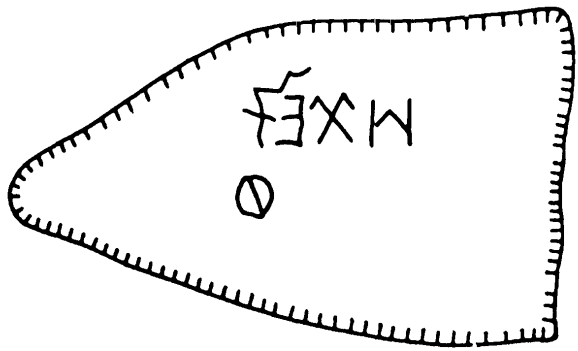


Abb. 8: Inschrift von Bol'šoe Mikušino
(nach A. Róna-Tas)

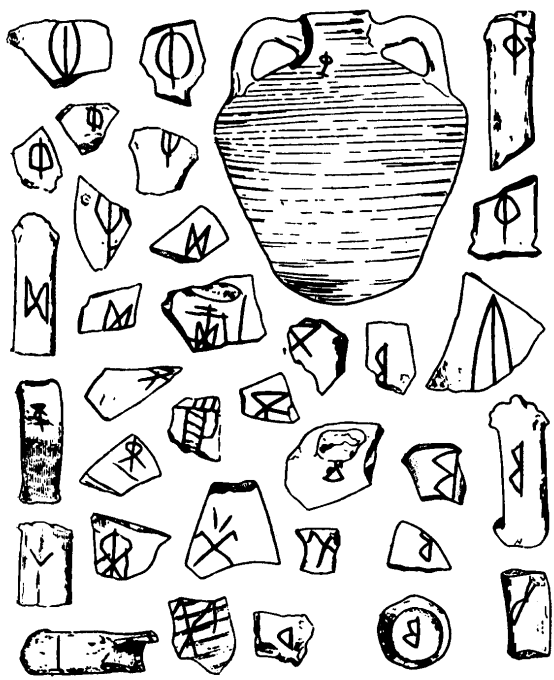


Abb. 9: Tamgas und Steinmetzmarken aus Sarkel
(nach A.M. Ščerbak)

HANS-WILHELM H A U S S I G

DIE RUNEN DES SCHATZES VON NAGY-SZENT MIKLÓS IN IHRER BEDEUTUNG FÜR DIE RUNENSCHRIFTEN OSTEUROPAS

Diese Studie hat sich die Aufgabe gestellt, die Herkunft der Runen auf den Gegenständen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós zu klären. Sie geht hierbei, wie schon die Untersuchung über den Hintergrund der Runen von Murfatlar, von den Bildern aus, die sich zusammen mit Runeninschriften auf einer Reihe von Gegenständen dieses Schatzes finden. Sie sind überwiegend eingraviert und nicht eingeritzt[1]. Das spricht dafür, dass sie in Verbindung mit der Herstellung der Bilder entstanden sind. Wenn also die Bilder Motive wiedergeben, die hauptsächlich in Ostiran und in Baktrien anzutreffen sind und ausserdem einen starken indischen Einfluss zeigen, müssen die mit ihnen in Verbindung stehenden Runeninschriften die gleiche Herkunft besitzen.

Demnach würden die aus dem armazischen Alphabet entwickelten Runen auch nach Baktrien gelangt sein. Das wird insofern von Zacharias Mitylenaios bestätigt, als er unter den von den monophysitischen Priestern aus Arran bekehrten Völkern auch die Hephthaliten nennt[2]. Von ihnen ist bekannt, dass ihre eigentlichen Wohnsitze am Oberlauf des Amu-darya lagen und sich bis hin zum Pamir ausdehnten[3]. Einem in der Chronik des Michael Syrus erhaltenen Bericht, der auf den verlorenen letzten Teil der Kirchengeschichte des Johannes von Ephesus zurückgeht, ist zu entnehmen, dass ein Teil der Bulgaren während der Regierung des Kaisers Maurikios (582-602) vom Imaos, mit dem damals der Pamir bezeichnet wurde, nach Europa ausgewandert war[4]. Diese Notiz wird indirekt durch die sogenannte Bulgarische Fürstenliste bestätigt, in der von der Sitte des Abscherens des Kopfhaares berichtet wird, die die Bulgaren und die Hephthaliten gemeinsam hatten[5].

Demnach wäre es möglich, dass die Gefässe des Schatzes entweder aus Baktrien stammen oder von dort beheimateten Handwerkern in Bulgarien angefertigt wurden. In jedem Fall würde man eine Kenntnis der Runenschrift in Baktrien voraussetzen. Bei den Runeninschriften von Nagy-Szent Miklós würden also die aus dem armazischen Alphabet entwickelten Runen, nachdem

sie durch die monophysitische Mission nach Baktrien gelangt waren, von dort nach Osteuropa zurückgekehrt sein. Die Verbreitung der Runenschrift in Baktrien lässt vermuten, dass die T'u-chüeh, die um 558 die Hephthaliten unterworfen hatten, die Runenschrift nicht von den Paulikianern, sondern von den Monophysiten über die Hephthaliten übernahmen. Lässt sich doch auch die nestorianische Mission bei den Hephthaliten nachweisen. Zwischen 531 und 558 waren nestorianische Missionare bei ihnen, um hier das Christentum zu verbreiten[6]. Ihnen folgte 569 ein monophysitischer Kleriker, der die Gesandtschaft des Zemarchos zu den Türken begleitete. Sein Bericht über die Zustände in der Sogdiana wurde in die Kirchengeschichte des Bischofs Johannes von Ephesus aufgenommen[7]. Der um das Jahr 600 an den oströmischen Kaiser Maurikios geschriebene Brief des türkischen Grosschans Tardu könnte daher schon in jener Runenschrift geschrieben worden sein[8], die sich auf dem in Talas gefundenen Stäbchen findet.

Man muss also in Betracht ziehen, dass die Runen auf den Gefässen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós, wenn sich die Herkunft der Bilder aus Baktrien bewahrheitet, beweisen würden, dass noch vor den Paulikianern[9] monophysitische Missionare bei den Türken die Kenntnis der Runenschrift verbreitet hätten.

Um aber die Bilder auf den Gegenständen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós unter diesem Gesichtspunkt untersuchen zu können, muss man zunächst wissen, für welchen Zweck die Gefässe bestimmt waren und ob alle gefundenen Gegenstände auch ursprünglich zusammengehörten. Bei der Beantwortung dieser Frage kann man nicht nur von den Bildern ausgehen, sondern muss auch die Inschriften heranziehen. Eine von ihnen bedient sich der griechischen Sprache und der griechischen Schrift, eine andere verwendet nur die griechische Schrift, um einen Satz in türkischer Sprache wiederzugeben. Der Gebrauch des Griechischen für Aufzeichnungen war bei Protobulgaren sehr häufig. Seltener war die Verwendung der griechischen Schrift für türkische Texte. Erst seit der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts trat an die Stelle des Griechischen das Kirchenslawische[10].

Der Gebrauch des Griechischen durch die Protobulgaren war eine Folge ihrer politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zum byzantinischen Reich. Politische Verbindungen begannen schon vor 680, dem Zeitpunkt ihrer Landnahme jenseits der Donau, sie führten zu der Bekehrung zweier bulgarischer Chane. Die Taufe des ersten fällt in die erste Hälfte des 6.[11] und die des zweiten in die Mitte des 7. Jahrhunderts[12]. Auf die engen wirtschaftlichen Beziehungen weisen die zahlreichen in den bulgarischen Residenzstätten gefundenen Amphoren für den Transport von Wein und Öl. Sie tragen meist griechische Aufschriften. In den chasarischen

Handelsniederlassungen finden sich auf den dort ausgegrabenen Keramikresten Angaben in Runenschrift. Sie stammten aus Handelsplätzen jenseits des Kaukasus. Absender der Amphoren in Bulgarien waren dagegen Kaufleute aus Thessaloniki und Konstantinopel.

Die Niederlassung der Protobulgaren um 680 in der Provinz Scythia minor scheint den byzantinischen Kultureinfluss, der durch Übernahme der Schrift eingeleitet wurde, weiter verstärkt zu haben. Unter Asparuch, dem Chan der Landnahme, wurden der erste Teil der Fürstenliste[13] und die in der Chronik des Theophanes erhaltene Origo der Bulgaren verfasst[14]. Auch das Relief mit dem Reiter von Madara stammt mit grosser Wahrscheinlichkeit aus seiner Regierungszeit, denn die Art der Anbringung der Inschriften seines Nachfolgers Tervel zeigt, dass das Relief bereits vorhanden war[15].

Zwischen dieser ersten Periode einer Übernahme der griechischen Kultur und griechischen Schrift, wie sie sich zuerst in Madara dokumentiert, und den griechischen Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent Miklós liegen also beinahe zwei Jahrhunderte. In dieser Zeit konnten die Protobulgaren eine Fertigkeit in der Wiedergabe auch altbulgarischer Wörter in griechischer Schrift entwickeln, die besonders unter den Chanen Omurtag, Krum und Malamir zum Ausdruck kommt[16], deren Regierungszeit in die erste Hälfte des 9. Jahrhunderts fällt. Umsomehr überrascht, dass der Verfasser der Inschrift auf der Schale[17] des Schatzes, im Gegensatz zu den fast hundert Jahre älteren Aufzeichnungen altbulgarischer Texte in griechischer Schrift[18], nicht in der Lage war, hier den altbulgarischen Satz lesbar wiederzugeben. Aber auch der Schreiber der griechischen Inschrift[19] vermochte nur einen Teil des Textes richtig wiederzugeben, obwohl eine grosse Zahl griechischer Inschriften, von denen die ältesten damals fast zweihundert Jahre alt waren, zeigen, dass die Bulgaren dazu sehr wohl in der Lage waren. Trotz dieser schlechten Form der Aufzeichnung lässt die Inschrift erkennen, dass die Schale für ein Totenmahl bestimmt war, das sich vielleicht vergleichen lässt mit dem Totenmahl, das in den ersten Jahrhunderten des Christentums an den Gräbern der Verstorbenen abgehalten und mit dem lateinischen Wort refrigerium bezeichnet wurde. Ein refrigerium wäre aber in dieser Zeit bei den eben getauften Bulgaren anachronistisch. Hier kannte man keine Totenfeiern, wie sie das Urchristentum an den Gräbern beging. Es lag daher nahe, dass man die Inschrift auf der Schale auch als Teil eines für die Taufe bestimmten Gebetes auffasste. Gegen diese Deutung sprechen aber die beim Tauf-Ritus in der byzantinischen Kirche des 9. und 10. Jhs. üblichen Gebete, die gut bekannt sind[20]. Die erneute Lesung der Inschrift weist auf ein Totengebet. Der Goldschmied hat den nach der Gravierung noch frei gebliebenen Raum durch die Ein-

schaltung von griechischen Buchstaben ausgefüllt, die im Griechischen keinen Sinn geben. Das schliesst einen Bulgaren als Schreiber dieser Inschrift aus. Wie z.B. die protobulgarischen Inschriften, die mit dem Chan Tervel beginnen, zeigen, waren bulgarische Schreiber nicht nur in der Lage, Altbulgarisch in griechischer Schrift, sondern auch griechische Inschriften fehlerlos zu schreiben. Dagegen lässt ein Vergleich der Inschriften auf beiden erwähnten Schalen vermuten, dass ihr Schreiber weder Griechisch noch Altbulgarisch verstand, aber die griechischen Schriftzeichen beherrschte. Offenbar war er gewohnt, eine andere Sprache mit griechischen Buchstaben zu schreiben. Wenn man von der zur Dekoration verwendeten Ornamentik und den Motiven der auf den Gefässen des Schatzes vorkommenden Darstellungen ausgeht, könnte diese andere Sprache das "Baktrische"[21] oder das Sakische[22] gewesen sein, die beide auch in griechischer Schrift geschrieben wurden. Hierfür spricht, dass sich der überwiegende Teil der Darstellungen und auch der Ornamentik im Iran und in Baktrien seit den ersten Jahrhunderten n. Chr. nachweisen lässt. Die Goldschmiede, die die Gegenstände des Schatzes von Nagy-Szent Miklós geschaffen hatten, schöpften also aus einer Tradition, in der Iranisches, Skythisches und Indisches zusammengeflossen waren.

Da ein Teil der Runen bei der Herstellung in die Gefässe eingraviert und nur ein kleinerer Teil erst nachträglich eingeritzt wurde[23], ist der Nachweis der Herkunft der Dekoration der Gegenstände des Schatzes auch für die Bestimmung der Zugehörigkeit der Runen von grosser Bedeutung.

Man hat hier zunächst von der in dem Medaillon auf einem Krug vorkommenden Darstellung der Entführung Ganymeds durch Zeus in der Gestalt eines Adlers auszugehen. Wie eine Darstellung im Museum von Neu-Delhi zeigt, war dieses Motiv der Kunst der Kuschana nicht fremd. Das erklärt auch die indische Komponente, die bei der Wiedergabe des Motivs auf dem Krug von Nagy-Szent Miklós zum Ausdruck kommt. Aus Ganymed ist hier ein Nāga-Mädchen und aus Zeus der Schlangengott Garuḍa geworden. Mit dieser indisch-buddhistischen Umprägung allein kann man aber die Darstellung nicht erklären, denn sie findet sich auch auf einem anderen Gefäss des Schatzes[24]. Dort ist Ganymed ein Mann. Er trägt in der rechten Hand die als Attribut des Ganymed bekannte Schale mit Wein. Man muss ausserdem daran denken, dass dieses auf zwei Gegenständen des Schatzes vorkommende Motiv auch zugleich eine Umschreibung des Todes ist, auf den die griechische Inschrift auf einer der Schalen hinweist.

Der Greif - ein geflügeltes Wesen in verschiedenen Formen - war bei fast allen Randvölkern der Skythen, bei Griechen, Iranern und Chinesen, durch den Einfluss dieser Nomaden zu einem Symbol des Todes geworden.

Die Griechen verbanden den Greif mit der Artemis in ihrer Eigenschaft als Todesgöttin. Darstellungen des Greifs, die bei den genannten Völkern in Verbindung mit dem Grabkult erhalten sind, sind ein deutliches Zeugnis: der Greif gehörte zu den Symbolen des Todes. Er findet sich auf römischen Sarkophagen ebenso wie auf Wandmalereien in chinesischen Grabkammern aus dem 2. Jh. n. Chr.

Aber nicht nur der Greif, auch das Bild Ganymeds ist schon in der römischen Grabkunst zu finden. Beispiele hierfür sind die Stuckdekorationen in der Tomba dei Valerii und in der Basilica sotterranea bei Maria Maggiore in Rom[25]. Beim Grab der Valerier wird der Tote, wie Ganymed durch Zeus in der Mythe, von einem Adler in den Himmel entführt. Hier - wie in der Basilica sotterranea - fehlt auch nicht der Greif. Die Entführung des Toten durch einen Adler als Symbol des Todes wurde offenbar den Hunnen und Bulgaren durch die griechisch-römische Provinzbevölkerung vermittelt. - Es liegt daher nahe, auf Grund dieser Bilder allgemein auf eine Verwendung der Gegenstände des Schatzes für den Totenkult zu schliessen.

Wie das auf der Schale mit der griechischen und auf der mit der altbulgarischen Inschrift angebrachte Kreuz zeigt, war die Person, für die diese Schalen bestimmt waren, ein Christ[26]. Hierdurch ist die Datierung der Schalen gesichert: Sie wurden hergestellt in der zweiten Hälfte des 9. oder der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts, in einer Zeit, in der sich die Bulgaren zum Christentum bekehrten. Wegen der Verwendung christlicher Symbole wie des Kreuzes bei den Protobulgaren, die auf die Zeit nach ihrer Bekehrung zum Christentum im Jahre 864 n. Chr. weisen, kann man nicht die Herstellung der Goldschmiedearbeiten in Baktrien ausschliessen. Vielmehr kann auf Grund der verschiedenen Darstellungen auf Teilen des Schatzes nur von zwei Möglichkeiten ausgegangen werden, entweder stammen die Gegenstände aus Baktrien, oder sie wurden in Bulgarien von Goldschmieden aus Baktrien hergestellt.

Die durch die Gegenstände des Schatzes überlieferten Motive verraten aber nicht nur viel über das Land, aus dem sie stammen, sondern auch über die Zeit der Entstehung der von ihnen benutzten ikonographischen Tradition. Die Schale mit der altbulgarischen Inschrift zeigt aussen auf dem Boden ein Medaillon, das den Kampf zwischen einem Löwen- und einem Vogelgreifen darstellt. Diese Szene weist zwar auf eine Vorprägung im elamisch-akkadischen Raum; in der hier dargestellten Form kommt die Szene aber aus einer Phase in der Kunst der Nomaden, die sich mit der Kunst der Kurgane von Pazyrik vergleichen lässt. Bei der Wiedergabe der Tötung eines Hirsches durch einen Adlergreifen[27] hat man an die gleiche

Darstellung auf dem Wandbehang in Noin-Ula zu denken[28]. Anders als auf dem Krug aus Nagy-Szent Miklós ist der getötete Hirsch in Noin-Ula ein Damhirsch[29]. Beide Motive sind für die Nachbarn Baktriens - im Nordosten die Skythen und später ihre Nachfolger die Hunnen, Awaren und T'u-chüeh charakteristisch.

Auch Motive, die von dem westlichen Nachbarn Baktriens, dem Iran, kommen, fehlen unter den Bildern auf den Gefässen des Schatzes nicht. Sie erscheinen zusammen mit buddhistisch-indischen Motiven wie in der Mythe von dem Schlangengott Garuḍa[30] und dem Stiermenschen Gopat Šah. Garuḍa, kenntlich an seiner Schlangenkrone[31], reitet hier auf Gopat Šah[32] und tötet mit dem Bogen durch einen Schuss mit dem Pfeil einen Löwen[33].

Gopat Šah ist schon aus achämenidischer Zeit in der Gestalt bekannt, in der er in Nagy-Szent Miklós dargestellt ist. In Persepolis bewachen zwei dieser Stiermenschen, die dort auch eine Krone tragen, das Tor zum Palast des Xerxes. Die persischen Mythen erwähnen ihn in Verbindung mit dem Urrind, das - wie Gopat Šah selbst - ein Symbol der Schöpfung war. Es kann daher nicht überraschen, dass beide bei den Gegenständen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós auftauchen[34]. Garuḍa - auf zwei Gefässen des Schatzes abgebildet, wie er auf Gopat Šah reitet - war ja auch eine Gestalt, die Buddha in einer früheren Existenz angenommen hatte. Er wird hier, wie in Hadda bei den Kuschana, mit einem Schlangendiadem dargestellt.

Ein weiteres Bild - ebenfalls wie das vorige auf einem Medaillon des gleichen Kruges zu finden, auf dem schon die Tötung des Hirsches durch den Adler-Greif und der Schuss des Garuḍa auf den Löwen wiedergegeben wurden, - zeigt einen Krieger, der einen neben seinem Pferd laufenden Gefangenen beim Haarschopf gepackt hat[35]. Die lange Lanze, der Lamellenpanzer und der spitz zulaufende Spangenhelm mit dem Federbusch stellen die Darstellung in eine Reihe mit der Ritzzeichnung eines Kriegers in Dura Europos[36] und mit dem Fresko mit ebenso ausgerüsteten Reitern in der Katakombe von Kertsch[37]. Ikonographisch ist damit die Entstehung der bisher besprochenen Darstellungen in die Zeit vor dem Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen. Das gilt auch für das vierte Bild dieses Kruges, die Entführung des Nāga-Mädchens durch Garuḍa[38], die auch ein buddhistisches Relief aus der Zeit der Kuschana im Nationalmuseum in Neu-Delhi und eine baktrische Silberschale, die im Gebiet von Redikor gefunden wurde, zeigt. Den Hals dieses Kruges schmückt ein Band mit stilisierten Vogelköpfen, während die Medaillons von einer Borte in der Form eines Schlangenleibes eingefasst werden. Diese Art der Einrahmung durch einen Schlangenleib, der zwischen den einzelnen Medaillons

Knoten bildet, trifft man auch auf den in Begram gefundenen Elfenbeintafeln[39].

Die an dem Krug mit den Medaillons damit zum Ausdruck kommende starke Verbindung mit der buddhistischen Kunst der Kuschana wirft natürlich die Frage auf, ob dieses Gefäss ebenso wie das Trinkgefäss in der Gestalt des Urrindes und der Krug mit dem Henkel[40], auf den noch zu kommen sein wird, nicht schon ältere Arbeiten sind, die vielleicht sogar aus der Zeit stammen, deren Stil und ikonographische Form sie wiedergeben. Das wären das 2. oder das 3. Jahrhundert n.Chr., die Zeit der Kuschana. Hierbei ist natürlich an den buddhistischen Gehalt der Darstellungen zu denken, in denen - eingebettet in einen iranisch-griechischen Synkretismus - Buddha in einer früheren Wiedergeburt als Garuda auftaucht[41]. Man könnte auch an eine eigene Beziehung der Bulgaren zum Buddhismus denken, auf die nicht nur der Bericht des Theophanes[42], sondern auch die (in der römischen Geschichte des Paulus Diaconus überlieferte) buddhistische Herrschertitulatur eines bulgarischen Fürsten aus der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts weisen[43]. Für unsere Frage ist aber wichtiger zu wissen, ob eine derartige Beziehung der Bulgaren mit dem Iran und Mittelasien auch nach ihrer Landnahme vorhanden war und welche Beziehung zwischen den erwähnten Gefässen und den anderen Gegenständen des Schatzes im Hinblick auf ihre Verwendung bestand.

Die Verbindung des Irans und Mittelasiens mit Bulgarien, die auf den Gefässen des Schatzes zum Ausdruck kommt, ist alt. Das älteste Beispiel dafür ist das Felsrelief in Madara mit der Darstellung eines bulgarischen Chans. Der Zeitpunkt seiner Entstehung ist durch die griechischen Inschriften gegeben, die es umgeben. Die älteste stammt von Tervel, dessen Vorgänger Asparuch, der Chan der Landnahme jenseits der Donau, war. Aus der Art, wie die Inschriften angebracht sind, ist zu schliessen, dass das Relief vorher vorhanden war. Und es ist anzunehmen, dass dieses Denkmal, wenn nicht noch unter Asparuch, so doch in den ersten Jahren seines Nachfolgers Tervel entstanden ist[94].

Demnach reichen die Beziehungen der Bulgaren zum Iran mindestens bis in die Zeit ihrer Landnahme zurück. Die Vorlage des Reliefs ist die Darstellung eines persischen Königs auf der Jagd. Das Motiv findet sich auf einer sassanidischen Silberschale, die sich heute im Museum in Teheran befindet[45]. Auf ihr sieht man - wie auf dem Relief von Madara - den sterbenden Löwen, über den der Reiter hinwegreitet. Dieser trägt, anders als es bei den Bulgaren und Hunnen üblich war[46], wie sein ikonographisches Vorbild, der persische König, lange Haare. Nur die Kopfwendung des Pferdes und die Bewegung des Reiters sind unterschiedlich dargestellt. Der

Reiter hat hier den Pfeil schon abgeschossen, den der König auf der Silberschale noch auf der Bogensehne hat. Auch wird in Madara der Chan von einem Wolf, dem Tabu-Tier der Bulgaren, begleitet[47].

Der in Madara noch sehr stark spürbare Einfluss iranischer Vorbilder ist bei dem sogenannten Grabstein von Tschumen[48] schon erheblich schwächer. Die hier dargestellte Person ist, wie die beiden Kreuze zeigen, ein Christ. Sie trägt die gleiche Kopfbedeckung und den gleichen Panzer wie Rustem und Sohab bei der Wiedergabe ihres Kampfes auf einer sogdischen Silberschale[49]. Hier besteht keine thematische Beziehung zu der dort wiedergegebenen Episode aus dem sakischen Rustem-Mythos. Wie auf einem Teil der Gegenstände des Schatzes von Nagy-Szent Miklós sind auch hier Runen eingeritzt.

Diese Beispiele bezeugen die damals bestehenden engen Verbindungen der Bulgaren mit dem Iran und Mittelasien. Es fragt sich damit, in welcher Form die bulgarische Rezeption erfolgt ist, ob wir von einer durch Kaufleute vermittelten Beeinflussung aus diesen Ländern sprechen dürfen oder ob diese Rezeption viel früher erfolgt ist, zu einer Zeit, als sich die Bulgaren noch im Siebenstromland befanden.

Ein erster Überblick führt hier zu der Feststellung, dass alle auf den vier Medaillons des Kruges vorhandenen Motive auf den Tod als zentrales Thema Bezug nehmen, den sie bei Mensch und Tier darstellen. Es beginnt mit dem Adler-Greif, der dem Hirsch den Tod bringt. Dann folgt der Schlangengott auf dem Rücken des Gopat Šah, der den Löwen tötet. Hieran schliesst sich das Bild des Todes als gepanzerter Reiter, der einen waffenlosen Krieger an den Haaren haltend mit sich führt, wobei ein abgeschnittener Kopf an seinem Sattel das Ende des Gefangenen andeutet. Den Schluss bildet wieder Garuḍa, der Schlangengott, der ein Nāga-Mädchen gepackt hat. Hier wird die buddhistische Mythe von dem Schlangengott Garuḍa, der in der Gestalt eines Vogels die Nāgas überfällt und tötet, vorausgesetzt[50].

Man stellt sich damit die Frage nach dem Alter und der Herkunft dieses protobulgarischen "Totentanzes" auf dem Krug des Schatzes von Nagy-Szent Miklós. Hier geben sowohl die Motive wie die Form ihrer Darstellung Hinweise. Wie schon erwähnt, unterscheiden sich die Szenen auf dem Filzteppich und auf dem Medaillon des Kruges nur darin, dass eine jeweils andere Hirschart dargestellt wird. Das Grab von Noin Ula wird auf die Hiung-nu zurückgeführt. Es stammt aus dem 1. Jahrhundert v. Chr.[51]. Bei dem zweiten Medaillon des Kruges entspricht die Form der Wiedergabe des Gopat Šah vollständig der Wiedergabe der Stiermenschen am Palast des Xerxes in Persepolis[52]. Die Schlangenkrone des (auf dem Gopat Šah reitenden) Garuḍa, der mit einem Pfeil einen Löwen tötet, unterscheidet sich

nicht von der auf der Darstellung des Gottes in Hadda aus dem 2. Jahrhundert[53]. Die Tradition setzt sich hier zusammen aus der (in der Kuschan-Zeit hergestellten) Verbindung von Elementen der achämenidischen Zeit mit Elementen des Buddhismus und mit eigenen Formen der Kuschana. Bei der Darstellung des Todes als Krieger ist durch den schon erwähnten Lamellenpanzer und den mit einem Federbusch verzierten Spangenhelm, die beide auf Darstellungen in Kertsch[54] und in Dura Europos[55] vorkommen, das 2. Jahrhundert n. Chr. als Zeit der Entstehung festgelegt. Das letzte Bild mit dem auch als frühere Existenz Buddhas bekannten Garuḍa gehört - wie der Becher von Redikor und das Relief aus dem Nationalmuseum in Neu-Delhi - in den Kreis der Kunst der Kuschana.

Demnach würde bei diesem Gefäss aus dem Schatz von Nagy-Szent Miklós eine ikonographische Tradition, die bis in das 3. Jahrhundert v. Chr. hinabreicht, sichtbar. Sie hätte sich unter dem Einfluss des Kuschan-Reiches aus indischen, iranischen und reiternomadischen Elementen gebildet.

Ausser diesem Gefäss stammt auch der Henkelkrug des Schatzes aus dieser Überlieferung[56]. Bei ihm begegnet man einem stärkeren hellenistischen Einfluss als bei dem Krug mit den Medaillons. Hierzu gehört die Darstellung des Herakles, vor allem aber die der Entführung des Ganymed durch Zeus in Gestalt eines Adlers[57]. Ganymed hält hier den Becher des Mundschenken schon in den Händen. Neben dieser hellenistischen Komponente sind der iranische Gopat Šah, auf dem der indische Schlangengott reitet, und die Wasservögel, die in Verbindung mit Pflanzen abgebildet sind, noch andere Elemente, die deutlich machen, dass hier auch iranische und indische Einflüsse vorhanden sind.

Damit erhebt sich die Frage nach dem Zweck dieser Gefässe. Sie ist vor allem für die bisher nicht behandelten Schalen, Pokale, Becher, Kannen und das Trinkhorn zu stellen[58]. Einen ersten Hinweis geben die drei Schalen, von denen zwei eine Inschrift in griechischer Sprache und die dritte eine altbulgarische Inschrift (in griechischer Schrift) zeigen. Alle drei Schalen sind mit Schnallen ausgestattet und waren daher dazu bestimmt, am Gürtel getragen zu werden. Ihre Herkunft und Bedeutung erklärt Herodot. Nach ihm trug jeder Skythe eine Schale mit einer Schnalle dieser Art am Gürtel[59]. Nach der von ihm zitierten skythischen Überlieferung gehörte eine goldene Schale zu den einstmals vom Himmel herabgefallenen Gegenständen[60]. Nach einer weiteren, ebenfalls durch Herodot bekannten Überlieferung hatte Herakles seinen Gürtel, an dem sich eine goldene Schale befand, der Stammutter der Skythen für denjenigen seiner Söhne anvertraut, der seinen (des Herakles) Bogen spannen konnte und der sich damit als geeignet erwies, König der Skythen zu werden[61]. Der Gebrauch dieser Scha-

len geht demnach bis in die skythische Zeit zurück. Damit ist aber noch nicht die Bedeutung dieser Trinkgefässe für den Totenkult erwiesen, auf den der Krug[62] mit den Medaillons und die Inschrift in griechischer Sprache auf zwei Schalen hinweisen[63].

Diese Lücke wird sowohl durch literarische wie durch darstellende Quellen geschlossen. Zu den literarischen gehört in erster Linie die Inschrift in griechischer Sprache, soweit ihre Lesung nicht umstritten ist. Unumstritten ist nur die Lesung des ersten Teils, nicht seine Deutung. Einigkeit besteht nur über das Wort ἀνάπαυσον Es wurde bisher von niemandem angezweifelt[64]. Die davor stehende Buchstabengruppe ΔΕΑΥΔΑΤΟΣ wird entweder als ein Element, nämlich als Name Δεαυδᾶτος , oder als zwei Wörter δεὰ ὕδατος gedeutet. Beide Interpretationen sind möglich, denn zu beiden Interpretationen passt auch das folgende Wort ἀνάπαυσον Abwegig ist es allerdings, in dem Satz δεὰ ὕδατος ἀνάπαυσον eine christliche Taufformel sehen zu wollen[65]. Möglich wäre nur eine Deutung im nichtchristlichen Sinn, und man könnte vielleicht in dem Satz eine Beziehung zum Kult des Wassers bei den Türken sehen[66]. Hiergegen spricht aber das von der Inschriftzeile umrahmte Kreuz. Das Kreuz war nicht nur bei den Bulgaren, sondern schon viel früher bei den Türken in Mittelasien seit der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts ein Symbol für jene, die sich zum Christentum bekannten[67]. Demnach muss dieser Teil der Inschrift als Deodatos - ein christlicher Taufname - gelesen werden. Der Verstorbene, auf den sich der in dem Satz erhaltene Wunsch bezieht, hätte also wie der Chan Boris, der sich nach seiner Taufe Michael nannte, einen christlichen Taufnamen angenommen. Hiernach kann man annehmen, dass die Schale bei einer Totenfeier für den auf ihr genannten Deodatos gebraucht wurde.

Eine weitere Quelle, die für die Klärung der Frage nach der Art der Verwendung der Gefässe des Schatzes eine Antwort geben kann, ist der Bericht Ammians über eine Totenfeier der Chioniten im Jahre 359[68]. Er bezieht sich auf die Chioniten in Mittelasien. Chioniten (nach dem persischen Ethnikon hion) wurden jene Hunnen genannt, die sich in der Mitte des 4. Jahrhunderts der Herrschaft über Mittelasien bemächtigt hatten[69]. Grumbates, für dessen Sohn die von Ammian geschilderte Totenfeier vor der Stadt Amida im Jahre 359 stattfand, führte den gleichen Namen Krum wie der berühmte Chan der Protobulgaren. Sein Name Grumbates kann als "Fürst (pat) Krum" gedeutet werden[70]. Nach Ammian, der Augenzeuge der Ereignisse vor Amida war, wurde der Tote auf einem Katafalk aufgebahrt. Um ihn hatte man Bahren mit den Abbildern von zehn Verstorbenen gestellt[71]. Nach Ammian wurde dann gesondert von den einzelnen Zeltgemeinschaften und Abteilungen das Totenmahl gefeiert. Diese Feierlichkeiten, an denen auch Frauen teilnahmen und bei denen Trauergesänge gesungen wurden, dauerten

sieben Tage.

Der Bericht des Jordanes, der sich auf die Feiern beim Tode Attilas bezieht[72], unterscheidet sich vom Bericht des Ammianus und ergänzt ihn. Hiernach wurde Attila nicht wie der Sohn des Grumbates verbrannt, sondern in einem goldenen Sarg bestattet. Jordanes erwähnt die Feier auf dem Grabhügel, die strava genannt wurde[73] und die bei dem Sohn des Grumbates unterblieb, weil dessen Asche in die Heimat überführt wurde. Er berichtet ferner über die Weihe der Waffen der besiegten Feinde, die man dem Toten mit ins Grab legte, über den Inhalt der Trauergesänge und über die Reiterspiele. Die Weihe der erwähnten Waffen, zu denen auch Helme und Panzer gehörten, ist auch von den Bulgaren bekannt, und zwar kennt man monolithartige Säulen mit eingeritzten Listen der geweihten Gegenstände[74]. Weiter wird berichtet, dass man sich zum Zeichen der Trauer die Haare scheren liess und sich selbst Wunden beibrachte.

Der letzte hier herangezogene Bericht, über die Beisetzung des Sizabul genannten Gross-Chans der T'u-chüeh im Jahre 579[75], der Bericht des Menander, vermag diese Angaben zu bestätigen und weiter zu ergänzen. Hier ist von den gleichen Trauersitten wie bei der Beisetzung Attilas die Rede, denen sich damals auch die anwesenden byzantinischen Gesandten unterwarfen. Man kennt sie auch durch ein Wandgemälde in Pändzikend. In dem Fresko kommt zum Ausdruck, dass bei der Verbrennung Buddhas die gleichen Formen beobachtet wurden wie bei der Verbrennung eines weltlichen Fürsten. Dies erklärt sich daraus, dass Buddha ein Angehöriger der Kṣatriya-Kaste war[76]. Menander erwähnt die Bezeichnung δόγια für die von Jordanes geschilderten Reiterspiele. Das Wort gehört nach Annemarie v. Gabain (brieflich) zu atü. yoγ 'Totenmahl'. Es geht, wie Markwart erkannt hat, auf eine duγ oder doγ lautende ossetische Bezeichnung zurück[77]. Diese sprachliche Entlehnung lässt erkennen, dass die Türken die Totenfeier von den Skythen übernommen hatten. Menander erwähnt, ebenso wie Jordanes, die Tötung von Gefangenen bei dieser Feier, die auch mit der Opferung von Pferden verbunden war[78].

Von den hier zitierten drei Berichten erwähnt allein der des Ammian das nach Zeltgemeinschaften und Abteilungen getrennt gefeierte Totenmahl. Wie sich dieses Mahl gestaltete, lässt die Darstellung auf einem Relief auf der Ostseite des Sarkophages von Aschat (Mongolische Volksrepublik), das durch eine Runenschrift erklärt wird, erkennen[79]. Es stammt aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts. Die beiden hier mit ihrem toten Vater dargestellten Söhne trinken zusammen mit ihm aus Bechern von der gleichen Art, wie sie aus dem Schatz von Nagy-Szent Miklós bekannt sind[80]. In diesem Zusammenhang sei auch daran erinnert, dass um die Gräber von Kül Tegin und Bilgä Qagan und von anderen Grossen Statuen aufgestellt waren, männ-

liche Figuren, die Trinkgefässe halten, um symbolisch mit dem Toten das Totenmahl zu feiern[81]. Nicht immer in Gruppen, auch einzeln wurden derartige Statuen aufgestellt: Männer oder Frauen mit den verschiedensten Trinkgefässen in den Händen. Alle zum Schatz von Nagy-Szent Miklós gehörenden Trinkgefässe sind bei diesen Gestalten vertreten. Der persische Dichter Nizāmī (12. Jh. n. Chr.) beschreibt solche Statuen und erwähnt, dass sie noch zu seiner Zeit von den Kumanen (Kiptschaken) errichtet wurden[82]. Von ihnen sind die Balbal genannten Nachbildungen besiegter Feinde zu unterscheiden, die man auch in der Form unbehauener Steine am Grab aufstellte. Solch ein Balbal ist die Statue in Endže bei Madara. Nach den geflochtenen Zöpfen zu urteilen, könnte mit der Figur der Kagan der Awaren gemeint gewesen sein[83].

Demnach waren die Gefässe des Schatzes von Nagy-Szent Miklós für ein Totenmahl bestimmt, wie es Ammian beschrieben hat und wie es das Relief von Aschat und die Steinfiguren bei den köktürkischen Fürstengräbern darstellen. Der Verstorbene, dem diese Feier galt, war ein hoher bulgarischer Würdenträger, der unter dem Namen Deodatus zum Christentum übergetreten war.

Wie sowohl die griechische wie die altbulgarische Inschrift der Schalen zeigen, konnte der Goldschmied, der sie gravierte, weder Griechisch noch Altbulgarisch, wohl aber war er in der Lage, Griechisch zu schreiben. Wenn die eingravierten und eingeritzten Runen keine Verwandtschaft mit den proto-bulgarischen und den chasarischen Runen aufweisen, könnte die Anbringung der Runen auf ihn oder andere aus Baktrien stammende Personen zurückzuführen sein. Das würde bedeuten, dass sie sowohl die Runen wie auch die griechische Schrift zur Schreibung einer vielleicht damals noch in Baktrien gesprochenen anderen Sprache benutzten.

Für die griechische Schrift ist das durch die Biographie des Hsüan-tsang in Baktrien bezeugt. Dort wird ihr Gebrauch für die Gebiete erwähnt, die wir aus islamischer Zeit als Tocharestan, Bamijan, Kafirestan, Scheghnan und Zabulestan kennen[84]. Sie ist als Kapitale durch Inschriften der Kuschana, wie die in Surch Kotal[85] und Dilberdschin[86] bei Balch, bekannt. Die Kursive kennt man aus Münzlegenden[87] und einem in Lou-lan gefundenen Fragment aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.[88]. Die späteren Formen dieser Schrift kann man als Minuskel bezeichnen. Sie gehören wahrscheinlich in das 9. Jahrhundert n. Chr. und wurden in Toyuk in der Turfanoase gefunden. Die Beschreibung der Schrift bei Hsüan-tsang[89] setzt die Kapitale voraus, die aus den Inschriften der Kuschana bekannt ist[90]. Die Erwähnung bei Hsüan-tsang könnte damit das letzte Zeugnis für ihren Gebrauch gewesen sein. Es ist aber angesichts der bei Hsüan-tsang erwähnten grossen

Verbreitung dieser Schrift in allen Provinzen des alten Baktrien unwahrscheinlich, dass sie so bald wieder verschwunden sein sollte. Man muss vielmehr davon ausgehen, dass diese Kapitale zur Zeit der Anfertigung der Goldgefässe noch bekannt war, so dass sie für die Inschriften auf den Gefässen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós verwendet werden konnte.

Von dieser Kapitale ist das aus der griechischen Buchschrift entstandene Minuskelalphabet zu unterscheiden, das sich durch Ligaturen und neue Zeichen sehr schnell von der griechischen Buchschrift entfernt hat. Nur die Schreibung von links nach rechts, der Duktus ihrer Zeilen und das Schriftbild und ausserdem einzelne Buchstaben lassen ihre Herkunft aus der griechischen Buchschrift noch erkennen. Diese Schrift wurde sowohl für die Schreibung sakischer wie baktrischer Texte benutzt. Ihre Entwicklung zu einer eigenen Schrift muss schon mit der Verbreitung des Buddhismus in Baktrien begonnen haben. Wahrscheinlich benutzte sie schon der buddhistische Missionar Ghoṣaka, der selbst aus Tocharestan[91], dem Land zwischen Hindukusch und Amu-darya, stammte. Von Dharmamitra, einem buddhistischen Mönch aus Termez am Oxus[92], ist bekannt, dass er buddhistische Texte in das Baktrische übersetzte. Die Dipinti auf den Fresken von Dilberdschin bezeugen ebenso die Existenz dieser Schrift[93] wie die Münzlegenden der Könige der Hunnen, die seit dem 4. Jahrhundert n. Chr. vorliegen[94]. Die arabischen Felsinschriften, die zusammen mit den baktrischen Aufzeichnungen im Tochi-Tal in Afghanistan entdeckt wurden[95], bezeugen, dass diese Schrift noch im 9. Jh. gebraucht wurde. Durch die Funde am Fluss Toyuk[96] wissen wir, dass sie auch noch später existierte. Ihnen ist zu entnehmen, dass diese Schrift, die man zunächst als "hepthalitisch" bezeichnete, noch im 9. und vielleicht sogar noch im 10. Jahrhundert geschrieben wurde. Es handelt sich um buddhistische Texte in westsakischer Sprache.

Es ist daher möglich, dass die am Anfang und am Schluss der griechischen Inschrift auf den beiden Schalen eingefügten und zum Teil in stark veränderten griechischen Buchstaben geschriebenen Graffiti mit dieser aus Baktrien bekannten Minuskelschrift zusammenhängen. Hierfür spricht, dass einige der aus Dilberdschin erhaltenen Fresken Teilnehmer an einer Feier, die sehr wohl ein Totenmahl sein kann, zeigen[97]. Sie halten die Schalen in der gleichen Art in den Händen wie die schon erwähnten Steinfiguren an den Gräbern köktürkischer Fürsten in der Nähe des Orchon[98].

Ausser den beiden Schalen mit der gleichlautenden griechischen Inschrift ist noch eine andere Schale zu erwähnen[99]. Sie trägt eine altbulgarische Inschrift in griechischen Buchstaben. Ihre Lesung ist noch immer umstritten[100]. Die Ursachen hierfür liegen darin, dass die aus neun

verschiedenen Anreden, Titeln und Amtsbezeichnungen bestehende Inschrift andere Formen der Umschrift für den altbulgarischen Text wählt und diese Schreibung nicht konsequent durchführt. Erwähnt sei nur die unterschiedliche Wiedergabe von zwei in der Inschrift erwähnten Titeln: čupan und tayši. Čupan wird sowohl mit ΖΘΑΠΑΝ (= ζοαπαν) als auch mit ΖΩΑΠΑΝ (= ζωαπαν) wiedergegeben. Auch tayši findet sich in der Inschrift in zwei Schreibungen: ΤΕΣΗ (= τεση) und ΤΑΙΣΗ (= ταιση). Diese Inkonsequenz lässt sich damit erklären, dass ein Goldschmied in Baktrien die ihm von der Sprache her nicht bekannten Titel und Amtsbezeichnungen in der Form geschrieben hat, wie er sie von seinen Auftraggebern gehört hatte.

Um die Inschriften zu deuten, muss man zwischen dem unterscheiden, der die Schalen weihte - er hiess Buila čupan tayši - und jenem, für den sie bestimmt waren, einem gewissen Buta ula čupan tayši. Die Inschrift spricht von ihm als dem čupan täŋrogi (aus täŋri-üvigi) ičikä tayši. (Aus welchen Worten ΑΥΓΕΤΟΙΓΗ kontaminiert ist, bleibt offen). Der Buila čupan tayši hätte hiernach seinem älteren Bruder (ičikä), dem himmlischen erhabenen Prinzen (täŋrogi tayši), diese Schale geweiht.

Wenn diese Rekonstruktion den Inhalt der Inschrift annähernd richtig wiedergibt, hätte also der altbulgarische Name des verstorbenen Prinzen Buta ula gelautet, während ihn die griechische Inschrift mit seinem christlichen Namen Deaudatos (= Deodatus) erwähnt.

Nicht nur bei der Verwendung der griechischen Buchstaben zeigen sich in Mittelasien im Vergleich zu Bulgarien andere Formen, auch bei den Runen bestehen zwischen denen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós, die aus Mittelasien stammen, und denen in Osteuropa Unterschiede. Auch in Mittelasien existierte schon eine Runenschrift, die auf eine eigene Entwicklung zurückblicken konnte. Auch sie zeigt mit ähnlichen Schriftzeichen im Westen und in Zentral- und Nordostasien keinen Zusammenhang. Es sind die sogdischen und die baktrischen Runen. Die sogdischen sind nur durch die Funde der Stäbe in dem Archiv des Divastitch auf dem Berg Mug aus der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts bekannt[101]. Die baktrischen Runen lassen sich für das Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. durch die Schale von Issyk aus dem gleichnamigen Kurgan bei Alma Ata datieren[102]. Jüngere Funde - wie der schon erwähnte Silberbarren aus Ay Chanum - stammen aus baktrischen Städten, die im 2. Jahrhundert n. Chr. offenbar durch die damals nach Mittelasien vordringenden Hunnen zerstört worden waren. Aus diesen Städten kamen die Funde von Gegenständen mit Runen. Die Übernahme einzelner ihrer Zeichen in die köktürkischen Runen lässt indirekt erkennen, dass diese baktrischen Runen auf jeden Fall noch im 7. Jahrhundert im Gebrauch waren. Die Runen von Nagy-Szent Miklós würden demnach ein Zeugnis für das Weiter-

leben dieser Schrift im 9. und 10. Jahrhundert sein.

Man könnte also, wenn man von den Motiven und Ornamenten, aber auch von der griechischen Schrift und den Runen auf den Gegenständen von Nagy-Szent Miklós ausgeht, von einer Herkunft der Gefässe dieses Schatzes aus Baktrien sprechen. Von dort wären sie im Rahmen eines genau bestimmten Auftrages nach Bulgarien geliefert worden, nachdem Angaben über die einzugravierenden Inschriften den dort ansässigen Herstellern zur Verfügung gestellt worden waren. Die aus den Inschriften bekannten bulgarischen Namen und Titel kann man also gegen eine Herkunft der Gefässe aus Mittelasien nicht ins Feld führen.

Der Name des Verstorbenen, Deodatus, könnte sich dadurch erklären, dass er einem jener bulgarischen Gesandten gehörte, die an dem Konzil im Jahre 869/70 teilgenommen hatten[103]. Vielleicht empfing er hier von den Legaten des Papstes die Taufe und daher auch einen lateinischen Taufnamen[104]. Der Stifter der Schale, den die auf ihr angebrachte altbulgarische Inschrift Boila nennt, nahm offenbar an diesem Konzil teil. Er führte den wohl aus dem Slawischen entlehnten altbulgarischen Titel Čupan[105]. Er gehörte zu den "sechs Boliades des Inneren", von denen einige ausser ihrem Titel boila auch die Amtsbezeichnung Župan[106] führten. Boila und Župan sind also altbulgarische Titel, die keinen Zweifel lassen, dass die Auftraggeber des Schatzes zu den Bulgaren gehörten. Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass der Titel Župan auch in einer kirchenslavischen Inschrift in Murfatlar vorkommt[107] und auf jenem Silberbecher, der in dem Grab des Župan Sivin gefunden wurde[108].

Damit wird auch von der Verwendung her klar eine Grenze zwischen den köktürkischen Runen und den Schriftzeichen auf den Trinkgefässen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós gezogen. Im Gegensatz zu den Runen im Westen blieb die Schrift der Köktürken ihrer Herkunft aus den Schriftzeichen einer religiösen Gemeinschaft treu. Sie findet sich meist an der Stelle der Gräber, um das Ableben der Bestatteten zu verkünden und den Nachruhm der Toten zu bewahren. Hierin unterscheiden sich die oft nur wenige Zeilen umfassenden Grabschriften der Kirgisen vom Jenissei nicht von den Grabstelen der köktürkischen Fürsten vom Orchon, die ausführlich von den Taten der Verstorbenen berichten.

Ausser der Runenschrift erinnert bei den Köktürken nur noch wenig an die Paulikianer. Das als Abschlussverzierung eines Daches verwendete Kreuz[109] ist in seiner Bedeutung umstritten, wenn auch sein Vorkommen zusammen mit anderen christlichen Symbolen für eine Verbindung mit den Kreuzsymbolen von Murfatlar[110] und der Höhle von Cunni[111] spricht.

Zu den wenigen Resten der Symbolsprache der Paulikianer bei den Köktürken gehört z.B. die als Schmuck eines Sarkophages in Šatar čulun[112] verwendete Ritzzeichnung von zwei Löwen, zwischen denen ein Lebensbaum steht. Diese Zeichnung wiederholt ein Motiv, das in etwas abgeänderter Form auch aus der byzantinischen Reliefplastik bekannt ist[113]. Auch die als Ornament auf diesem Sarkophag verwendete Wellenranke[114] ist auf diesem byzantinischen Relief zu finden.

Ein weiteres Beispiel für den paulikianischen Einfluss scheint jene Ritzzeichnung von Char Chat zu sein[115], die das aus Murfatlar[116] und von den Sarkophagen der Bogomilen[117] bekannte Motiv der Verfolgung eines Hirsches durch Reiter darstellt. Auch hier werden die Verfolger des Hirsches mit schweren Panzern und langen Lanzen dargestellt. Die naheliegende Interpretation der Ritzzeichnung als Darstellung einer Jagd verbietet schon ein Vergleich mit der Behandlung dieses Themas auf sassanidischen Silberschalen[118]. Vielmehr handelt es sich bei der auf der Felswand wiedergegebenen Szene - wie in Murfatlar - um die symbolische Wiedergabe des Kampfes zwischen der Macht des Bösen, verkörpert durch die gepanzerten Reiter, und dem Hirsch als Symbol des Guten[119].

Man kann also davon ausgehen, dass mit der Rezeption der paulikianischen Runenschrift auch die Symbolsprache der Sekte übernommen wurde, denn alle diese Zeugnisse sind geographisch in dem gleichen Raum zu finden, aus dem auch die köktürkischen Runeninschriften stammen.

Das Vorhandensein von bulgarischen Auftraggebern, die die Herstellung der Trinkgefässe veranlasst haben, spricht nicht gegen die Ausführung der Goldschmiedearbeiten in Mittelasien. Angesichts des starken Warenverkehrs zwischen hunnisch-türkischen Völkern in Osteuropa und den iranisch-türkischen in Ostiran und Mittelasien lagen derartige Verbindungen sehr nahe. Hinzu kommt, dass Bulgaren, Awaren und Chasaren vor ihrer Auswanderung Nachbarn der Bewohner Sogdiens und Baktriens waren[120]. Wahrscheinlich war es schon dort zu einer Rezeption jener Motive gekommen, die auf den Gefässen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós zu sehen sind.

Bei den Awaren ist hierfür eine Scheibenfibel aus einem Grab des awarischen Gräberfeldes von Keszthely ein Beispiel[121]. Sie gibt die in zwei Redaktionen auf Trinkgefässen des Schatzes abgebildete Entführung des Ganymed durch Zeus in Gestalt eines Adlers wieder. Auch bei den Bulgaren ist dieser Einfluss aus Mittelasien nicht nur bei den Trinkgefässen des Schatzes spürbar. So sieht man auf einem Keramikfries einer Kirche bei Patleina aus dem 10. Jahrhundert[122] die gleiche Kombination von Halbpalmetten, wie sie im Schatz von Nagy-Szent Miklós auf dem als

Rind gestalteten Trinkgefäss zu finden ist[123]. Ähnliche Beziehungen zu Mittelasien lassen sich auch bei der Gestaltung von Rankenornamenten auf Fliesen einer anderen Kirche in Patleina feststellen[124].

Es gab also in Baktrien - ähnlich wie bei den Griechen in den Pontus-Städten - für das Totenmahl der Nomaden eine alte Tradition[125]. Schon der silberne Becher, der in dem Kurgan von Issyk in der Nähe von Alma Ata gefunden wurde und vom Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. stammt, ist in diesem Zusammenhang zu nennen[126]. Auch wenn ihn vielleicht dreizehn Jahrhunderte von dem Becher des Gross-Župan Sivin trennen, gehören beide doch in die gleiche Tradition des rituellen Totenmahls, das sich bis in die skythische Zeit zurückverfolgen lässt.

Wenn der Becher von Issyk eine Inschrift in vortürkischen Runen hat, handelt es sich hier nicht um eine Aufzeichnung der Saken, die dort ihren Häuptling beisetzten, denn die verwendeten Runenzeichen finden sich in Baktrien auf Ostraka, Silberbarren und Tongefässen wieder[127]. Demnach handelt es sich hier um eine Schrift der Kaufleute und Handwerker. Das gleiche muss für die gravierten und eingeritzten Runen auf den verschiedenen Trinkgefässen des Schatzes von Nagy-Szent Miklós angenommen werden.

Die Aufzeichnungen in Runen auf den Gefässen von Nagy-Szent Miklós muss man auf Handwerker oder Kaufleute in Mittelasien zurückführen. Diese Runen haben mit den zur Aufzeichnung türkischer Texte verwendeten Runen nicht unmittelbar zu tun. Offenbar wurden die Runen durch den zwischen Mc'heta und Balch bestehenden Handelsverkehr in Mittelasien verbreitet.

Die Abhaltung einer Totenfeier für einen schon zum Christentum übergetretenen Bulgaren kennzeichnet jene Zeit des Übergangs unter den Zaren Michael und Simeon zwischen 869 und 927. Hier wurden alte Bräuche der heidnischen Zeit - wie das Totenmahl - zunächst noch beibehalten. Zu einem vollständigen Bruch mit der Vergangenheit scheint es erst nach dem Tode des Zaren Samuel im Jahre 1014 durch die byzantinische Eroberung des Landes gekommen zu sein. Ein Beispiel für diese Anpassung bietet die unter Simeon bei Preslav errichtete Kirche, in der der Altar auf einer jener Säulen steht, auf der in altbulgarischer Sprache eine Liste der Waffen und Panzer eingeritzt ist, die mehr als ein Jahrhundert vorher für eine Totenfeier geweiht worden waren[128]. Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Runenschrift, die die Bulgaren an der Mäotis zu Anfang des 6. Jahrhunderts übernommen hatten, nach den erhaltenen Zeugnissen zu urteilen, wie bei den Chasaren nur von Kaufleuten und Handwerkern benutzt wurde. Überwiegend wurde zur Aufzeichnung in altbulgarischer Sprache die griechische Schrift gebraucht.

Wahrscheinlich wurde der Schatz von Nagy-Szent Miklós von ungarischen Kriegern aus dem Grab eines hohen bulgarischen Würdenträgers geraubt, der unter dem Taufnamen Deodatus das Christentum angenommen hatte. Offenbar hatten sie unter ihrem König Stephan dem Heiligen zwischen 1001 und 1014 mit dem byzantinischen Kaiser Basileios II. an einem Feldzug gegen den bulgarischen Zaren Samuel teilgenommen und bei einem überstürzt angetretenen Rückzug die mitgeführten goldenen Gefässe bei dem Ort Nagy-Szent Miklós vergraben.

Anmerkungen

1 Massgebend für die Angaben über die einzelnen Gegenstände des Schatzes ist der Katalog der Antikensammlung des Kunsthistorischen Museums Wien von R. Noll, 2. Aufl., Wien 1974, 84-89. Die folgenden Gegenstände des Schatzes von Nagy-Szent Miklós tragen Runen-Inschriften: (Nr. 2) Krug mit nur schwach eingeritzten Strichgruppen; (Nr. 3) Krug mit vier "runenartigen" Zeichen; (Nr. 4) Krug mit vier "runenartigen" Zeichen; (Nr. 5) Krug mit zwei Gruppen "runenartiger" Zeichen, die hier nicht graviert, sondern eingeritzt sind; (Nr. 6) Krug mit zwei Gruppen "runenartiger" Zeichen, die an verschiedenen Stellen des Kruges eingeritzt sind; (Nr. 8) elliptische Schale mit Handhabe; auf dem Schalenrand eine "sehr sorgfältig eingravierte Runen-Inschrift mit 5 Kreuzen, darunter Spuren einer älteren Ritzinschrift in Runen-Charakter"; offensichtlich wurden bei einem Teil der Gefässe die Runen-Inschriften zunächst nur eingeritzt, um hiernach eingraviert zu werden; (Nr. 9) Schale mit Runen-Inschrift von vier nur eingeritzten Zeichen; im glatten Teil der Schale ist eine Runen-Inschrift eingraviert; die gleiche Schale besitzt auch eine Inschrift in griechischer Sprache und ausserdem Aufzeichnungen in griechischer Schrift, aber in einer anderen Sprache; (Nr. 10) Schale, besitzt die gleichen eingravierten und eingeritzten Runenzeichen und die gleichen Inschriften wie Nr. 9 (einmal in griechischer Schrift und griechischer Sprache und zum anderen in griechischer Schrift in einer anderen Sprache); (Nr. 12) Becher mit zwei Runen; (Nr. 15) Griffschale, an der Griffunterseite Inschrift aus 5 Runenzeichen; (Nr. 16) Trinkhorn (oder besser Trichter) mit der gleichen Runen-Inschrift und Runen-Einritzung wie die Schalen Nr. 9 und 10; (Nr. 21) Schale mit Schnalle; Bodenmedaillon mit einem aus vegetabilischen Elementen gebildeten Kreuz, das von einer Inschrift in türkischer Sprache in griechischer Schrift umgeben ist; (Nr. 22) Pokal mit eingravierter Runen-Inschrift; (Nr. 23) Pokal mit der gleichen eingravierten Runen-Inschrift wie Nr. 22 und mit acht nur eingeritzten Runenzeichen.

2 Zacharias Mitylenaios (Rhetor), ed. Brooks, II, 145, 2. Der syrische Text auf Seite 214 gibt die beiden Namen für die Hephthaliten in der Form 'phthlyth (Eftalit) und 'bdl (Abdel) wieder.

3 Die Beschreibung im Chou-shu (vgl. A. Herrmann: Die Hephthaliten und ihre Beziehungen zu China. Asia Major 2 (1925), 568) erwähnt ihr Reich, das hiernach westlich von Chotan lag (hierzu auch H.W. Haussig: Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker. Byzantion 1953, 326, Anm. 162).

4 Vgl. die Übersetzung des syrischen Textes bei F. Altheim: Geschichte der Hunnen. Berlin 1960, II, 29.

5 Zu der bulgarischen Sitte des Scherens vgl. die Bemerkung in der bulgarischen Fürstenliste. Hier heisst es nach O. Pritsak (Die bulgarische Fürstenliste. Wiesbaden 1955, 76): "Diese 5 Fürsten herrschten jenseits der Donau 515 Jahre mit geschorenen Köpfen. Und danach kam auf diese Seite der Donau Isperich-Fürst, der bis zum heutigen Tag herrscht." Über die Haartracht der Hephthaliten heisst es im Pei-shih, Kap. 166 (nach der Übersetzung von E. Chavannes in BEFEO 1, 402, Anm. 3): "Tous ont la tête rasée."

6 In der Biographie eines nestorianischen Patriarchen wird berichtet, dass Missionare zu den Fürsten der Hephthaliten (Heftarān Xodāi) geschickt wurden. (vgl. Bedjan: Histoire de Mar-Jabalaha, de trois autres patriarches.... Paris 1895, 266).

7 Johannes von Ephesus: Hist. eccles. Ed. W.W. Brooks. Löwen 1936, III, 244, 17. Die von ihm erwähnten acht damals bestehenden sogdischen Fürstentümer werden im T'ang-shu einzeln mit Namen aufgeführt

(vgl. Chavannes: Documents sur les Tou-Kiue (Turcs) occidentaux. St. Petersburg 1903, 134).

8 Zu diesem Brief vgl. Haussig: Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker. Byzantion 23 (1953), 312-314.

9 Die Paulikianer und damit auch die von ihnen verbreitete Runenschrift wurden nicht nur in Zentralasien bei den Türken mit den Manichäern in Verbindung gebracht. Die gleiche Feststellung lässt sich auch für die byzantinischen Theologen treffen. Der Titel einer Schrift des Photios, die sich gegen die Paulikianer richtet, lautet: Διήγησις περὶ τῆς Μανιχαίων ἀναβλαστήσεως.

10 Die älteste kirchenslawische Inschrift stammt von Georgios, der sich dort als "der bulgarische Synkellos" (Geheimsekretär) bezeichnet. Sie stammt aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts und befindet sich heute im Museum in Preslav (Katalog d. Archäologischen Museums in Preslav von T. Totev, Abb. Nr. 5 und 6 sowie S. 146). Die auf einer Bleibulle angebrachte Inschrift stammt demnach von dem für Schreiben in bulgarischer Sprache zuständigen Geheimsekretär (Synkellos) Georgios des Zaren Simeon. Georgios amtierte offenbar zusammen mit einem Kollegen, der den gleichen Titel führte und für die griechischen Schreiben zuständig war. Die älteste datierte Inschrift in kirchenslawischer Sprache in Murfatlar stammt aus dem Jahre 992 n. Chr. (Barnea-Stefănescu: Bizantini, Romani şi Bulgari. In: Din istoria Dobrogei. Bd. 3. Bucureşti 1971, 195). Das Grab, in dem die Bleibulle gefunden wurde, ist etwas jünger. Der Grabstein trägt eine Inschrift in bulgarischer und griechischer Sprache (Katalog von Preslav, a.a.O., 148-149).

11 Theophanes, ed. de Boor, 175, 24-28.

12 Nikephoros Patr., ed. de Boor, 24, 10. Hiernach hatte Krobatos (<*Quru-bat = Wolfsfürst), den Nikephoros in der Form Κοβρᾶτος erwähnt, zusammen mit seinem Onkel, dem Khan Ὀργανᾶς (= Orchan), im Jahre 634 (?) Konstantinopel besucht und sich hier taufen lassen. Zum Zeitpunkt vgl. H. Lauterbach: Untersuchungen zur Geschichte der Protobulgaren. Berlin 1965, 557-580.

13 O. Pritsak: Die Bulgarische Fürstenliste. Wiesbaden 1955, 76: "Und danach kam auf diese Seite der Donau Isperich-Fürst, der bis zum heutigen Tag (herrscht)".

14 Theophanes, ed. de Boor, 257, 19-21. Hier heisst es von Batbaian, einem Bruder des Asparuch, dass er dort "bis heute" herrscht.

15 V. Beševliev: Les inscriptions du relief de Madara. Byzantinoslavica 16 (1955), 212-254. Die obere Inschrift stammt aus der Zeit des Chans Tervel (701-707).

16 Es handelt sich hier um die Listen mit den für die Totenfeier geweihten Waffen (Venedikov: Trois inscriptions protobulgares. Sofia 1950, 167 ff.).

17 Fast alle bisherigen Versuche einer Lesung dieser Inschrift gewinnen zwar einen türkischen Text, der aber, gemessen an dem, was wir über die protobulgarischen Institutionen wissen, keinen Sinn ergibt. Ein Beispiel hierfür ist der nach der Lesung von V. Thomsen (s.u. Anm. 100) wichtigste Versuch einer Entzifferung durch O. Pritsak, a.a.O., 85-90 (Katalog Nr. 21. Die äussere Unterseite dieser auch zum Tragen am Gürtel mit einer Schnalle ausgestatteten Schale schmückt ein Medaillon mit der Darstellung der Tötung eines Hirsches durch einen Vogelgreifen. Es ist das gleiche Motiv, das auch auf dem Wandteppich

von Noin Ula vorkommt. Im Innern der Schale wird aus vegetabilischen Elementen ein Kreuz gebildet, das von der Inschrift in griechischen Buchstaben eingefasst ist.)

18 Vgl. Anm. 16

19 Es handelt sich um zwei völlig gleichartige Schalen, die ebenfalls Schnallen besitzen. Das auch hier auf dem Boden der Innenseite angebrachte Kreuz umgibt ein Schrift- und Rankenband. Beide Schalen tragen auf der glatten Aussenseite eine Runenschrift mit den gleichen Zeichen (Katalog Nr. 9 und 10). Die Form der Buchstaben unterscheidet sich von den byzantinischen der gleichen Zeit. Demgegenüber weisen die Buchstaben der Inschrift mit dem altbulgarischen Text (vgl. Anm. 17) offensichtlich auf byzantinische Vorbilder.

20 Man hat die beiden Schalen wegen ihrer Form und wegen des Kreuzes als Taufschalen aufgefasst. Auf die Unmöglichkeit dieser Deutung wurde von A.M. Schneider hingewiesen (in F. Altheim: Aus Spätantike und Christentum. Tübingen 1951, 71).

21 "Baktrisch" wurde eine Sprache genannt, die in einer Reihe von Inschriften mit griechischen Buchstaben belegt ist, vgl. J. Harmatta: The great Bactrian inscription. Acta Ant. Hung. 12 (1964), 373-471. Ders.: Late Bactrian inscriptions, Acta Ant. Hung. 7 (1969), 297-432. Das Nebeneinander von arabischer und griechischer Schrift im Tochi-Tal in Afghanistan lässt vermuten, dass die griechische Schrift dort auch noch im 9. und 10. Jahrhundert, der Zeit der Inschriften des Schatzes, bekannt war. Allerdings handelt es sich hier nicht um die auf den Schalen vorkommende Kapitale, sondern um eine aus der griechischen Buchschrift abgeleitete Schrift.

22 Neben den Inschriften der Kuschana in baktrischer Sprache hat man hier an das Westsakische der Handschriften aus Lou-lan und Toyuk (bei Turfan) zu denken, deren Heimat ebenfalls Baktrien war, vgl. hierzu O. Hansen: Die Berliner Hephthalitenfragmente. In F. Altheim: Aus Spätantike und Christentum. Tübingen 1951, 78, 103.

23 Vgl. hierzu die Bemerkungen im oben zitierten Katalog. Es zeigt sich, dass eine ganze Reihe von Gefässen des Schatzes nicht nur gravierte, sondern auch eingeritzte Runen trägt.

24 Katalog, S. 87, Nr. 7. Der aus Kupfer bestehende vergoldete Henkel wurde erst später angefügt.

25 Zur Tomba dei Valerii vgl. die Aufnahme der Stuckdekoration in Curtius-Nawrath: Das antike Rom. Wien 1957, Abb. 174. Ein ähnliches Motiv zeigt auch die Stuckdekoration der Basilika Sotterranea bei der Porta Maggiore (Curtius-Nawrath, Abb. 179). Hier ist Ganymed als Jüngling dargestellt, der ein Weingefäss in der Hand hält und von einem Gott mit Flügeln in den Himmel getragen wird. Die Stuckdekoration zeigt, dass die Entführung Ganymeds - wie auch auf dem Krug mit dem Henkel - durch den Adler (als Symbol der Unsterblichkeit) geschieht. Die römisch-hellenistische Grabsymbolik, wie sie auf diesem Gefäss zum Ausdruck kommt, wird durch das Mausoleum der Valerier in die Mitte des 2. Jahrhunderts datiert.

26 Katalog, S. 89, Nr. 21 und Abb., bei Gy. László: Steppenvölker und Germanen, Kunst der Völkerwanderungszeit. Herrsching 1970, Abb. 159-160.

27 Katalog, S. 86, Nr. 2 und Abb. bei Gy. László, a.a.O., Abb. 152-153.

28 S.I. Rudenko: Die Kultur der Hsiung-nu und die Hügelgräber von Noin Ula. Übers. von H. Pollems. Bonn 1969, Taf. 44.

29 Katalog, S. 86, Nr. 2 und Abb. bei Gy. László, a.a.O., Abb. 148-149.

30 G. Grönbold: Die Mythologie des indischen Buddhismus. In H.W. Haussig (ed.): Wörterbuch der Mythologie. Lfg. 13, 354, s.v. Garuḍa: Gautama Buddha war in früheren Geburten auch ein Garuḍa-König.

31 Garuḍa war nach beiden mythischen Überlieferungen, der des Hinduismus und der des Buddhismus, auch die Bezeichnung eines Schlangengottes. In der Ikonographie der hinduistischen Mythologie wird er als Schlangengott mit einem adler-ähnlich geformten Kopf dargestellt (vgl. V. Moeller: In H.W. Haussig (ed.): Wörterbuch der Mythologie. Lfg. 8, 76-77). Nach der buddhistischen Ikonographie wurde Garuḍa nicht nur als Vogelwesen, sondern auch in Menschengestalt mit Flügeln dargestellt. Diese Gestalt hatte Buddha auch in einer früheren Geburt angenommen (vgl. G. Grönbold, a.a.O.).

32 Gopat aus *gau-pati (= Herr des Rindes), vgl. hierzu C. Colpe: Altiranische und zoroastrische Mythologie. In H.W. Haussig (ed.): Wörterbuch der Mythologie. Lfg. 17, 359. Gopat Šah war halb Mensch, halb Stier. Unter seinem Schutz stand das Urrind, "durch welches für die gesamte Menschheit die höchste Vollendung erreicht wird".

33 Der Löwe war in der mittelpersischen Literatur der sassanidischen Zeit, die hier in Frage kommt, ein Tier Ahrimans und damit ein Symbol des Bösen (vgl. C. Colpe, a.a.O., 384, s.v. Löwe).

34 Katalog, S. 88, Nr. 13 und Nr. 14. Eine dritte offenbar unfertige Schale in der Form eines Stieres, bei der die Füsse und die Hörner fehlen, gibt Nr. 18 und Abb. bei Gy. László, a.a.O., Abb. 157 und 158. Von der Existenz von schriftlich niedergelegten Mythen kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein. Einen gewissen Hinweis auf ihr früheres Vorhandensein gibt vielleicht die von der hinduistischen Mythologie überlieferte Legende von dem Reiten des Višnu auf Garuḍa (vgl. V. Moeller, a.a.O., 76). In der iranischen Überlieferung fehlen (mit Ausnahme der Darstellung auf dem Medaillon des Kruges aus dem Schatz von Nagy-Szent Miklós) Darstellungen dieser Mythe. Vielleicht handelt es sich hier um eine Mythe, die an eine Legende von dem - als geflügeltem Stiermenschen dargestellten - neubabylonischen Schutzdämon Šedu anknüpft (vgl. D.O. Edzard: Mythologie der Sumerer und Akkader. In H.W. Haussig (ed.): Wörterbuch der Mythologie. Lfg. 1, 49).

35 Katalog, S. 86, Nr. 2 und Abb. bei Gy. László, a.a.O., 146 und 147.

36 R. Ghirshman: Iran, Parther und Sassaniden. München 1962, Abb. 63, C.

37 E.H. Minns: Scythians and Greeks. Cambridge 1913, 314, Fig. 224.

38 Katalog, S. 86, Nr. 2.

39 Madeleine Hallade, Simone Gaulier, Liliane Courtois: Douldour-Âqour et Soubachi. Mission Paul Pelliot. IV. Texte. Paris 1982. S. 263, L 31 Begram.

40 Katalog, S. 87, Nr. 7.

41 Man muss hierbei berücksichtigen, dass Garuḍa nicht nur in zwei Medaillons dieses Kruges dargestellt wird (einmal in Vogelgestalt und dann als König mit der Schlangenkrone), sondern dass auch die ornamentale Dekoration auf ihn Bezug nimmt (die Einrahmung durch den geknoteten Schlangenleib und der Fries aus stilisierten Vogelköpfen).

42 Theophanes, ed. de Boor, 176, 2-9. Die hier beschriebenen Götterbilder aus Silber und einer Mischung aus Silber und Gold könnten

vielleicht buddhistische Gottheiten, auch Buddhas und Bodhisattvas, dargestellt haben.

43 Paulus Diaconus, Hist. Rom. XV (MGH. Auct. antiquissimi II, S. 213-214). Hier heisst es, dass Theodericus Strabo einen entscheidenden Sieg gegen den König der Bulgaren, Busa (Busan quoque Vulgarorum regem), errungen hätte. Dieser um 480 erfochtene Sieg überliefert einen Namen, der als Herrschertitel eines Uigurenhäuptlings aus dem Anfang des 7. Jahrhunderts überliefert ist. Vgl. A.v. Gabain: Die Frühgeschichte der Uiguren: 607-745. Nachrichten d. Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasiens, Nr. 72. 1952, 22. Nach A.v. Gabain umschreibt P'u-sa über die ältere chinesische Form *b'uo-sât die im Sanskrit bodhisattva lautende Bezeichnung des Religionsstifters vor seiner Erleuchtung. Auch Chavannes (a.a.O. 89) erwähnt diesen Uigurenfürsten. Wenn also der bei Paulus Diaconus erwähnte Bulgarenfürst Busa genannt wird, deutet das darauf hin, dass er oder einer seiner Vorgänger, von dem er den Titel übernahm, noch in Zentralasien zur Lehre Buddhas bekehrt worden war. Eine andere Spur des aus Zentralasien nach Europa mitgebrachten Buddhismus scheint die grosse Riemenzunge wiederzugeben, die aus dem awarischen Gräberfeld von Nagysurány in Ungarn stammt (Abbildung bei László, a.a.O., Abb. 116). Es scheint hier eine Darstellung jenes Selbstopfers an eine hungrige Tigerin vorzuliegen, die der bekannten, auch in das Uigurische übersetzten buddhistischen Legende folgt (Text bei A.v. Gabain: Alttürkische Grammatik. 2. Aufl. Leipzig 1950, 270-283).

44 Vgl. Anm. 15.

45 R. Ghirshman, a.a.O., Abb. 248. Die Sari-Schüssel im Museum in Teheran.

46 In dem ersten Teil der bulgarischen Fürstenliste heisst es (Pritsak, a.a.O., 76): "Diese 5 Fürsten herrschten jenseits der Donau 515 Jahre mit geschorenen Köpfen."

47 'Wolf' (türk. qurt) kommt als Name eines bulgarischen Chans sowohl in der Fürstenliste (Pritsak, a.a.O., 76) als auch in der Chronik des Theophanes (ed. de Boor, 175, 25) vor.

48 Vgl. den in diesem Band vorgelegten Aufsatz des Verf. "Der historische Hintergrund...", besonders Anm. 92. Die noch von N. Fettich stammende Bezeichnung als Grabstein ist problematisch. Eine gewisse Parallele könnte vielleicht zu dem zweisprachigen (kirchenslawisch und griechisch) Grabstein der Ana bestehen. Sie wird ebenso wie die Person auf dem Relief mit einem Kreuz in der rechten Hand zwischen zwei Kirchen dargestellt. Der Kirchentyp ist in Tschumen eine Basilika und auf dem Grabstein der Ana eine Kuppelkirche. Beide Personen scheinen in der Hand einen Gegenstand zu halten, den sie darbringen wollen. (Der Grabstein der Ana befindet sich heute im Archäologischen Museum in Preslav, Katalog von T. Totev, Abb. Nr. 12-13 und Kommentar S. 149.) Die Runen unter den Giebeln der beiden Kirchen auf dem Relief in Tschumen müssten demnach Namen und Todesdatum des Dargestellten enthalten. Die andere Möglichkeit wäre, an das Votivbild eines Heiligen zu denken.

49 Pugačenkova, G.A. - L.I. Rempel: Istorija iskusstva Uzbekistana. Moskau 1965, Abb. 122.

50 Die Nāgas waren Halbgötter, die nach der buddhistischen Mythologie von den Garudas geraubt und gefressen wurden.

51 Vgl. Grönbold, a.a.O., 431-433. Die im Kurgan 6 von Noin Ula gefundene Stickerei auf einem Filzteppich könnte ebenso wie andere Textilien aus Noin Ula in Mittelasien hergestellt worden sein. Für die

Zeit des Importes gibt indirekt auch die in das Jahr 2 n. Chr. datierte Lackschale einen gewissen Anhaltspunkt. Der Export chinesischer Lackarbeiten nach Mittelasien ist noch für die Zeit des Kanischka (um 180 n. Chr.) nachweisbar.

52 F. Sarre: Die Kunst des alten Persien. Berlin 1922. Zu dem Medaillon auf dem Krug: Katalog, S. 86, Nr. 2.

53 Musée Guimet, Paris. Hadda 1. Jahrhundert n. Chr.

54 Vgl. Anm. 36.

55 Vgl. Anm. 37.

56 Katalog, S. 87, Nr. 7.

57 Vgl. László, a.a.O., Abb. 156.

58 J. Strzygowski: Asiens bildende Kunst in Stichproben, ihr Wesen und ihre Entwicklung. Augsburg 1930, 615, Abb. 554. Die Aufnahme zeigt alle Bestandteile des Schatzes und gibt damit einen Überblick, der bei der gegenwärtigen Aufstellung nicht gegeben ist. Die Funktion des sogenannten Trinkhorns (Katalog, S. 88, Nr. 17) wird hierbei deutlich. Es diente offenbar dazu, das beim Schliessen von Blutsbrüderschaften übliche Einfliessen des Blutes in die Trinkschale zu ermöglichen. Diese Sitte, die schon die Skythen kannten, wird von Herodot (Historien, IV, 70) beschrieben. Mehrere Gegenstände sind doppelt vorhanden. Unterschiede in der dekorativen Gestaltung bestehen bei zwei Krügen und zwei Schalen. Die Stierkopfschale ist sogar in drei Exemplaren erhalten. Eine von ihnen (Katalog, S. 88, Nr. 18) war aber schon zur Zeit, als der Schatz vergraben wurde, beschädigt.

59 Herodot, a.a.O., IV, 10.

60 Herodot, a.a.O., IV, 5.

61 Herodot, a.a.O., IV, 10.

62 Katalog, S. 85, Nr. 1.

63 Katalog, S. 87 und 88, Nr. 9 und 10.

64 Vgl. A.M. Schneider bei F. Altheim: Aus Spätantike und Christentum. Tübingen 1951, 71-72. Die neue Lesung von G. Vékony (Acta Arch. Hung. 25 (1973), 293 ff.) macht hier allerdings eine Ausnahme, wenn sie vom eigenen rekonstruierten Schriftbild ausgeht.

65 Vgl. Anm. 64 über die hier zitierte Zurückweisung dieser Deutung durch A.M. Schneider.

66 Theophylakt, ed. de Boor, 260, 13-15.

67 Theophylakt, ed. de Boor, 208, 8-21.

68 Ammianus Marcellinus, ed. Clark u. Traube, XIX,I,9 - II,1.

69 Die von Ammian für das Volk des Grumbates gebrauchte Bezeichnung Chionitae ist die latinisierte Form von Hion, das bei den Persern die in Mittelasien lebenden Hunnen bezeichnet (vgl. hierzu die syrische Chronik des Joshua Stylites, ed. Wright, 9, 16). Die Hunnen und ihre Nachfolger pflegten auf den Legenden ihrer Münzen sich selbst mit diesem Namen zu bezeichnen. Vgl. R. Ghirshman: Les Chionites-Hephthalites. Kairo 1948. (Mémoires de I'Institut Français

d'Archéologie du Caire. 80).

70 Die vom Ammianus Marcellinus überlieferte Bezeichnung des Fürsten der Chioniten mit Grumbates könnte als eine Verbindung von Krum, das als Name eines bulgarischen Chans bekannt ist, und dem nach K.H. Menges (mündl. Mitteilung) iranischen Wort für Fürst, bates (=bat/pat), gedeutet werden. Auch die untürkische Doppelkonsonanz im Anlaut schliesst eine türkische Bezeichnung aus. Ferner weist dieser Name wie schon Asparuch auf die Verwendung fremder Namen bei den Bulgaren hin.

71 Bei Ammianus Marcellinus, XIX, I,10, heisst es: circaque eum (gemeint ist der aufgebahrte Tote) lectuli decem sternuntur, figmenta vehentes hominum mortuorum, ita curate pollincta, ut imagines essent corporibus similes iam sepultis. Dann folgt die Schilderung des eigentlichen Totenmahles, bei dem - wie bei Attila - Lieder gesungen wurden, die das Schicksal des Verstorbenen beklagten: viri quidem omnes per contubernia et manipulos epulis indulgebant saltando et cantando tristia quaedam genera naeniarum, regium iuvenem lamentantes.

72 Jordanes, Get. 257: Die Bestattung erfolgte in drei Särgen, einem äusseren aus Eisen, einem zweiten aus Silber und einem dritten aus Gold. Die Verwendung der Metalle wird hier mit der Herrschaft des Toten über die Elemente begründet. Man ist versucht, an das Nachleben taoistischer Vorstellungen zu denken. Der Beisetzung in einem Hügel ging die Aufbahrung in einer aus Seidenstoffen hergestellten Jurte voraus.

73 Jordanes, Get. 256: Das für die Feier auf dem Grabhügel gebrauchte Wort strava scheint wie die meisten Zeremonien bei der Bestattung skythischer Herkunft zu sein. Nach Herodot, IV, 71, wurden dem Toten auch goldene Schalen mit in das Grab gegeben. Das ist vielleicht ein Hinweis auf die Herkunft der Gegenstände des Schatzes von Nagy-Szent Miklós aus einem geplünderten bulgarischen Fürstengrab.

74 Jordanes, Get. 257: Addunt arma hostium caedibus acquisita, phaleras vario gemmarum fulgore preciosas, et diversi generis insignia, quibus colitur aulicum decus. Die Listen derartiger geweihter Waffen haben sich bei den Bulgaren zu einem Teil erhalten. Vgl. Anm. 16.

75 Menander, Exc. de legat., ed. de Boor, 207, 12-24.

76 Eine Zeichnung nach diesem Wandgemälde in Pändzikänd, die nicht nur die rechte Hälfte, sondern das ganze Bild wiedergibt, findet sich bei G. Frumkin: Archeology in Soviet Asia. In: Handbuch der Orientalistik. 7. Abt., Bd. 3, 1. Leiden-Köln 1970, 73, Fig. 14. Der Tote liegt hier auf einem mit einer Kuppel überdachten Katafalk. Er ist durch die Arkaden sichtbar. Man erkennt dadurch auch die trauernden Frauen und im Vordergrund die Männer, die sich, wie es von Jordanes und Menander berichtet wird, in die Wangen schneiden. Auf der linken Seite sieht man einen Fürsten, kenntlich an dem gleichen fürstlichen Schmuck, den auch der Tote trägt, im Begriff, den Katafalk anzuzünden. Auch bei diesem Bild ist die Interpretation des dargestellten Themas als Darstellung der Verbrennung des Religionsstifters umstritten. Das Bild mit einem für die Verbrennung vorbereiteten Toten, auf dessen Katafalk das buddhistische Symbol des Rades dargestellt ist, und der Wiedergabe der Trauernden braucht nicht unbedingt die Nachahmung der Darstellung eines Bildes mit der Verbrennung Buddhas zu sein. Man muss auch hier mit einer sehr freien Behandlung des Themas rechnen.

77 Hierzu H. Schaeder: Iranica. Berlin 1934. (Abh. der Ges. der Wiss. zu Göttingen. Phil.-hist. Kl. 3, 10.) S. 38, Anm. 4.

78 Menander, Exc. de legat., ed. de Boor, 207, 18. Der Text hat hier eine Lücke. Ihm ist aber zu entnehmen, dass die Gefangenen getötet wurden, damit sie dem Verstorbenen im Totenreich über die Ausführung der Totenfeiern berichten konnten. Auch die Tötung der Pferde geht von der Vorstellung des Bestehens eines Totenreiches aus. Hierzu passt auch die Veranstaltung des Totenmahles.

79 Abbildung bei E. Nowgorodowa: Alte Kunst der Mongolei. Leipzig 1980, S. 204 und Abb. 204. In der rechten Ecke des Reliefs auf dem Sarkophag findet sich eine Darstellung eines Falken (türk. togan), der offenbar das Totem-Tier der Sippe des Toten war.

80 Die Person auf der linken Seite trinkt aus einem Pokal, die auf der rechten aus einem Krug und der Tote aus einem Becher. Alle drei Trinkgefässe sind in dem Schatz von Nagy-Szent Miklós vertreten.

81 Darstellungen dieser am Totenmahl teilnehmenden Personen in stehender und sitzender Haltung, von denen die meisten Trinkgefässe in den Händen halten, gibt es von den Gräbern des Kültegin und des Bilgä Qagan sowie von dem Grabmal am Čagan nuur. Vgl. hierzu die Abbildungen bei Nowgorodowa, a.a.O., Nr. 196, 197, 200, 201, 206 und 207. Sehr aufschlussreich ist hier auch die Zeichnung des rekonstruierten Denkmals des Kültegin auf Seite 240. Man gewinnt den Eindruck, dass nur die engsten Verwandten und dem Toten besonders nahestehende Persönlichkeiten mit Trinkgefässen am Totenmahl teilnahmen und so dargestellt wurden. Der chinesische Gesandte, der an der Totenfeier für Kültegin teilnahm, hat daher in der Darstellung keinen Becher in der Hand, sondern ein Tuch.

82 Der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Aserbeidschan schreibende Nizāmī erwähnt nicht nur diese Denkmäler, sondern auch die für ihre Errichtung geleisteten finanziellen Aufwendungen. Seine Angaben beziehen sich auf die Kumanen im Norden des Kaukasus.

83 G. Feher: Les monuments de la culture proto-bulgare et leurs relations hongroises. Budapest 1931, 97, Fig. 53.

84 Zu der Interpretation dieser Stelle in der Biographie des Hsüan-tsang vgl. O. Hansen: Die Berliner Hephthalitenfragmente. In F. Altheim: Aus Spätantike und Christentum. Tübingen 1951, 80.

85 J. Auboyer: L'Afghanistan et son art. Prag 1968, Abb. 40.

86 I. Kruglikova: Les fouilles de la mission archéologique soviéto-afghane sur le site gréco-kushan de Dilberdjin en Bactriane (Afghanistan). Paris 1977. (Académie des Inscriptions et Belles Lettres. Comptes rendus. 10.) S. 415, Fig. 7.

87 Zur Schrift dieser Münzlegenden vgl. das in Anm. 69 zitierte Buch von R. Ghirshman.

88 Vgl. F.W. Thomas in JAOS 64 (1944), 1-3. Nach dem von Thomas beigegebenen Faksimile ist hier schon die Veränderung eingetreten, die auch von den späteren Zeugnissen dieser Schrift bekannt ist.

89 Vgl. Anm. 84.

90 Vgl. Anm. 85 und Anm. 86.

91 B.A. Litvinsky: Outline history of Buddhism in Central Asia. Moskau 1968, 9.

92 Litvinsky, a.a.O., 9.

93 I.T. Kruglikova: Drevnjaja Baktrija. Moskau 1979, S. 126, Fig. 8.

94 Vgl. Anm. 69 und Anm. 87.

95 Vgl. J. Harmatta: Late Bactrian inscriptions. Acta Ant. Hung. 17 (1969), Fig. 10.

96 A. von Le Coq: Auf Hellas Spuren in Ost-turkestan. Leipzig 1926, 80 ff.; ders.: Köktürkisches aus Turfan. In: Sitzungsberichte d. Königl. Preuss. Akad. der Wiss. Phil.-hist. Cl. 1909, 41, S. 1061 (Nachtrag zu S. 1049 von F.W.K. Müller).

97 Kruglikova, a.a.O., S. 133, Fig. 20.

98 Abbildung bei Nowgorodowa, a.a.O., Abb. 183, 206 und 207.

99 Katalog, S. 89, Nr. 21.

100 Von der Vielzahl der bisherigen Deutungsversuche seien nur die folgenden erwähnt: V. Thomsen: Une inscription de la trouvaille d'or de Nagy-Szent Miklós. In Samled Afhandlinger. Bd. 3. Kopenhagen-Kristiania 1922, 325-53; O. Pritsak, a.a.O., 85-90; W. Bang in: Nachwort zu S. Mladenov: Zur Erklärung der sogenannten Buila-Inschrift des Goldschatzes von Nagy-Szent Miklós. Ungarische Jahrbücher 7 (1927), 338-347. Die Schwierigkeit der Lesung ist eine Folge der nicht einheitlichen Aussprache bulgarischer Wörter. Hier spielten wahrscheinlich auch Dialekte und die Wiedergabe bulgarischer Bezeichnungen durch Angehörige eines anderen Volkes eine Rolle. Man konnte tayši (= Prinz) nicht nur TAIΣH schreiben, sondern auch TEΣH. Das ist eine Frage der Aussprache. TAΓPOГH erklärt sich durch den Vergleich mit Ὄγλον, welches jenen mit dem lateinischen Wort angulus bezeichneten nördlichen Teil der Dobrudscha meint. Die griechische Schreibung dieses Wortes mit Ὄγλον ist durch die Weltchronik des Theophanes, ed. de Boor, 358, 1, bezeugt. Die Aussprache dieses Wortes wird von der nur wenige Jahrzehnte jüngeren lateinischen Übersetzung der Chronik durch Anastasius mit Onglon wiedergegeben, so dass man hier analog TAΓPOГH * täŋrogi lesen müsste. Es handelt sich um eine Kontamination der beiden Herrscherattribute täŋri und üvigi (Ὑβηγή).

101 A.A. Frejman: Dokumenty s gory Mug. Moskau 1964. Dieser Fotoband enthält Abbildungen der Stäbe mit den Runen. Zur Frage der hier verwendeten Schrift vgl. V.A. Livšic: Problemy Vostokovedenija. Moskau 1960.

102 K.A. Akišev: Kurgan Issyk. Moskau 1978.

103 Gy. Moravcsik: Byzantinoturcica. Berlin 1958, Bd. 2, 355. Von den hier erwähnten bulgarischen Würdenträgern sind zwei nach ihren Namen Elias und Alexios mit Sicherheit Christen gewesen. Auch Slawen waren unter ihnen vertreten. Von den Protobulgaren wird teilweise nur die Anrede oder der Amtstitel mitgeteilt. Es ist durchaus möglich, dass Buta ula an dem Konzil teilgenommen hat.

104 Aus einer Notiz in einer Evangelienhandschrift aus Cividale (Moravcsik, a.a.O., 356) ist zu entnehmen, dass die Mitglieder der Chansfamilie christliche Taufnamen führten. Eine der weiblichen Verwandten des Chans, Praxedis, war Nonne. Das Wort Zergobula (gemeint ist *Ičürgü Boila, griechisch: τὸν ἠτζιργοῦ βοιλάν, vgl. hierzu Pritsak, a.a.O., 40 f.) ist eine Amtsbezeichnung.

105 Vgl. hierzu K.H. Menges: Schwierige slavisch-orientalische Lehnbeziehungen, UAJb 31 (1959), 177-190.

106 Es spricht viel dafür, dass der Titel župan ursprünglich von den Häuptlingen der slawischen Stämme, die sich schon bei der Landnahme der Bulgaren mit ihrem Chan Asparuch durch einen förmlichen Vertrag verbunden hatten, geführt wurde. Vgl. den Bericht bei Theophanes, ed. de Boor, 359, 7-19. Die Bezeichnung wurde offenbar über die Bulgaren von den Slawen entlehnt. Menges (a.a.O., 179) vermutet eine direkte Entlehnung aus dem Iranischen.

107 Barnea-Stefănescu, a.a.O., 212.

108 Katalog des Archäologischen Museums von Preslav, ed. T. Totev, Abb. 75 und 76 und S. 169-170. Ursprünglich enthielt der Becher nur die Worte "Sivin Gross-Župan von Bulgarien". Erst später wurde, wie sonst, noch in kirchenslawischer Sprache der Satz "Gott hilf" hinzugefügt.

109 E. Nowgorodowa, a.a.O., S. 244.

110 Barnea-Stefănescu, a.a.O., S. 200, Fig. 51.

111 H. Vary: Alttürkische Felszeichnungen in Nordost-Anatolien. UAJb 40 (1968), 61.

112 E. Nowgorodowa, a.a.O., Abb. 205 und S. 245.

113 Vgl. H.W. Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz. Stuttgart 1966, Abb. S. 497, Nr. 29 und Kommentar S. 592-593. Sowohl die Form der Fassadenplastik wie das dargestellte Motiv weisen auf Armenien, wo sich die Paulikianer zeitweise niedergelassen hatten.

114 Vgl. Anm. 112.

115 E. Nowgorodowa, a.a.O., Abb. 176 und S. 214 f.

116 Barnea-Stefănescu, a.a.O., 187, Fig. 46.

117 Georg Wild: Bogumilen und Katharer in ihrer Symbolik. T. 1. Wiesbaden 1970, 33, Abb. 5 und Taf. 7, Bild 19.

118 R. Ghirshman: Iran, Parther und Sassaniden. München 1962, Abb. 247. Die Darstellung auf einer Silberschale.

119 Vgl. den in diesem Band vorgelegten Aufsatz des Verf."Der historische Hintergrund...", Anm. 150.

120 Für die Herkunft der Awaren vergleiche man jetzt noch den in diesem Band vorgelegten Aufsatz des Verf. "Der historische Hintergrund...", Anm. 32 bis Anm. 42.

121 Gy. László, a.a.O., Abb. 78 und 79.

122 Vgl. Katalog von Preslav, Abb. 46 und S. 161.

123 Gy. László, a.a.O., Abb. 157 und 158.

124 Vgl. Abb. 48 und 49 im Katalog von Preslav und die verkohlte Holzdekoration in Pändzikänd (Belenitzki: Kunst der Sogden. Leipzig 1980, Abb. 84 und 85).

125 Vgl. die Darstellung von zwei Skythen, die aus einem Trinkhorn trinken (goldene Applikation auf einem Gewand, heute im Museum der Eremitage in Leningrad).

126 Akišev, 53-60.Für die Datierung der Runen auf dem Trinkgefäss ist von Bedeutung, dass nur der Hauptkurgan von Issyk aus der Zeit des

Übergangs vom 5. zum 4. Jahrhundert stammt und dass das Nebengrab, in dem das Gefäss mit den Runen gefunden wurde, offenbar jünger ist. Die als Applikation auf der Kleidung getragenen kleinen Goldplättchen finden sich meist in erheblich jüngeren Bestattungen. Beispiele lieferten jüngst die Gräber in der Nähe von Balch, die aus dem 3. Jahrhundert v. Chr. stammen.

127 Vgl. den in diesem Band vorgelegten Aufsatz des Verf."Der historische Hintergrund...", Anm. 22, 25.

128 Vgl. Katalog von Preslav, Abb. Nr. 2 und S. 145.

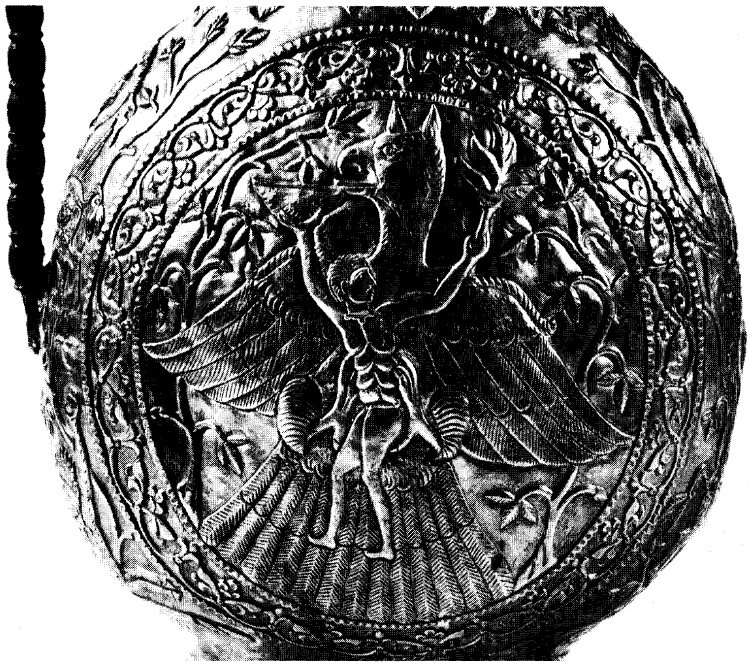


Abb. 1: Ganymed in den Fängen eines Adlers
(zu S. 20; Foto: Kunsthistorisches Museum, Wien)



Abb. 2: Garuḍa reitet auf Gopat Šah
(zu S.22; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien)

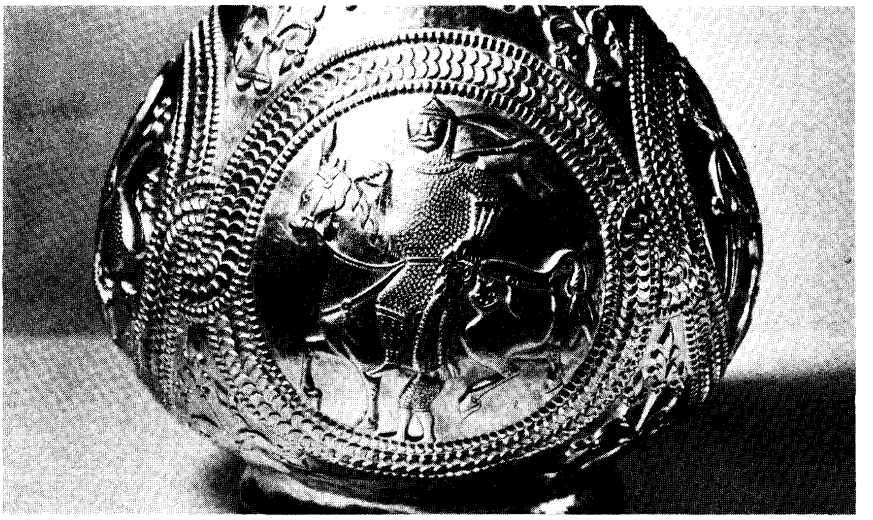


Abb. 3: Krieger, der einen Gefangenen beim Haarschopf gepackt hat (zu S. 22; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien)

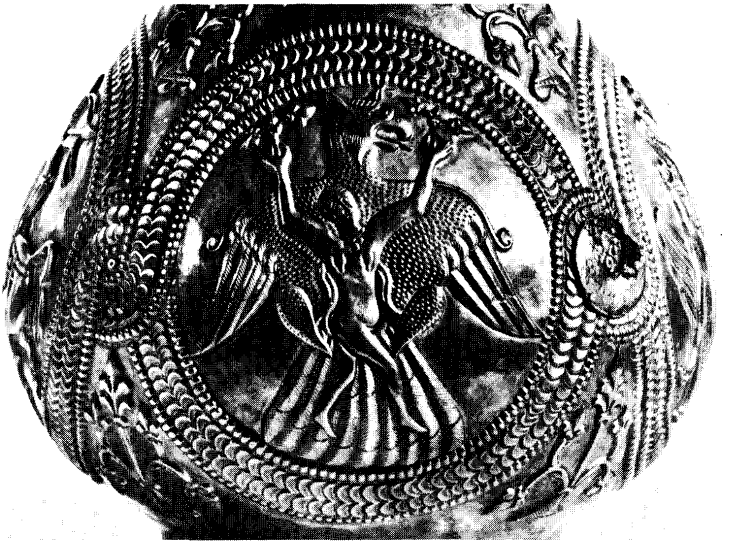


Abb. 4: Entführung des Nāga-Mädchens durch Garuḍa (zu S. 22; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien)

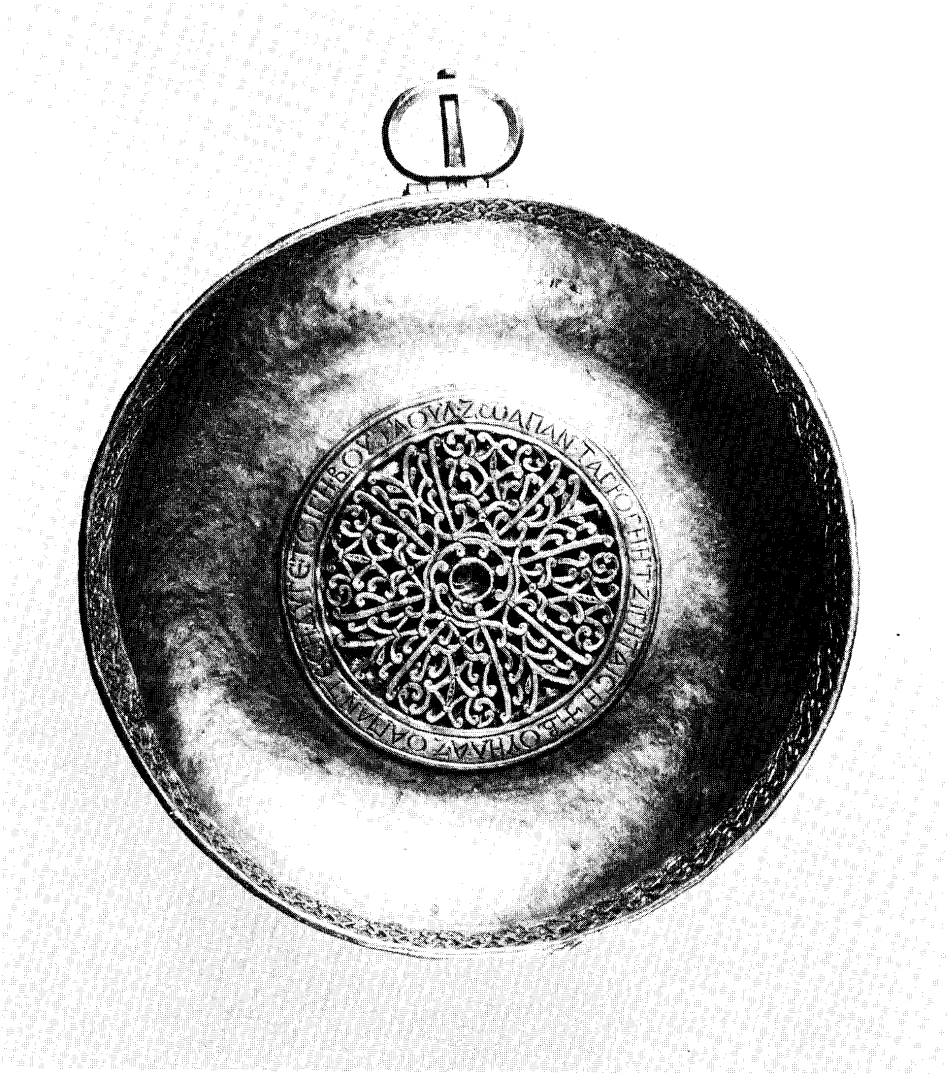


Abb. 5: Schale mit altbulgarischer Inschrift in griechischer Schrift (zu S. 25; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien)



Abb. 6: Schale mit griechischer Inschrift
(zu S. 25; Foto: Kunsthistorisches Museum Wien)



Abb. 7: Relief am Sarkophag von Aschat
(zu S. 27)



Abb. 8: Mann mit Trinkgefäss,
Steinfigur aus dem Siebenstromland (zu S. 28)

EDWARD T R Y J A R S K I

ALTE UND NEUE PROBLEME DER RUNENARTIGEN INSCHRIFTEN EUROPAS. EIN VERSUCH DER ENTZIFFERUNG DER TEXTE AUS MURFATLAR UND PLISKA

I.

Das Thema meiner Bemerkungen ist das Problem der ältesten Schriften, die von türkischen Völkern benutzt worden sind, speziell der in Europa gefundenen Specimina dieser Schriften.[1] Es ist allgemein bekannt, dass die T'u-küe, die ältesten Türken, Spuren ihrer Kultur und Vergangenheit in der Form von - zu Ehren ihrer Anführer hergestellten und mit Runen-Inschriften bedeckten - Steindenkmälern an den Ufern des Ongins, der Tola und der Selenga hinterlassen haben. Es ist zugleich bekannt, dass dieselbe Runenschrift auch von anderen türkischen Völkern, besonders von Jenissej-Kirgisen, benutzt wurde. Das sind jedoch nur einige türkische Völker, und man möchte einmal fragen, warum eigentlich die anderen, mit den T'u-küe verwandten türkischen Stämme nicht dasselbe Niveau der Kultur erreicht haben sollen.

Eine besondere Gruppe von Denkmälern dieser Art bilden die Runen-Inschriften des europäischen Kulturkreises. Die Anfänge der Erforschung der epigraphischen Denkmäler dieser Gruppe sind schwer zu bestimmen, sie sind vielleicht mit den ersten Versuchen der Entzifferung der Inschriften auf dem Goldschatz aus Nagy-Szent-Miklós, der im Jahre 1799 entdeckt wurde, verbunden. Die grössten Leistungen in der Erforschung jener Inschriften sind mit dem Namen von Németh Gyula verbunden, der sie schon im Jahre 1932 den Petschenegen zuschrieb.[2] Einige Jahre vor seinem Tod, und zwar im Jahre 1971, hat der ungarische Turkologe seine frühere Hypothese nochmals bekräftigt.[3] Das zweite Ereignis von grosser Bedeutung für den Aufschwung der Runen-Forschung wurde die Entdeckung einer kurzen, wohl aber sehr wichtigen Inschrift auf dem Holzstäbchen aus Talas im Jahre 1932.[4] Diese Inschrift wurde von mehreren Turkologen erforscht, die auch verschiedene Deutungsvorschläge gemacht haben. Hier sollten wir vor allem die Namen von M.E. Masson, S.E. Malov, H.N. Orkun und A.M. Ščerbak erwähnen. Ähnliche Inschriften wurden auf den Schalen, die im Museum in Novočerkask aufbewahrt sind, auf den Mauern des Majackoe

gorodišče, des Chumarinskoje gorodišče, auf den Keramikscherben aus den Ruinen von Sarkel usw. entdeckt. In der Zeitschrift "Sovetskaja Archeologija" publizierte S.G. Kljaštornyj eine kurze, sehr interessante runenartige Inschrift auf einer Weinamphora aus der Ukraine.[5]

Ein gesondertes Problem stellen jene Zeichen dar, die wahrscheinlich von den Protobulgaren hinterlassen wurden. Es handelt sich meistens um einzelne Zeichen, die auf Fragmenten von Töpfen, Ziegeln oder kleinen Gegenständen des täglichen Lebens vorkommen und die allgemein als Tamgas, d.h. Familien- oder Eigentumszeichen, oder Herstellermarken betrachtet wurden. Zwar traf man in vereinzelten Fällen auch auf kleine Gruppen derselben Zeichen, diese Tatsache konnte aber die Meinung der meisten Forscher nicht ändern. Zwei rumänische Forscher fragten noch im Jahre 1969 in bezug auf die in Rumänien neuentdeckten runenartigen Inschriften: "Dans la mesure où elles seraient bulgares, comment expliquer leur absence à Pliska, la capitale de l'Etat bulgare? Si l'on admet que les Bulgares connaissaient l'écriture runique, pourquoi se sont-ils appropriés l'alphabet grec dès leur installation dans le nord-est de la Péninsule Balkanique?"[6]

Man versuchte auch, obwohl nicht mit grossem Erfolg, eine klare Grenze zwischen den Zeichen der türkischen Schreibsysteme und den sogenannten "Zeichen der Schwarzmeerküste" (die von W.S. Dračuk in einer grossen Sammlung zugänglich gemacht worden sind[7]) zu ziehen.

Seit langer Zeit wird diskutiert, ob die erwähnten Denkmäler den Hunnen, Protobulgaren, Chasaren, Petschenegen oder Ungarn zuzuschreiben sind.[8] Viele prominente Forscher, wie beispielsweise Fr. Altheim, J. Benzing, J. Deny, A. v. Gabain, S.G. Kljaštornyj, S.E. Malov, K.H. Menges, O. Pritsak, A.M. Ščerbak, V. Thomsen, letztens auch P. Golden, D.D. Vasilev, I.V. Kormušin u.a. haben sich mit diesen Fragen befasst.[9] Es stand und steht fest, dass verschiedene altaische und insbesondere türkische Stämme durch Europa gewandert sind, und man bezweifelt nicht, dass sie auch epigraphische Denkmäler zurückgelassen haben.

In den letzten Jahren scheint sich die Lage mehr und mehr zu komplizieren. Es ist nämlich klargeworden, dass die bisherigen Deutungen von mehreren Inschriften nicht als genügend betrachtet werden können. Im Jahre 1968 hat der bekannte russische Iranist und Epigraphiker G.F. Turčaninov beinahe alle bisherigen Entzifferungen der Inschriften dieser Gruppe in Frage gestellt. Nach der Meinung Turčaninovs sollen die Inschriften aus Majackoe gorodišče nicht türkisch, sondern alanisch sein, die Inschriften auf den Schalen aus Novočerkask sollen nicht den Türken,

sondern den Kossogen, d.h. Kabardiner - Tscherkessen, zugehören, die Inschriften aus Sarkel sollen ossetischer Herkunft sein, und die Inschriften auf dem Stäbchen aus Talas sollen zwar in türkischer Sprache, aber in einem ossetischen (alanischen) Alphabet geschrieben sein.[10] Es war klar, dass nur ein glücklicher Zufall und eine Entdeckung von neuen Texten dem Studium der runenartigen Inschriften Europas neue Aussichten geben konnte.

II.

Im Jahre 1957 entdeckte man in der Rumänischen Volksrepublik einen sehr interessanten Komplex von Fresken und Inschriften, den man provisorisch in das 10. oder 11. Jahrhundert zu datieren versuchte. In vier kleinen christlichen Kirchen oder Kapellen, die sich in Murfatlar (früher als Basarabi bekannte Lokalität - etwa 15 - 20 km von Constanţa) befinden und in einem Kreidehügel gebaut wurden, entdeckte man an den Wänden und Gewölben nicht nur Bildnisse von Heiligen (Abb. 1 - 3), sondern auch Bilder, die verschiedene Tiere (Abb. 4), Kreuze und andere Zeichen (Abb. 5 - 7) darstellen. Neben Inschriften im griechischen, kyrillischen und glagolitischen Alphabet befanden sich dort auch kurze Inschriften in einer runenartigen Schrift (Abb. 7, 8), die bis zu jener Zeit der Wissenschaft unbekannt waren.[11] Die Inschriften erregten lebhaftes Interesse bei Byzantinologen, Turkologen, Slavisten, Historikern usw., umso mehr, als sie Zeichen enthielten, die anscheinend teilweise aus anderen Schriftsystemen zu stammen schienen.

In einer Gruppe von Zeichen glaubte man, Runenzeichen verschiedener türkischer Völker vor sich zu haben, andere Zeichen waren von ganz unbekannter Form. Die runenartigen Zeichen haben sich als die zahlreichsten erwiesen. Sie haben in der Tat Äquivalente in verschiedenen Typen der Runenschrift sowohl in Asien (Orchon, Jenissej, Tuva, Talas, etc.) als auch in Europa (Nagy-Szent-Miklós, Sarkel, Novočerkask etc.). Einige von ihnen haben auch Äquivalente in Zeichen, die aus dem frühmittelalterlichen Bulgarien stammen. Trotz der grossen Wichtigkeit der Funde und der scharfen Polemik, meistens in bezug auf die ethnische Zugehörigkeit des Komplexes[12], blieben die Inschriften des runischen Alphabets im Laufe von mehr als zwanzig Jahren ungelesen.[13]

Vor ein paar Jahren haben bulgarische Archäologen im alten Schlosskomplex in Pliska, nämlich in einem Bassin, einen enigmatischen Gegenstand aus Metall gefunden[14]. Es handelte sich um eine kleine (3,8 cm) Rosette, aus Bronze gegossen, mit sieben Strahlen oder Blättern. Auf einer

Seite waren 15 unbekannte Zeichen, je zwei auf jedem Strahl, zu sehen (s. Abschn. VI)[15]. Auf der Rückseite der Rosette war ein Zeichen (IYI), das als "nationales Emblem der Protobulgaren" bekannt ist[16]. Die Zeichen waren schön und präzis eingraviert und schienen Tamgazeichen, Initialbuchstaben oder Monogramme zu sein, sollten aber nach der Meinung von S. Vaklinov, der das Objekt publiziert hatte, eine echte Inschrift darstellen. Man wusste aber nicht, in welcher Reihe man die Zeichen, die einen oberen und einen unteren Kreis bildeten, ordnen sollte, von welchem Punkt aus und in welcher Richtung sie zu lesen waren. Weil nun das Objekt in Pliska gefunden worden war, d.h. 140 km von Murfatlar entfernt - auf einem Gebiet, das vor Jahrhunderten unter der Herrschaft der bulgarischen Khagane stand -, und weil die Zeichen aus Pliska den Zeichen von Murfatlar ähnelten, wurde das Objekt als ein Fund von grosser Bedeutung betrachtet. Der im Jahr 1978 verstorbene Professor S. Vaklinov hat sich sehr bemüht, die einzelnen Zeichen zu analysieren und mit anderen, früher bekannten Buchstaben und Tamgazeichen zu vergleichen. Die Schrift blieb aber doch unlesbar und stellte eine Herausforderung für die Philologen und Linguisten dar[17].

III.

Im Januar 1979 ist es mir gelungen - wie Sie selbst beurteilen können -, eine Gruppe von den Murfatlar-Inschriften zu entziffern und auch eine provisorische Deutung für die Inschrift auf der Rosette aus Pliska zu finden. Obwohl die Gesamtzahl aller runenartigen Inschriften aus Murfatlar über sechzig beträgt[18] und auch die publizierten Inschriften nicht alle entziffert wurden, scheint es möglich, dass ein Schlüssel zum Lesen der übrigen Texte gefunden wurde. Bis heute ist es mir gelungen, 23 einfache Zeichen und 5 Ligaturen zu identifizieren und ihnen ungefähre phonetische Werte beizuordnen. Dies hat es mir ermöglicht, einige deutlich reproduzierte Wörter zu lesen. Es ist jedoch wahrscheinlich, dass in den bis heute erforschten Texten nicht alle existierenden Buchstaben vorkommen und dass infolgedessen meine Zeichenliste nicht vollständig ist. So z.B. konnte ich keine Zeichen für b und u entdecken, es ist aber auch möglich, dass für den u-Laut kein selbständiges Zeichen bestand. Am Anfang meiner Arbeit beschäftigte ich mich mit den Inschriften aus Murfatlar, dann mit der Rosette aus Pliska.

Die Inschriften aus Murfatlar sind bis heute nur teilweise zugänglich gemacht. Insgesamt mögen sie - wie oben gesagt - aus über 60 Stücken bestehen, jedoch nur 15 - 24 von ihnen wurden in Kopien, aber kaum als Photographien im Druck reproduziert. Da einige von ihnen Einzelwörter

sind, die anderen aber Wortgruppen bilden, war es ziemlich schwierig, sie präzise zu ordnen. In dieser Hinsicht folge ich V. Beševliev, der das Verdienst hat, die Inschriften zusammengestellt und die Zeichen nach verschiedenen Gesichtspunkten tiefgreifend analysiert zu haben. Am 3. Mai 1979 war Professor V. Beševliev so freundlich, mir mehr als vierzig Photographien aus Murfatlar, welche er im vorigen Jahr selbst gemacht hatte, zur Verfügung zu stellen.

Der Erfinder des Alphabets aus Murfatlar und Pliska (Abb. 9) muss ein gebildeter Mann seiner Epoche gewesen sein, der nicht nur das griechische Alphabet und höchstwahrscheinlich auch die griechische Sprache kannte, sondern auch mit den Mechanismen und Prinzipien der türkischen Runenschrift vertraut war. Sehr interessant ist auch seine eventuelle Kenntnis der slawischen kyrillischen Schrift. Es wurde schon von früheren Forschern bemerkt, dass vier Zeichen des neuentdeckten Alphabets den Buchstaben der Kyrilliza ähnlich oder damit identisch sind, und V. Beševliev meinte, dass es sich um Zeichen handelt, die vom Erfinder des kyrillischen Alphabets aus einer türkischen Runenschrift entlehnt wurden [19]. Diese Hypothese scheint mir plausibel, sie ist aber keinesfalls bewiesen. Man muss hier doch an die Mission des heiligen Kyrillos bei den Chasaren erinnern, wo die Runenschrift höchstwahrscheinlich bekannt war. Man sollte auch darauf aufmerksam machen, dass einige Zeichen des Murfatlar-Pliska-Alphabets (z.B. ) mit den "Zeichen der Schwarzmeerküste" identisch sind.[20]

Der Erfinder dieses Alphabets hatte offenbar die Absicht, ein deutlich von den damals existierenden Schriftarten abweichendes System zu schaffen. Zwar konnte er nicht für alle Zeichen neue erfinden. Im Gegenteil, er benutzte in ziemlich grossem Masse Zeichen, die vor seiner Zeit existierten, und die er nur unbeträchtlich modifiziert hat. Nur eine beschränkte Anzahl von Zeichen hat er selbständig ausgearbeitet. Das Neue bei ihm sind originelle Ligaturen, die höchstwahrscheinlich in den anderen Alphabeten unbekannt waren. Obwohl der Erfinder nicht den Ehrgeiz hatte, seinem System eine absolute Originalität zu geben, war er bestrebt, den Zeichen neue, unkonventionelle phonetische Werte zuzuschreiben. Das bezieht sich nicht nur auf die griechischen Buchstaben und jene, die mit kyrillischen Buchstaben in Verbindung stehen, sondern auch auf die Zeichen der türkischen Runenschrift. Das alles berechtigt die Vermutung, dass diese Schriftart von synkretistischem Charakter, die zu einem konkreten Zweck erfunden und während einer ziemlich kurzen Zeit benutzt wurde, bis zu einem gewissen Grade eine Art Geheimschrift war.

Es ist vielleicht nicht zu gewagt, anzunehmen, dass die Inschriften

in Murfatlar von verschiedenen Meistern und zu verschiedenen Zeiten eingraviert worden sind, was wohl auch durch die Varianten einiger Zeichen angedeutet wird. Die verschiedenen Formen einiger Buchstaben (z.B.  für a;  für e), die Spiegelabbildungen und die auf den Kopf gestellten Zeichen (z.B.  und  für r) scheinen aber eher Resultat der Unebenheit von Mauer und Gewölbe zu sein.

Dieselbe Schrift, die in der Version aus Murfatlar nicht sehr präzis und elegant erscheint, weist auf der Rosette aus Pliska eine klare und künstlerische Form auf, wo sie in Bronze eingraviert und zu einem repräsentativen Zweck benutzt wurde.

Einstweilen ist es leider noch nicht möglich zu sagen, für welche Sprache oder für welche Sprachen die in Rede stehende Schrift benutzt wurde.[21] Nicht nur deshalb, weil nicht alle Inschriften aus Murfatlar veröffentlicht und entziffert wurden und auch einige graphische Merkmale dieses Systems nicht genügend bekannt sind, sondern auch deshalb, weil die erforschten Texte meistens Eigennamen sind und keine Wortsequenzen darbieten. Wir haben es nämlich mit einer Reihe von christlichen Eigennamen zu tun, denen manchmal auch kurze zusätzliche Erklärungen wie Beinamen, Funktionen, Tätigkeits- oder Geburtsorte, etc. beigegeben sind. Sehr wichtig für die Identifizierung der Sprache dieser Inschriften dürften die Suffixe sein. Diese sind aber in den meisten Fällen in Ligaturen verborgen, so z.B. muss  wahrscheinlich als -mnos gelesen werden und das interessante Zeichen als -is, etc.

Die Schrift aus Murfatlar und Pliska besitzt eine Reihe von selbständigen Zeichen für die Vokale, und zwar: für a; für e;  für ē;  für i;  für o;  für u, ū oder ü. In vielen Fällen sind die Vokalzeichen jedoch weggelassen und die Vokale überhaupt nicht bezeichnet worden. Das erinnert uns sofort an die wohlbekannten Schreibsysteme, die auf semitischem, aber auch auf alttürkischem Boden gewachsen sind. Es muss auch beachtet werden, dass im Prinzip keine Interpunktionszeichen benutzt wurden. Nur in zwei unveröffentlichten Inschriften sind deutlich eingravierte Doppelpunkte zu sehen. In einzelnen Fällen können hochgesetzte Kommas beobachtet werden. Hier möchten wir noch ein unproportionell kleines Extra-Zeichen auf der Rosette aus Pliska erwähnen. Wie schon S. Vaklinov beobachtet hat, sind auf einem Strahl der Rosette nicht zwei, wie auf den anderen, sondern drei Zeichen eingraviert worden, was unerwarteterweise das symmetrische Gleichgewicht stört. Dieses Zusatzzeichen, das einen kleinen Bogen darstellt, befindet sich über einem Buchstaben und dient offenbar zur genaueren Bestimmung dieses Buchstabens. Es scheint eine Wortendung, höchstwahrscheinlich ein Fallsuffix anzudeuten. Es ist zu bemerken, dass

dasselbe Zeichen auch in einer Gruppe ähnlicher Zeichen, die in Šudikowo, Jugoslawien, entdeckt wurden, vorkommt.

Wenn die Vokale weggelassen sind, müssen die Konsonanten eine silbenbildende Rolle spielen, so z.B. ist Ihn als $I^{o}h^{a}n$, Ohton als $Oh^{a}ton$ oder Gorg als $G^{e}org(e)$ zu lesen. Es ist wahrscheinlich, dass im Prinzip nur kurze Vokale weggelassen wurden. Die Sache muss jedoch eingehend erforscht werden. Auf jeden Fall erstaunlich ist die Ähnlichkeit dieses Systems mit den Hauptprinzipien, die andere Runenschriftarten der Türken haben. Dort ist ja ein Zeichen im Prinzip eine Silbe, und zwar entweder ein Vokal oder aber ein Konsonant mit einem vorausgehenden Vokal.

Es ist auch nicht ausgeschlossen, dass in dieser Schrift auch gewisse Diphthonge weggelassen wurden, was vor allem die griechischen Worte betreffen mag (z.B. -oi-, -ai-). Für die Rekonstruktion dieser Diphthonge in der Transkription wird die Hilfe von Experten des byzantinischen Griechisch unentbehrlich sein.

Was die Konsonanten anbelangt, so scheint es im jetzigen Stadium der Entzifferung der Inschriften, dass das Alphabet in der Lage war, den damaligen griechischen Konsonantismus vollständig wiederzugeben. Die Entsprechungen sind:  p = gr. π ,  d = gr. δ ,  ph = gr. φ ,  th = gr. θ ,  g = gr. γ ,  k = gr. κ ,  x = gr. χ ,  l = gr. λ , r = gr. ρ ,  m = gr. μ , n = gr. ν ,  s = gr. σ . Die Lücke für b wurde oben schon erwähnt.

Für das Phonem, das dem griechischen Spiritus asper entspricht, existiert ein selbständiges Zeichen  ,  , das ich mit einem h wiedergebe. Es scheint auch, dass zwei Arten von r, und zwar ein aspiriertes () und ein nichtaspiriertes () existiert haben. Da noch nicht alle Texte bekannt sind, scheint eine weitere linguistische Analyse verfrüht zu sein.

Die Zeichen aus Murfatlar sind von rechts nach links zu lesen. Dasselbe gilt für die Rosette, wo aber die Lage etwas komplizierter ist: man muss nämlich beim oberen Zeichen  h anfangen, das von S. Vaklinov mit Recht als das erste Zeichen bestimmt wurde. Dann kommt das untere Zeichen desselben Strahls, dann das obere des links folgenden Strahls etc. Es ist sehr wahrscheinlich, dass auch die Schreibrichtung von rechts nach links von den türkischen Runenschriften entlehnt worden ist.

Wie wir bald sehen werden, enthalten die Inschriften aus Murfatlar, in gräzisierter Form, Namen und Beinamen von hervorragenden Personen

der frühbyzantinischen Kirche - Heilige, Märtyrer, Kirchenväter, Prediger, Theologen, usw. Es ist Aufgabe der Spezialisten, die erwähnten Personen, soweit wie möglich, zu identifizieren, was übrigens keine leichte Aufgabe sein wird. Gewisse Hilfe darf man von der Erforschung der in anderen Alphabeten und Sprachen geschriebenen Inschriften in den vier Kapellen von Murfatlar erwarten, auch vielleicht von der Analyse von Porträts und Bildern. Hier kommen wir zu einer wichtigen Frage, und zwar: handelt es sich um die Namen von Personen, die Zeitgenossen der Verfasser der Inschriften waren, oder um solche, die vor Jahrhunderten lebten? Es scheint, dass beide Vermutungen richtig sein können. Relativ selten finden wir hier die Namen mehr oder weniger bekannter Personen aus dem Pantheon der frühchristlichen, im besonderen der byzantinischen Kirche, die auch aus historischen Quellen bekannt sind. Die anderen scheinen lokale Heilige zu sein, und ihre Namenliste mag die Geschichte der Ost-Kirche wesentlich bereichern. Endlich stehen dort wahrscheinlich auch die Namen einzelner Bewohner der Zellen, die dort starben und begraben wurden.

Es muss auch erforscht werden, welchen Platz die Leute, deren Namen auf den Wänden in Murfatlar vorkommen, in der bulgarischen, russischen oder rumänischen kirchlichen Tradition besitzen.[22] Die Schwierigkeit der Identifizierung jener Personen möchte ich nur mit einem Beispiel illustrieren, und zwar mit dem Namen Georg Areopagita, der in Murfatlar erwähnt wird. In einem Buch, das eine Liste der von der russischen orthodoxen Kirche verehrten Heiligen enthält, findet man für die Periode vor dem 11. Jahrhundert 15 Personen, die den Namen "Georg" trugen. Freilich wissen wir nicht, welchem von ihnen der ehrenvolle Titel "Areopagita" galt.[23] Die genaue Erforschung der betreffenden Daten und ihre Konfrontation mit den Biographen der gegebenen Personen wird neues Licht auf die Chronologie des ganzen Komplexes und auf die ethnische und konfessionelle Zugehörigkeit der Leute werfen, die in jenen Kirchen und Zellen Gott anbeteten, die Inschriften schrieben und lasen.[24]

IV.

Im folgenden möchte ich zehn Inschriften aus Murfatlar behandeln.

1. Inschrift:



5 4 3 2 1

n o th h o = ohthon = Oh^{a}thon

Aufgrund frühchristlicher Urkunden und moderner Bearbeitungen kann

man feststellen, dass in der Geschichte der mittelalterlichen Kirche wenigstens fünf Personen verehrt wurden, die den Namen "Agathon", "Ahathon" oder "Akathon" trugen: (1) der Papst Agathon, der im Jahre 631 gestorben ist, (2) der Exorzist Agaton, Genosse von Zyrion (starb wahrscheinlich in Alexandrien), (3) Agaton, der für seinen Glauben im Jahre 250 zu Tode gemartert wurde, (4) ein Agaton, der mit seinem Kameraden gemartert wurde (wahrscheinlich auf Sizilien), (5) ein Mönch Agathon in Ägypten im 4. Jh.[25]

Vom linguistischen Standpunkt aus, müsste man auf den Übergang von anlautenden a- zu o- aufmerksam machen. Für diese Erscheinung gibt es übrigens noch ein anderes Beispiel.

2. Inschrift :



7 6 5 4 3 2 1

y n o th r a g = garthony = Gar^{i}thony

Hier haben wir eine Variante des Namens "Khariton" vor uns, wohlbekannt im alten Russland, vor allem aber auch in Bulgarien weit verbreitet. In Bulgarien gibt es auch ein weibliches Gegenstück "Kharitina". Aus der frühchristlichen Tradition ist bekannt, dass Khariton als ein Märtyrer im Jahre 350 starb. Er soll auch drei Klöster in Palästina gegründet haben.[26]

Aus linguistischer Sicht ist der Übergang vom anlautenden x zu g zu bemerken, der durch andere Beispiele bestätigt werden müsste. Die Schwierigkeit besteht darin, dass im Alphabet von Murfatlar g sich von x mittels eines kleinen horizontalen Striches unterscheidet, den der Kopist vielleicht unbeachtet liess. Bemerkenswert ist das auslautende -y, dessen genauer Wert schwer zu bestimmen ist - vielleicht muss dieses Zeichen u, ū oder ü ausgesprochen werden. Derselbe Buchstabe wiederholt sich im Auslaut eines anderen Namens, was vermuten lässt, dass er auch eine grammatikalische Rolle spielte.

3. Inschrift :



8 7 6 5 4 3 2 1

d(?) i n th a g a(?) x = agathnid = Xagath^{o}nid

Die vorgeschlagene Lesung hat zwei schwache Punkte: Das Zeichen 2,

das aller Wahrscheinlichkeit nach ein a ist, welches jedoch von anderen Varianten dieses Buchstabens wesentlich abweicht. Der zweite schwache Punkt ist das Zeichen 8, das auf allen Reproduktionen unverhältnismässig gross ist und eine völlig unregelmässige Form besitzt. Wenn es sich also nicht um ein Abbild des Kreuzes (das auf den Wänden in verschiedenen Formen und Grössen vorkommt) handelt, könnte es ein Zeichen für d, vielleicht aber auch für k sein. In diesem Fall könnte der Name eine Form besitzen, die der kirchlichen Tradition noch näher stehen würde - Agathonik war ein Märtyrer und lebte wahrscheinlich im 3. Jahrhundert.[27]

4. Inschrift:



11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1	
th	a	g	p	o	r	a	g	r	o	g	=

gorg aropgath = $G^{e}org(e)$ $Ar^{e}op^{a}gath$

Es ist wahrscheinlich, dass wir es im zweiten Wort mit einer progressiven Assimilation zu tun haben: a - i > a - a. Dasselbe Wort mag wohl auch als $Ar^{e}op^{i}gath$ rekonstruiert werden, und dann könnten wir von einer Metathese a ⇄ i sprechen. Sonst scheint die Deutung ganz sicher zu sein.

Dagegen bietet die Identifizierung der Person grosse Schwierigkeiten. Von den zahlreichen Märtyrern und Heiligen, die "Georg(e)" hiessen, war schon oben die Rede.[28] Wie man weiss, ist der Beiname "Areopagita" vor allem mit dem berühmten Bischof von Athen, Dionysios, der im 1. Jahrhundert lebte, einem Schüler von Paulus, verbunden. Es wäre eine wichtige Aufgabe für die Hagiographen und Patrologen, auch diese Person zu identifizieren.

5. Inschrift:



17	16	15	14	13	12	11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
p	o̱s	z(?)	e(?)	ph	e(?)	i̱s	p	o	k	o̱s	p	g	s	n	h	i

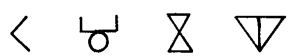
= ihns gposkopis ephezos p = $I^{o}h^{a}n^{o}s$ $G^{e}posk^{o}pis$ Ephezos p

Diese Inschrift, die aus 17 Zeichen besteht, ist die längste, die bis heute publiziert wurde. Alles deutet darauf hin, dass wir hier den Namen eines der berühmtesten Väter der frühgeschichtlichen Kirche, Johannes aus Ephesos, vor Augen haben. Geboren in Amida kurz nach dem Jahre 500, wurde er als Monophysit ins Gefängnis geworfen und unter der Herr-

schaft von Justin I. deportiert. Er starb im Jahre 586. Als Schriftsteller wurde er als der Verfasser der "Kirchengeschichte"[29] berühmt. Sollte die Klostergemeinschaft von Basarabi mit dem Kultus dieses Heiligen auf besondere Weise verbunden sein?

In paläographischer und linguistischer Hinsicht möchte ich auf folgende Punkte aufmerksam machen: Das anlautende i ist durch eine Minuskel repräsentiert. Der supralineare Strich über den Zeichen 3 und 4 ist hier sicherlich eine Verkürzung für -(n)o(s)-. Das Zeichen 10 (p) kommt noch einmal auf der Rosette von Pliska vor. Das Zeichen 11 ist wahrscheinlich nichts anderes als die Ligatur -si. Das Zeichen 17 (p) muss uns in Verlegenheit setzen, weil es in dieser Zeile überflüssig zu sein scheint. Andernfalls könnte es den Anlaut eines weiteren Wortes andeuten. Da die Zeichen 12, 14 und 15 unsicher sind, scheint auch die Lesung aphosthosp (?) möglich.

6. Inschrift:



4 3 2 1

n h o ph = phohn = Phoh^{a}n

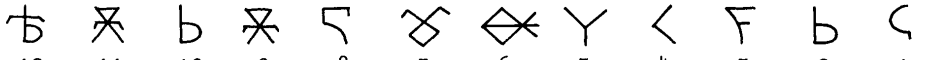
Diese kurze Inschrift befindet sich über dem Kopf eines primitiv abgebildeten Heiligen (vgl. Abb. 3). Die Zeichen 2, 3 und 4 stehen ganz klar für -oh^{a}n, sehr unsicher ist jedoch das Zeichen 1. Während in der ersten Serie der von V. Beševliev verfertigten Abbildungen dieses Zeichen die Gestalt  (s. Tafel VI, oben rechts) hatte, wurde es in der zweiten Serie aber als  abgebildet. In letzterem Fall hätten wir es mit dem Namen Pohan zu tun, welcher - mit Berücksichtigung des Übergangs von a zu o - vielleicht mit dem Namen des bulgarischen Kagans Pagan zusammengestellt werden könnte.[30]

Am Anfang meines Studiums der Inschriften vermutete ich, dass es sich hier wieder um den Namen (J)ohan handelt, vor allem, weil gerade darunter in V. Beševlievs erster Ausgabe noch drei Zeichen ( ) zu sehen sind, die man als Anfang von Ephe[zos] hätte interpretieren können - eine Interpretation, die ich später wieder aufgegeben habe.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Aufmerksamkeit auf die primitive Zeichnung lenken, die neben dem Heiligen zu bemerken ist, und die von den bisherigen Forschern ausser acht gelassen wurde. Sie ist für mich nichts anderes als ein skizzenhaftes Abbild einer Steinbaba, die von einigen türkischen Völkern, meistens von Komanen, zu Ehren ihrer ver-

storbenen Helden errichtet wurden. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass neben dem Porträt des Heiligen eine kleinere Silhouette einer Steinbaba steht, als Erinnerung an das neuerlich abgelegte Heidentum.

7. Inschrift:



12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1

e k i k(?) l(?) os m y n p i x

= xipnymos l?k?ike = Xip°nymos L°kike oder G°tike

Diese Inschrift ist sehr gut erhalten und leicht lesbar, doch die richtige Interpretation bietet einige Schwierigkeiten. Hier haben wir es mit zwei Worten zu tun: mit einem Namen und einem Beinamen, wahrscheinlich eines Philosophen oder eines Heiligen. Der Name lässt sich leicht als Hiponymos identifizieren. Früher las ich das zweite Wort als Lokike, jetzt, nachdem ich die Handkopie mit der Photographie verglichen habe, sehe ich auch die Möglichkeit einer Deutung als Gotike. Trotz vieler Bestrebungen ist es mir nicht gelungen, diese Person, die seinerzeit sicherlich sehr verehrt wurde, zu identifizieren. Sie scheint in den einschlägigen Werken (Bibliotheca Sanctorum, Vie des Saints et des Bienheureux..., Bibliothek der Kirchenväter, Patrologie von G. Rauschen) überhaupt nicht aufgeführt zu sein. In weiteren Untersuchungen sollte man sich vielleicht auf die Acta Sanctorum stützen.

8. Inschrift:

Die nächste Inschrift scheint den Namen einer unbedeutenden Person aus der Provinz zu enthalten, der sich jedoch für unsere Forschung als sehr wichtig erweisen könnte, denn dem Namen ist auch die Bezeichnung einer konkreten kirchlichen Funktion beigefügt.



14 13 12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 =

mnos g n i i r n d ps p(?) p(?) e g(?) o(?)

o?g?ep?p?ps dnri ingmnos = Ogepp°ps (Agepp°ps, Orepp°ps etc. ?) D^{u}n^{a}ri ing^{u}mnos

Der Text ist stellenweise beschädigt und schwer zu lesen. Das Zeichen 1 ist (in den Zeichnungen von Beševliev) einmal wie ⋗ a und zweimal wie ⧖ o abgebildet. Das Zeichen 2, auch in zwei Varianten darge-

stellt, scheint ⊂ g (vielleicht auch r ?) zu sein. Die Zeichen 4 und 5 sind wahrscheinlich beschädigt, und die Punkte sind möglicherweise der Rest von horizontalen Strichen. Dann könnte man Zeichen 4 und 5 als doppeltes p oder doppeltes k betrachten, und der Name würde etwa Ogepp°ps, Arepp°ps o.ä. lauten. Leider habe ich keine Photographie dieses Wortes zur Verfügung. Viel wichtiger scheint jedoch im Moment das zweite Wort, das - falls mein Vorschlag richtig ist - einen geographischen Namen darstellt, und zwar den bekannten Namen der Donau. Diese Information ist natürlich sehr bedeutungsvoll, besonders in Zusammenhang mit dem dritten Worte, das ich ing^{u}mnos lesen möchte. Ich stelle dieses Wort zu griech. hēgoúmenos, russ. igumen usw. - die Bezeichnung einer Funktion in der Ostkirche, die auch heute noch unter dieser Bezeichnung existiert. Wir haben es also wahrscheinlich mit dem Namen eines höheren kirchlichen Beamten zu tun, der in der Provinz Donau oder im Kreis Donau tätig war.

9. Inschrift:

Die Inschrift besteht aus zwei Worten, die wahrscheinlich - so wie die obenerwähnten Wortpaare - im logischen Zusammenhang stehen:



13	12	11	10	9	8	7	6	5	4	3	2	1
s(?)	m	n	y	n	p(?)	p(?)	ē	mnos	r	z	l	e

= elzrmnos ēp?p?nynms ? = El^{i}z^{a}r^{e}mnos Ēpp°nynm°s

Das Zeichen 2, das in dieser Gestalt in den bis heute erforschten Texten nur einmal vorgekommen ist, besitzt wahrscheinlich den Lautwert l. Das letzte Zeichen (13) ist schwer zu lesen, weil es ein um 90° gedrehtes s oder ein n sein kann. Es scheint, dass das erste Wort der griechische Name Elisear ist, und in der Tat gab es einen Heiligen dieses Namens: "... Elizario, Elizachario... sembre di origine basca ...", wie man in der Bibliotheca Sanctorum liest[31]. Wir haben es also wahrscheinlich mit einem hohen Beamten oder einem Geistlichen zu tun, der den alten Titel "Eponymos" führte[32]. Es ist nicht ausgeschlossen, dass sein Name in historischen Urkunden vorkommt.

10. Inschrift:

Am Ende dieser Murfatlar-Serie kommt nun eine enigmatische Gruppe von drei Zeichen, die auf den Abbildungen grösser als die anderen sind. Sie sind dazu in spezieller Weise geordnet - eins oben und zwei unten - und bilden ein dreieckiges Emblem oder Monogramm:



1



3



2

Das Zeichen 1, wenn umgedreht, scheint eine aus V s und | i bestehende Ligatur zu sein. Man kann also vermuten, dass wir es mit einem speziellen Zeichen zu tun haben, das zur Bezeichnung des Namens Is[os] (griech. Ιησοῦς) erfunden wurde (vgl. Zeichen 12 auf der Rosette). Die zwei unteren Zeichen sind wohlbekannt: das rechte Zeichen hat den Wert x , und das linke ist eine Ligatur für -os, die oft auch in umgedrehter Form vorkommt. Ich möchte annehmen, dass es sich hier um eine Abkürzung des Namens X[rist]os (griech. Χριστός) handelt. Es wäre wichtig zu prüfen, ob diese Zeichen in der Nähe einer entsprechenden Abbildung (Person) eingraviert wurden.

V.

Die Entzifferung der Inschriften aus Murfatlar kann auch neues Licht auf das Problem der kleinen runenartigen Inschriften und Tamgas aus Bulgarien und Jugoslawien werfen, die - wie schon erwähnt - auf Ziegeln, Gefässen, Siegeln, Fingerringen, etc. zu bemerken sind. Hier interessiert uns vor allem das Problem des enigmatischen Zeichens , das als "nationales Emblem der Protobulgaren" gilt.[33]

Ich möchte in diesem Zusammenhang die Aufmerksamkeit auf ein derartiges Objekt lenken, das vor Jahren zwischen Bjala und Obzor in Nordost-Bulgarien, bei Varna entdeckt worden ist.[34] Es handelt sich um einen Stein-Block mit drei tief eingravierten Zeichen an einer Seite, der - wie ich vermute - als eine Form zur Fabrikation von Ziegeln benutzt wurde. Die Inschrift wurde mehrmals reproduziert, allerdings nur spiegelbildlich in folgender Form:



In richtiger (nicht-spiegelbildlicher) Form ergibt das die folgende Inschrift:



5 432 1

os iyi th

Das Zeichen 1 scheint nichts anderes zu sein, als der uns bekannte - hier auf den Kopf gestellte - Buchstabe ᚹ th. Das dritte ist die Ligatur für -os. Wenn wir bedenken, dass das zentrale Zeichen zusammengesetzt ist und in Wirklichkeit aus drei Buchstaben (ᛁ i, ᛉ y und ᛁ i) besteht, erhalten wir das Wort: thiyios. Hier erheben sich zwei Fragen: (1) Dürfen wir das obenerwähnte Wort mit dem griechischen Théos zusammenstellen? (2) Ist es nicht möglich, dass - gemäss dem alten Prinzip des pars pro toto und auch aus praktischen Erwägungen - aus den fünf Zeichen, die das höchste Wesen bezeichneten, nur drei zentrale, symmetrisch geordnete Zeichen ausgewählt wurden, um ein Monogramm zu bilden? Konnte ferner solch ein Monogramm nicht zum nationalen Emblem erhoben werden, besonders bei einem Volk, das den alten türkischen Tängri durch die christliche Dreifaltigkeit gerade ersetzt hatte? Vielleicht besass diese Gruppe von d r e i Zeichen noch zusätzlich eine figürliche Bedeutung für die neuen Christen, die diese Zeichen vielleicht als Symbol für die d r e i Kreuze von Golgotha betrachteten.

Auf diese Weise könnte auch das Rätsel des Emblems der Protobulgaren, besser gesagt, des Teils der Protobulgaren, die christianisiert wurden, gelöst werden. Auf dieselbe Weise könnte man auch die bekannten Zeichen aus Šudikovo in Jugoslawien interpretieren.

VI.

Kommen wir nun zur Rosette aus Pliska zurück, die in der folgenden Zeichnung schematisch wiedergegeben wird:



hodpynphere xi̯sou?i =
hod°p°yn phere X[ristō] Isoui
(für Isū ?)

Trotz vieler Bemühungen ist es mir nicht gelungen, diese Inschrift auf völlig befriedigende Weise zu entziffern. Doch bin ich überzeugt, dass die Inschrift in griechischer Sprache verfasst ist. Der Text ist gut erhalten, und er sollte eigentlich in paläographischer Hinsicht keine Schwierigkeiten bieten. Doch einige Zweifel bleiben dennoch - sie sind mit der Stilisierung der Buchstaben verbunden. So z.B. war ich zuerst geneigt, das Zeichen 7 als ᛘ (ps) zu betrachten. Dann kam ich auf den Gedanken, dass es sich vielmehr um ᛜ (ph) handeln könnte, das wegen des knappen Raumes und aus künstlerischen Gründen des horizontalen Stri-

ches beraubt wurde (vgl. dazu das Zeichen 4). Ein Rätsel ist auch das Zeichen 11, das als ϵ (r) gelten könnte, das jedoch - vorausgesetzt, der kleine vertikale untere Strich wäre noch um 1 Millimeter länger - auch als ϵ = x betrachtet werden könnte. In diesem Fall hätten wir es wieder mit den Initialen von Jesus Christus zu tun. Wie oben bemerkt, scheint das kleine Zeichen über dem Zeichen 14 eine Deklinationsendung anzudeuten. Provisorisch möchte ich die ganze Inschrift in vier Worte zerteilen: zwei Verben und zwei Nomina. Das wichtigste im Moment ist für mich das erste Zeitwort, weil es zu beweisen scheint, dass die ganze Inschrift auf griechisch verfasst wurde. Hodopyn, vielleicht auch hodopün, hodopūn etc. kann leicht mit griech. hodopoin zusammengestellt werden, also mit dem Thema des Zeitwortes ὁδοποιέω, das nach dem Wörterbuch von Lidell-Scott bedeutet: (1) 'to make or level a road', (3) 'to make practicable or passable' und methaphorisch: (1) 'to make regular or systematic, reduce to a system, pioneer'. Das zweite Zeitwort könnte phere sein, das heisst, es könnte vielleicht mit dem griechischen φέρω 'tragen, anbieten' zusammengestellt werden. Wir müssten voraussetzen, dass die beiden Zeitwörter mangels Raumes verkürzt worden sind. Hier können wir nur Vermutungen anstellen. Es scheint mir möglich, dass vor allem die Formen der zweiten oder dritten Person des Imperativ in Frage kommen können oder dass der Imperativ durch einen Infinitiv ersetzt wurde. Die Spezialisten für byzantinisches Griechisch werden höflichst um Mitarbeit gebeten.

Vorausgesetzt unsere Deutung ist richtig (Abkürzung von "Jesus Christus"), dann könnten wir die ganze Inschrift etwa folgendermassen lesen: "Ebnet den Weg und bringet (z.B. Opfer oder menschliche Seelen) dem Christus Jesus!" Man kann vermuten, dass die Rosette ein Abzeichen der vielleicht griechischen Missionare war, die Bulgarien christianisierten. In diesem Falle hätten wir auf der Vorderseite ein Erkennungszeichen in der Form eines Monogramms von Christus vor uns, auf der Rückseite eine zur Arbeit aufmunternde Devise[35].

Ich möchte nicht verschweigen, dass ich zuerst eine andere Arbeitshypothese hatte. Da ich das erste Wort in konkretem Sinne deutete, hatte ich den Eindruck, es handle sich um ein Abzeichen eines Mitglieds einer besonderen Truppenabteilung, deren Aufgabe das Nivellieren und Bauen von Strassen, Brücken etc. war. Die Möglichkeit, die Zeichen 7 und 12 - 14 auf andere Weise zu deuten, liess mich von dieser Idee abkommen. Ich möchte noch hinzufügen, dass nach der Meinung von V. Beševliev die Rosette ein Zaubergegenstand war und die Inschrift aus Symbolen für die sieben Planeten besteht[36].

VII.

Welche Schlüsse soll man in diesem Stadium der Forschung ziehen, in dem noch nicht alle Inschriften aus Mufatlar veröffentlicht und entziffert sind? Wir scheinen vor einem Dilemma zu stehen. Wenn wir annehmen, dass wir ein genuines Alphabet der Protobulgaren vor uns haben, ein Alphabet, das von ihnen lange Zeit benutzt und aus Asien mitgebracht worden war, dann bleibt das Problem der kyrillischen Zeichen und ihrer vermutlichen Entlehnung offen.[37] Wenn wir aber annehmen, dass dieses Alphabet relativ spät ist und künstlich, z.B. für Missionszwecke, erfunden wurde, wie könnte man dann das Schweigen der Urkunden hierzu erklären?

Andererseits scheint es sicher, dass die Rosette und ihre Inschrift der Kultur des frühen bulgarischen Staates angehören muss und dass die Rosette auf Befehl eines bulgarischen Machthabers, vielleicht des Kagans selbst, geprägt wurde. Wir setzen dabei voraus, dass das Zeichen  keine spätere Fälschung ist und nicht importiert wurde. Demgemäss sollten auch die runenartigen Inschriften aus Murfatlar, wahrscheinlich auch die vielen Bildnisse von Heiligen und die Tierszenen, zu der gleichen Kultur gehören. Infolgedessen müssen wohl auch andere Arbeitshypothesen, die unsere Denkmäler der Kultur der Goten, Daken und Gepiden zuweisen, abgelehnt werden. Andererseits scheint es sehr wahrscheinlich, dass die Höhlen und Grotten von Basarabi im Laufe der Geschichte von Angehörigen verschiedener Völker als Zufluchtsort benutzt wurden. In der Epoche, aus der die meisten kulturellen Spuren geblieben sind, war es eine Christengemeinde, die von Mönchen, die mit Byzanz auf die eine oder andere Weise in Verbindung standen, geleitet wurde. Man weiss sehr wohl, dass verschiedene derartige Missionen aus Byzanz in die Grenzgebiete - wohl aber auch ins Innere - der Balkanhalbinsel geschickt wurden. Man möchte gern wissen, wer die Mitglieder jener Gemeinden und die Geistlichen, die die runenartige Schrift schreiben und lesen konnten, eigentlich waren. Waren es Byzantiner, die das neue Alphabet von den Protobulgaren selbst erlernt und es vielleicht nach griechischem Muster vervollkommnet hatten? Oder waren es christianisierte Protobulgaren, die nach ihrer Bekehrung es für gut hielten, an die alte Tradition anzuknüpfen?

Im Augenblick scheint es mir möglich, das Problem in dem folgenden kulturgeschichtlichen Rahmen zu sehen: die Schrift aus Murfatlar und Pliska ist fest in der protobulgarischen Tradition eingebettet. Sie ist ferner mit der Periode der Christianisierung eng verbunden. Sie ist nur eine kurze Episode im kulturellen Leben von Protobulgaren, die getauft und auf dem Weg der Akkulturation an die christlichen Nachbarn waren,

die aber ihre eigene Tradition nicht aufgeben wollten.[38] Wie uns H.W. Haussig versichert, sprach Boris selbst Türkisch[39]; auch sonst wissen wir ziemlich viel von der sogenannten "heidnischen Reaktion". Das erforschte Alphabet von synkretistischem Charakter erscheint uns auch als ein Resultat entgegengesetzter kultureller Tendenzen. Es ist sicher nicht in der vorliegenden Form aus Asien übernommen. Aber die folgenden Punkte deuten auf einen Zusammenhang mit der Schrift der türkischen Steppennomaden Zentralasiens:

(1) ein Drittel aller Zeichen stimmt überein mit den türkischen Runenschriften,

(2) die Richtung der Schrift verläuft von rechts nach links,

(3) mehrere Vokale werden nicht bezeichnet, und schliesslich wird

(4) ein Doppelpunkt zur Abtrennung der Worte benutzt.

Daneben deutet auch einiges aus dem Umfeld der Inschriften in diese Richtung:

(1) die Tierdarstellungen, besonders die von Pferden, Hunden und auch Vögeln (u.a. "Weihe" türk. doğan), und

(2) das mutmassliche Abbild einer Steinbaba.

Wenigstens in einem Punkte sollte die Meinung über den Charakter der frühbulgarischen Kirche revidiert werden. Es hat sich doch gezeigt, dass es dort Christen gegeben hat, die für kultische Zwecke nicht die griechische, kyrillische oder glagolitische Schrift verwendeten, sondern ein mit der alten Steppenkultur verbundenes Alphabet.

Und zum Schluss eine kleine, aber nicht unwichtige Marginale: in den letzten Jahren betrachtet man in vielen bulgarischen Arbeiten den berühmten Schatz aus Nagy-Szent-Miklós mit seinen Runeninschriften als Teil des kulturellen Erbes des bulgarischen Volkes. Freilich ignoriert man dabei die allgemein bekannten Feststellungen, die G. Németh dazu gemacht hat. Es muss hier gesagt werden: trotz der Ähnlichkeit oder der Identität einiger Zeichen gleicht die Schrift aus Nagy-Szent-Miklós keinesfalls der Schrift aus Murfatlar und Pliska. Da die heutige Wissenschaft über kein Mittel verfügt, um dieses Alphabet aus einem anderen herzuleiten, müssen die bulgarischen Forscher eine nicht leichte Wahl treffen: sich entweder zu dem einen oder zu dem anderen bekennen.

Anmerkungen

Die in diesem Artikel besprochenen Probleme wurden zum ersten Mal im Institut für Geschichte der Materiellen Kultur der Polnischen Akademie der Wissenschaften am 29. März 1979, dann auf der 1. Komplexen Internationalen Konferenz für Bulgaristik in Schumen (20.4. - 1.5.1979) präsentiert. Vgl. auch E. Tryjarski: Nieznany alfabet. In: Problemy 3 (408), (1980), 2-9.

1 Vgl. E. Tryjarski: Die alttürkischen Runen-Inschriften in den Arbeiten der letzten Jahre. Befunde und kritische Übersicht. In: Altorientalische Forschungen 8 (1981), 339-352. Zur Einteilung der alten türkischen Inschriften s. besonders L. Bazin: La littérature épigraphique turque ancienne. In: PhTF. Bd. 2, 192-211.

2 J. Németh: Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Anhang 1: Die Sprache der Petschenegen und Komanen. Anhang 2: Die ungarische Kerbschrift. Budapest 1932; Ders.: Der Schatz von Nagy-Szent-Miklós. In: Litterae Orientales 53 (1933), 6-8.

3 J. Németh: The Runiform Inscriptions from Nagy-Szent-Miklós and the Runiform Scripts of Eastern Europe. In: Acta Linguistica Academiae Scientiarum Hungaricae 21 (1971), 1-52.

4 S.E. Malov: Pamjatniki drevnetjurkskoj literatury Mongolii i Kirgizii. Moskva 1959, 63.

5 S.G. Kljaštornyj: Chazarskaja nadpis' na amfore s gorodišča Majaki. In: Sovetskaja archeologija 1979/1, 270-275.

6 P. Diaconu et P. N[ăsturel]: Quelques observations ..., 454 (vgl. Anm. 11).

7 S. Anm. 20.

8 Vgl. dazu J. Benzing: Das Hunnische, Donaubolgarische und Wolgabolgarische. In: PhTF. Bd. 1, 685-695.

9 Die zahlreichen Arbeiten von diesen Forschern müssen hier unzitiert bleiben.

10 G.F. Turčaninov: Pamjatniki pis'ma i jazyka narodov Kavkaza i Vostočnoj Evropy. Leningrad 1971.

11 Aus der reichen Bibliographie, die den Inschriften aus Murfatlar gewidmet ist, möchte ich hier nur die wichtigsten Arbeiten zitieren: D.P. Bogdan: Grafitele de la Basarabi. In: Analele Universităţii C.I. Parhon. Seria Scinte Sociale. Istorie 9, 16 (1961), 31-49. I. Barnea: Les monuments rupestres de Basarabi en Dobroudja. In: Cahiers archéologiques 13 (1962), 187-208; Ders.: Predvaritel'nye svedenija o kamennych pamjatnikach v Basarabi. In: Dacia 6 (1962), 293-316; Ders.: Reprezentarea labirintului pe monumentale rupestre de la Basarabi. In: SCIV 14, 1 (1963); G. Mihăilă: Inscripţii slave vechi de la Basarabi (reg. Dobrogea). In: Studii şi cercetări lingvistice 15, 1 (1964), 39-58: M. Komša: K voprosu istolkovanija nekotorych grafito iz Basarabi. In: Dacia N.S. 7 (1964), 363-370; P. Diaconu et P. N[ăsturel]: Quelques observations sur le complexe archéologique de Murfatlar (Basarabi). In: Dacia N.S. 13 (1969), 443-456; I. Barnea und Ş. Ştefănescu: Bizantini, Romani şi Bulgari. In: Din istoria Dobrogei. Bd. 3. Bucureşti 1971, 180-233; V. Beševliev: Etničeskata prinadležnost na runite nadpisi pri Murfatlar. In: Vekove 4 (1976), 12-22; Ders.: Beobachtungen über die protobulgarischen Runeninschriften bei Basarabi (Murfatlar). In: Izvestija na narodnija Muzej - Varna - Bulletin du Musée National de Varna 12 (28) (1977),

49-55.

12 Beispielsweise möchte ich hier einige widerstreitende Meinungen zitieren: "Nous opinons que les runes de Murfatlar n'attestent aucune présence bulgare ou petchenègue, mais bien une survivance gothe. ... Seul le déchiffrement, tôt ou tard, des inscriptions en question pourra, nous n'en doutons pas, lui conférer un jour la certitude qui lui fait encore défaut" (Diaconu - Năsturel, o.c. 455). "... l'auteur est incliné à croire que le monument féodal de Basarabi était habité par une population qui n'était pas bulgaro-slave mais peut-être apparentée aux Daco-Getes" (Bogdan, o.c. 43). "Die Runeninschriften von Basarabi stammen von den Protobulgaren" (Beševliev, Beobachtungen ..., 51).

13 Vgl. besonders die zwei oben zitierten Artikel von V. Beševliev, der mit seinen methodisch tiefgreifenden Studien über die Inschriften aus Murfatlar nur einen Schritt vor ihrer Entzifferung war.

14 S. Vaklinov: Ein Denkmal runischen Schrifttums Pliskas. In: Studia in honorem Veselini Beševliev. Sofia 1978, 245-254.

15 Das Objekt, das von M. Komša gesehen und erforscht wurde, muss schon vor dem Jahr 1964 entdeckt worden sein. Dank der Freundlichkeit der bulgarischen Archäologen hatte ich die Gelegenheit, die Rosette in Schumen am 29.4.79 eingehend zu betrachten.

16 Vaklinov, o.c. 246-247, 249. Nach den mündlichen Mitteilungen der bulgarischen Kollegen wurde in Bulgarien vor kurzem noch eine ähnliche Rosette, diesmal aber ohne Inschriften gefunden.

17 Hier einige Zitate zur Charakterisierung des Standes der Forschung: "... ein noch nicht veröffentlichtes Zaubergerät von Pliska, dessen Publikation von St. Vaklinov bevorsteht" (Beševliev, Beobachtungen ..., 51, Fussnote 8). "Was die Rosette betrifft, so halte ich sie für ein Zaubergerät, da ähnliche Zaubergeräte zur Prophezeiung aus der Antike bekannt sind. Sie enthält m.E. die Zeichen der sieben Hauptsterne, die die Tage bezeichnen" (Beševliev in einem Brief vom 17. März 1979). "Das grosse Rätsel besteht nämlich darin zu bestimmen, zu welchem Schrifttum diese Inschrift gehört und welcher infolgedessen der Lautwert eines jeden Zeichens in derselben Schrift ist"; "[es handelt sich bei der Rosette aus Pliska] ... um eine Inschrift aus dem Bereich der frühbulgarischen Denkmäler, die während der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts schon unbrauchbar geworden sind" (Vaklinov, o.c. 249).

18 "O atenţia specială merita grafitele runice, încă nedescifrate, al caror număr depăşeşte cifra de 60 de exemplare..." (Barnea - Ştefănescu, o.c. 230).

19 Beševliev: Etničeskata prinadležnost ..., 230.

20 V.S. Dračuk: Sistemy znakov Severnogo Pričornomor'ja. Tamgoobraznye znaki severopontijskoj periferii antičnogo mira pervych vekov našej ėri. Kiev 1975 (vgl. z.B. Tafel XII, 894). Ein wichtiger Katalog von Zeichen, die auf den archäologischen Objekten des mittelalterlichen Bulgarien vorkommen, wurde letztens von L. Dončeva-Petkova (Znaci vŭrchu archeologičeski pametnici ot srednovekovna Bŭlgarija VII-X vek. Sofija 1980) veröffentlicht.

21 "... problemă extrem de grea, din cauză că nu ştim în ce limba anume sînt scrise" (Barnea - Ştefănescu, o.c. 232).

22 Bezüglich der Organisation der frühbulgarischen Kirche, s.z.B. K. Dinkov: Istorija na Bŭlgarskata cŭrkva (četiva). Sofija 1954, 27 ff.

Der erste Erzbischof von Bulgaria hiess Stephan; sein Nachfolger sollte Georgios sein (T. Wasilewski: Bizancjum i Słowianie w IX w. Studia z dziejów stosunków politycznych i kulturalnych. Warszawa 1972, 150).

23 Kratkija žitija svjatych na ves' god. Izdanie Redakcii Žurnala "Voskresnoe Čtenie". Varšava 1929, 14, 25, 49, 61, 77, 78-79, 87, 89, 103, 106, 156, 175, 179, 275.

24 Das Problem müsste eingehend erforscht werden. Es ist interessant zu beobachten, dass die bis heute bekannten Namen aus Murfatlar andere zu sein scheinen als die der heiligen Märtyrer vom Jahre 813, und es ist mir nur in einem Fall gelungen, auf den beiden Listen einen gemeinsamen Namen, und zwar Georg, zu finden (E. Follieri - I. Duičev: Un' acolutia inedita per i martiri de Bulgaria dell' anno 813. In: Byzantion 33 (1963), 94-103. Vgl. auch Wasilewski, o.c. 32. Die neupublizierten Žitija na bŭlgarskite svetii von Erzbischof Partenij (Bd. 1, Sofia 1974) waren mir unzugänglich.

25 Vie des Saints et des Bienheureux selon l'ordre du calendrier avec l'historique des fêtes par les RR. PP. Bénédictins de Paris. T. 13: Supplément -- Table générale. Paris 1959, 250-251. Vgl. auch Kratkija žitija..., 48, 54, 181-182.

26 "Chariton, Martyrer Apol. II, 309-312" (Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung, hrsg. von O. Bardenhewer, K. Weyman, J. Zellinger. München, Generalregister zu Band 1-61,82. Vgl. Kratkija žitija ... 206).

27 "Agathonique, Zotique et leurs compagnons, mart. à Nicomédie (?)..." (Vie des Saints..., T. 13, 251). "Agathonike der hl. A. Apol. II, 316 f." (Bibliothek der Kirchenväter ..., Generalregister. Vgl. Kratkija žitija..., 177).

28 S. Anm. 23.

29 G. Rauschen: Patrologie. Die Schriften der Kirchenväter und ihr Lehrgehalt. Freiburg im Breisgau 1931, 167 und 184.

30 Zum Khagan Pagan vgl. z.B. R. Browning: Byzantium und Bulgaria. A comparative study across the early medieval frontier. London 1975, 127.

31 "Elsiario ... si scrive anche El[z]iario, Elizario, Elizachario sembre di origine basca" (Bibliotheca Sanctorum, T. 4).

32 Zur Entstehung und Funktionen von Eponymen s. die Artikel im Lexikon für Theologie und Kirche und im Reallexikon der Assyriologie. Aber vgl. auch den Namen: "Eppone, prete, santo, martire ... di Vendia, venne sacrificato ... 1066 a Lenzen, presso l'Elba" (Bibliotheca Sanctorum. Istituto Giovanni XXIII della Pontificia Università Lateranense, T. 4).

33 Vgl. besonders T. Totev: Sur un groupe d'objets découverts à Preslav à représentations et marques. In: Byzantinobulgarica 3 (1970), 139-140; V. Beševliev: Značenieto na pŭrvobŭlgarskija znak ᛗ . Izvestija na Narodnija muzej - Varna. In: Bulletin du Musée National de Varna 15 (30) (1979), 17-24. Es muss beachtet werden, dass dasselbe Zeichen auch in der Umgebung von Erzerum von H. Váry entdeckt wurde (H. Váry: Alttürkische Felszeichnungen in Nordost-Anatolien. In: UAJb 40 (1968), 50-78).

34 "Er ist vor vielen Jahren zwischen den Dörfern Bjala und Obzor (Bez. Varna) gefunden worden" (T. Gerasimov: Protobulgarische Zeichen.

In: Studia in honorem Veselini Beševliev. Sofia 1978, 240).

35 "The Greek-speaking clergy who came to Bulgaria could not communicate with the mass of the people, who had been marched to the nearest river or lake by Boris' soldiers to be baptised" (Browning, o.c. 175-176).

36 S. Anm. 17.

37 Das Problem von der Schrift des Evangeliums und des Psalters, die dem Heiligen Kyrillos vorgelegt wurden, ist von E. Georgiev wieder diskutiert worden (E. Georgiev: Sostojanie kirillo-mefodievskoj naučnoj problematiki v kanun 1150-letnej godovščiny roždenija Konstantina-Kirilla filosofa. In: Palaeobulgarica -- Staro-bŭlgaristika 1977/2, 11-12. Vgl. auch S.G. Kljaštornyj: Chazarskaja nadpis' ..., 274, 275.

38 "Boris ... was certainly keenly aware of the growing influence of Greek culture and Byzantine ways on those very people to whom he looked to raise their countrymen out of semi-barbarism, and of danger of a Byzantine fifth column in Bulgaria" (Browning, o.c. 153).

39 H.W. Haussig: Kulturgeschichte von Byzanz (zitiert nach der polnischen Übersetzung von T. Zabłudowski. Warszawa 1969, 281).

Nachtrag

Die letzten Jahre haben neue Studien und neue archäologische Daten geliefert, die hier nicht unerwähnt bleiben sollen.

Die oben erwähnte, aus sechs Runenzeichen bestehende chasarische Inschrift, die sich auf einem hebräisch verfassten und aus dem 10. Jahrhundert stammenden Brief aus Kiev befindet, wurde neulich von O. Pritsak als hoqurüm 'Ich habe (es) gelesen' interpretiert (N. Golb - O. Pritsak: Khazarian Hebrew Documents of the Tenth Century. Cornell University Press. Ithaca and London [1982], 41-43).

Vor ungefähr fünf Jahren hat man in Bulgarien, in Manastira, bei dem Dorf Ravna (Provadia Bezirk), Runeninschriften entdeckt. Sie sollen sich in den Ruinen eines Klosters befinden, das man in die Zeit vom Ende des 9. bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts datiert. Man hat schon Versuche gemacht, diese Runen zu entziffern, und eine der Inschriften wurde auch veröffentlicht (M. Moskov: Prabŭlgarski runičeski nadpis (Razčitane i tŭlkovane). Palaeobulgarica - Staro-bŭlgaristika 1983, 7, 35-46).

Kürzlich sind noch folgende Artikel erschienen: E. Tryjarski: Dve zagadočnye nadpisi, sostavlennye maloizvestnym pišmom. Vostočnaja Filologija - Philologia Orientalis 5 (1983), 165-173; A. Székely: Rovásírásos emlékek a Kárpátokról délre. Korunk 2 (1984), 131-140.



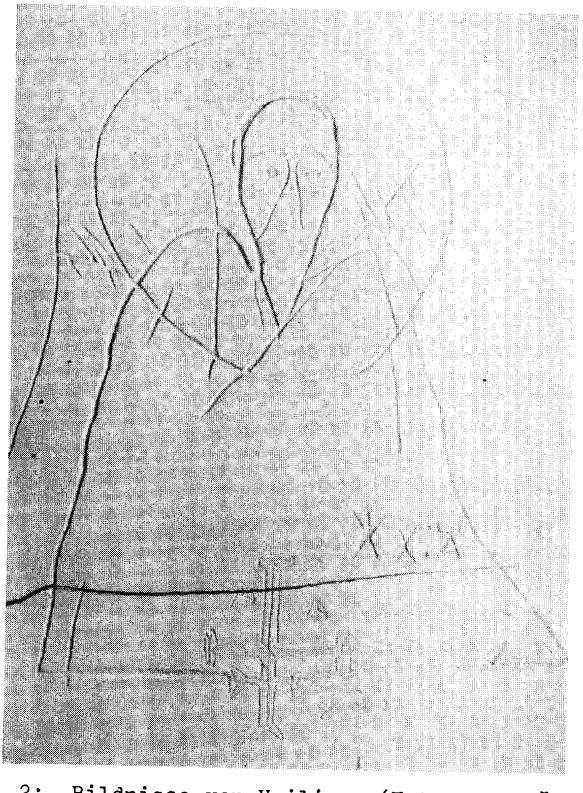


Abb. 1, 2: Bildnisse von Heiligen (Foto: V. Beševliev)



Abb. 3: Bildnis eines Heiligen



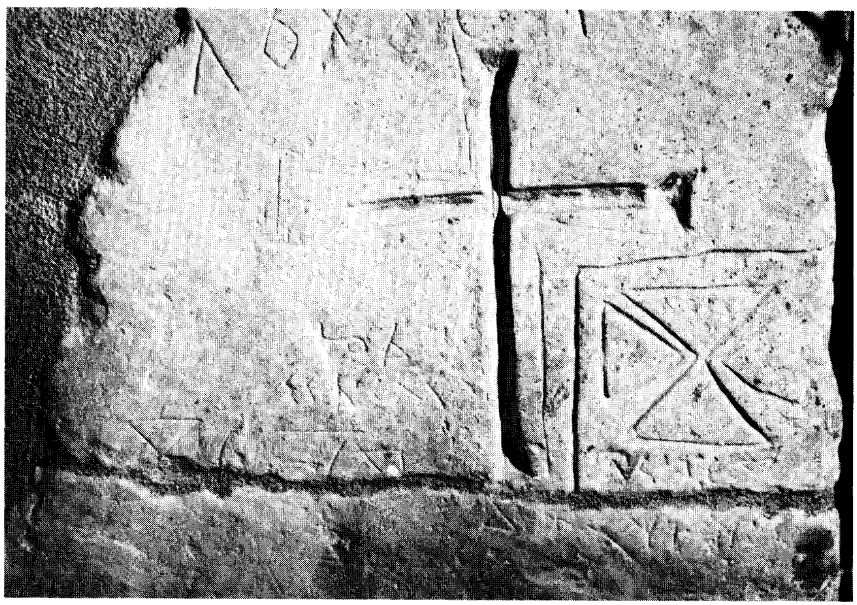
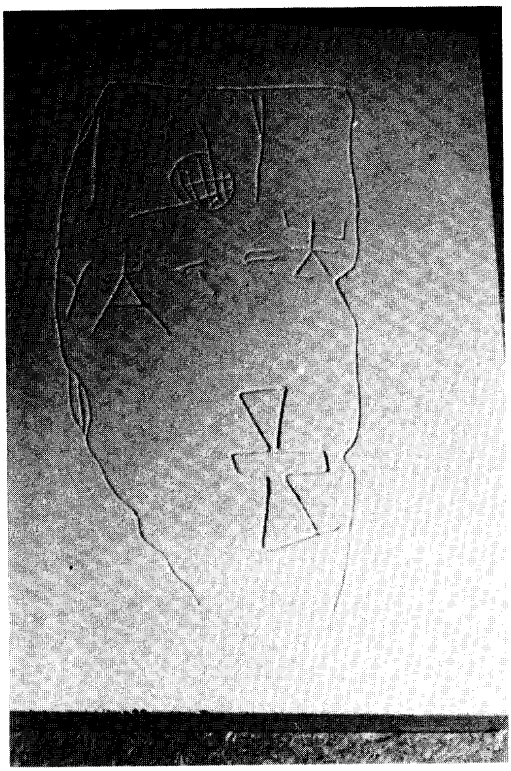


Abb. 4, 5: Darstellungen von Tieren und Kreuzen
(Foto: V. Beševliev)



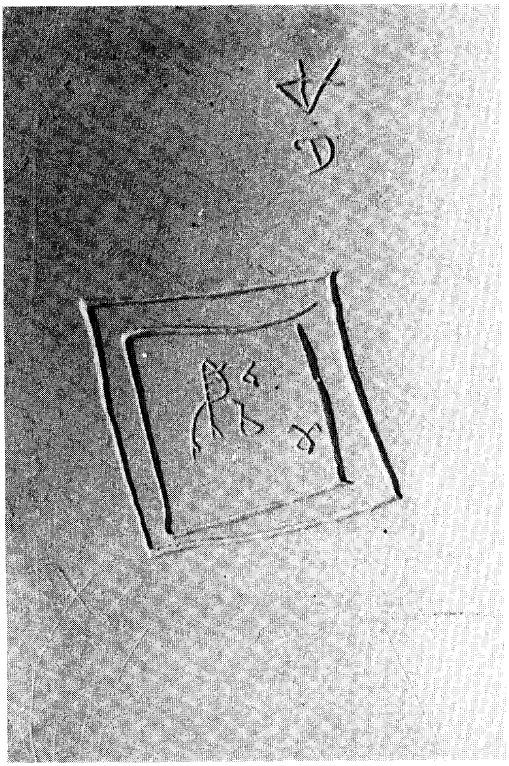


Abb. 6, 7: Darstellungen von Kreuzen und anderen Zeichen
(Foto: V. Beševliev)



Abb. 8: Inschrift in runenartiger Schrift
(Foto: V. Beševliev)

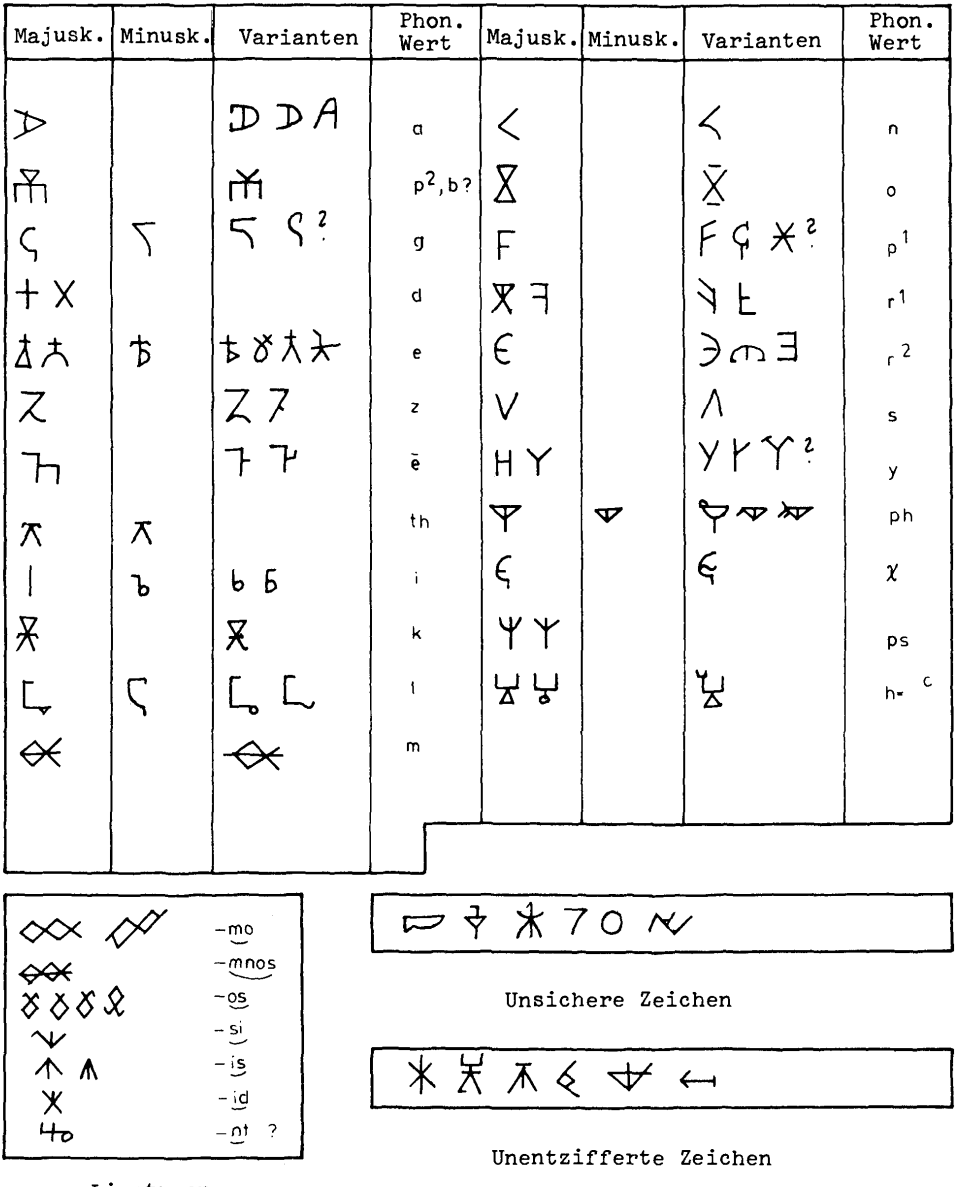


Abb. 9: Alphabet aus Murfatlar und Pliska

HANS-WILHELM H A U S S I G

DER HISTORISCHE HINTERGRUND DER RUNENFUNDE IN OSTEUROPA UND ZENTRALASIEN

1. Einführung

Die neuen Lesungen der Inschriften von Murfatlar, die mein Kollege Tryjarski in diesem Band vorlegt, werfen neue Fragen auf nach dem Verwendungszweck dieser türkischen und vortürkischen Aufzeichnungen. Nach den Lesungen der Graffiti von protobulgarischen Runen von Murfatlar handelt es sich dort überwiegend um Äusserungen der Devotion. Im Inhalt entsprechen sie den meisten frühchristlichen Graffiti in griechischer Sprache.

Der sich aus den Lesungen ergebende sprachliche Charakter der Texte in Murfatlar schliesst einen Griechen als Verfasser aus. Man muss also annehmen, dass diese Aufzeichnungen von Leuten stammen, die ohne Kenntnis des Griechischen einige Devotionsformeln mit Eigennamen in Runen aus dem Gedächtnis schriftlich niedergelegt haben. Wenn hierzu Runen verwendet wurden, deutet das auf eine protobulgarische christliche Gruppe, die keine anderen Schriftzeichen kannte. Wir haben es hier also nicht mit den Aufzeichnungen von Angehörigen der bulgarischen Administration zu tun. Wie schon die Inschrift für den Chan Tervel beweist, waren diese in einem Griechisch geschrieben, das sich nicht von dem Griechisch unterscheidet, das wir in den ein Jahrhundert jüngeren byzantinischen Chroniken finden[1].

Auf den Charakter der Personen, von denen die Graffiti in Murfatlar stammen, weist, wie Tryjarski mit Recht hervorhebt, jene Rosette, die in Pliska gefunden wurde. Wie er festgestellt hat, besteht ein enger Zusammenhang zwischen den Runen der Rosette und den Runen von Murfatlar. Man hat die Graffiti demnach auf eine christliche Gruppe, die sich schon vor der Bekehrung der Protobulgaren zum Christentum bekannte, zurückzuführen. Für sie war vielleicht die in Pliska gefundene Rosette das Erkennungszeichen und die Grotte von Murfatlar die Stätte ihrer Gottesdienste.

Die Analyse der in Murfatlar verwendeten Runen durch Tryjarski führt zu der Feststellung, dass einige der hier gebrauchten Zeichen die gleiche Form besitzen wie die aus den Orchon-Inschriften bekannten Schriftzeichen. Es besteht sogar bei zwei Runen in Murfatlar eine weitgehende Übereinstimmung zu entsprechenden warägischen Runen. Ob damit auch der Lautwert der gleiche ist, bleibt ungewiss. Angesichts der Tatsache, dass zwischen den Warägern und den Chazaren - und vorher zwischen den Warägern und den bulgarischen Onoguren an der Mäotis - enge Beziehungen bestanden, scheint eine Rezeption warägischer Runen nicht unmöglich.

Die von Tryjarski beobachtete Übereinstimmung einer Reihe von Runen in Murfatlar mit den Zeichen der Orchon-Inschriften, die sich auch bei der Verwendung der gleichen Trenner zwischen den Wortgruppen feststellen lässt, könnte auf eine enge Beziehung der Protobulgaren zu den Köktürken, den Verfassern der Orchon-Inschriften, weisen. Diese Verbindung könnte über die damals an der Donmündung beginnende Nordroute der Seidenstrasse hergestellt worden sein. Sie führte über den Unterlauf von Wolga und Uralfluss nach Mittelasien, folgte dort dem Syr-darya bis fast zur Quelle und erreichte dann (über Talas im Siebenstromland) entweder (über Hami) China oder (über die Pässe des Altai) das Flussgebiet von Orchon und Selenga[2]. Ein Handelsverkehr auf dieser Route der Seidenstrasse ist seit Herodot bezeugt.

Es war für die Entwicklung einer eigenen Runenschrift auf dieser Route der Seidenstrasse von Bedeutung, dass hier bis Mittelasien das Griechische zwar "Verkehrssprache", aber nicht Schriftsprache war. Die Skythen haben, soweit es die Funde erkennen lassen, nie die griechische Schrift zu Aufzeichnungen in ihrer Sprache verwendet. Auch haben die Kulturen Mesopotamiens, insbesondere die aramäische Schrift, auf der Nordroute der Seidenstrasse zunächst keinen Einfluss ausüben können[3].

Die ältesten uns bekannten Zeugnisse in Runenschrift, die ja nicht auf den Alphabeten der Griechen und Aramäer beruht, und ausserhalb der Grenzen des Alexanderreiches entstanden ist, stammen aus dem 3. Jahrhundert v. Chr.[4]. Den Anstoss für ihr Entstehen gab vielleicht der Handelsverkehr, der durch die Gründung des Alexanderreiches stärker wurde. Vorher hatte man in Mittelasien und in den persischen Satrapien Parthien und Baktrien - ebenso wie in der Satrapie Gandhāra - in der achämenidischen Behördenorganisation die aramäische Sprache und Schrift ("Reichsaramäisch") benutzt. Erst im 4. Jahrhundert v. Chr. hatten die griechische Sprache und Schrift in Indien und Mittelasien Eingang gefunden[5], auf dem Seeweg, vermittelt durch Kaufleute, die aus dem lagidischen Ägypten nach Indien reisten. Nach Mittelasien kam das Griechische durch

die Seleukiden, ebenso wie die Institution der Polis[6]. Nicht nur die achämenidischen Verwaltungsbeamten, sondern vor allem die Kaufleute aus Mesopotamien hatten die aramäische Schrift nach Indien gebracht. Sie bewirkte hier, wahrscheinlich schon vor der Eroberung Nordwestindiens durch Alexander, die Entstehung der Kharoṣṭhī-Schrift, die zunächst dazu diente, den Prākrit-Dialekt von Gandhāra aufzuzeichnen, ehe sie weiter ihren Siegeszug nach Norden und Süden antrat.

Auch in Baktrien hatte die griechische Besetzung seit den Eroberungen Alexanders nicht nur das Gesicht der Kultur und Kunst geprägt, sondern dem Land auch die griechische Schrift vermittelt. Sie diente später auch jenen Eroberern als Schrift, die Griechisch nicht mehr verstanden. So wurde die ostiranische Sprache der Kuschana, z.B. in der Inschrift von Surch Kotal des Kanischka aus der zweiten Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr., in einem griechischen Alphabet geschrieben, das in Baktrien auch die Herrschaft der Kuschana noch überdauerte[7]; denn als der buddhistische Pilger Hsüen-tsang im Jahre 629 n.Chr. auf dem Wege nach Indien Baktrien besuchte, wurde diese Schrift dort noch benutzt. Er erwähnt das griechische Alphabet, weil für ihn, den Chinesen, ein Buchstaben-Alphabet eine ungewöhnliche Sache war. Im Westen des Tarimbeckens wurde diese Schrift sogar noch bis zur islamischen Eroberung (in der ersten Hälfte des 11. Jhs. für die Niederschrift buddhistischer Texte in sakischer Sprache gebraucht[8].

In der ehemaligen persischen Satrapie Parthia hatte sich die griechische Schrift nicht durchsetzen können, trotz der schon von Dareios I. am Ende des 6. Jhs. hier angelegten griechischen Kolonien, die in der Hauptsache aus Umsiedlern aus dem von ihm zerstörten Milet bestanden. Selbst in den parthischen Wirtschaftsurkunden von Nisa (im mittelasiatischen Teil der Südroute der Seidenstrasse[9]) und in den Urkunden aus der Höhle bei Avroman (Westabschnitt der Seidenstrasse)[10] wurde die parthische Form der aramäischen Schrift gebraucht. Auch gab es schon in dieser Zeit die Kharoṣṭhī-Schrift, also eine eigenständige, aus dem Aramäischen entwickelte Schrift. Hierfür sind die Graffiti in dieser Schrift, die erst mit der Verbreitung des Buddhismus in Mittelasien auftreten, die ältesten Zeugnisse[11].

Auf dem durch Mittelasien führenden Teil der Nordroute der Seidenstrasse, wo sich vorher das Griechische als Handelssprache behauptet hatte, scheint sich seit dem Beginn des 3. Jhs. v. Chr. eine neue Form von Schrift, die sog. "Runen-Schrift" durchgesetzt zu haben[12].

2. Die Entwicklung neuer Schrift-Formen auf den Routen der Seidenstrasse: die Runen

Aus dem Bericht Herodots über den Handelsverkehr auf der Nordroute der Seidenstrasse ist zu entnehmen, dass der Handel im 5. Jh. v. Chr. bis über Mittelasien hinaus in der Hand griechischer und skythischer Kaufleute war[13]. Für die Südroute behaupteten die Mesopotamier die gleiche Stellung[14]. Nach Herodot benötigte eine Karawane auf der Nordroute sieben Dolmetscher für den Weg von der Mündung des Don bis nach Mittelasien. In diese Zahl waren auch die Dolmetscher eingeschlossen, die für den Warenaustausch mit den Issedonen benötigt wurden. (Dieser Warenaustausch erfolgte bei den Argyppaioi, weil die griechischen Kaufleute nicht das damals an China grenzende Reich der Issedonen besuchen konnten[15].) Dem Bericht Herodots ist daher zu entnehmen, dass das Skythische und Griechische bei allen sieben Völkern, die die Nordroute der Seidenstrasse berührte, so verbreitet war, dass man in der Lage war, den durchreisenden Kaufleuten zu jeder Zeit Dolmetscher zur Verfügung zu stellen.

Ähnlich stark wie die Stellung des Griechischen und des Skythischen an der Nordroute war die Stellung des Aramäischen an der Südroute. Während aber die griechische Schrift nur von den Kuschana in Baktrien zur Schreibung ihrer Sprache benutzt wurde, war das Aramäische der Südroute die Mutter einer Reihe von Schriftformen. So hat sich das armazische Alphabet, das der späteren georgischen Schrift voranging, im Kaukasus zu der gleichen Zeit (1. Jh. n. Chr.) entwickelt[16] wie in Mittelasien das chwaresmische Alphabet[17] und die ältere sogdische Schrift[18].

Beide Runenschriften, die köktürkische wie die chazarische, gehen also auf die aramäische Schrift zurück. Daher erklärt sich die Ähnlichkeit einer ganzen Reihe von Schriftzeichen der beiden Runenalphabete. Die Unterschiede zwischen ihnen ergaben sich als Folge der getrennten Entwicklung, denn die köktürkischen Runen scheinen über die ältere sogdische Schrift auf das aramäische Alphabet zurückzugehen. Bei den chazarischen Runen erfolgte die Vermittlung der aramäischen Zeichen über das armazische Alphabet und eine weitere bisher in Beispielen nicht nachweisbare Zwischenstufe. Sie ist vielleicht mit der von den Missionaren aus Arran in der ersten Hälfte des 6. Jhs. für die Bekehrung der türkischen Stämme nördlich des Kaukasus entwickelten Schrift identisch. Als Folge der gemeinsamen Herkunft aus der aramäischen Schrift ergibt sich zwar in der Schreibung der Runenzeichen in vielem eine Übereinstimmung, sie erstreckt sich aber meist nicht auf den Lautwert. Eine köktürkische Rune kann daher in ihrer äusseren Form weitgehend mit einer chazarischen übereinstimmen, ohne dass damit die gleiche Bedeutung des Zeichens ver-

bunden ist.

Die seit dem 3. Jh. v. Chr. in Mittelasien über die Nordroute der Seidenstrasse verbreiteten vortürkischen Runen haben keine erkennbare Ähnlichkeit mit der aramäischen Schrift, die für die Verwandtschaft der vortürkischen Runen mit dem aramäischen Alphabet sprechen könnte. Einige dieser Runen wurden später von der köktürkischen Runenschrift übernommen.

In der älteren Zeit, die Herodot beschrieben hat, gab es nur zwei Verkehrssprachen auf der Seidenstrasse, auf der Nordroute das Griechische und auf der Südroute das Aramäische. Bis nach Mittelasien konnte man sich mit diesen beiden Sprachen verständigen. Beide waren Schriftsprachen im Gegensatz zu den damals im Siebenstromland, im Tarimbecken und im Westen der heutigen chinesischen Provinz Kan-su gesprochenen skythischen Dialekten. Die von Herodot als Issedonen und von Strabo und Plinius als Serer bezeichneten Völker scheinen als einziges Mittel der Aufzeichnung jene vortürkischen Runen besessen zu haben.

Beide Namen, Issedonen und Serer, bezeichneten damals jene Völker, die die Chinesen unter den Namen Yüeh-chih und Wu-sun kannten. Serike (= "Sererland") heisst bei Ptolemaios das Tarimbecken[19]. Unter dem Namen Issedonen kennt er Völker, die sich damals offenbar im Siebenstromland niedergelassen hatten[20]. Da Ptolemaios die Verhältnisse, die nach dem Jahre 176 v. Chr. bestanden, beschreibt, als die Yüeh-chih und Wu-sun ihre alten Wohnsitze an der Westgrenze des damaligen China schon aufgegeben hatten, die Darstellung Herodots aber noch aus der zweiten Hälfte des 5. Jhs. v. Chr. stammt, müssen die Issedonen damals noch Nachbarn der chinesischen Grenzstaaten gewesen sein. Ptolemaios erwähnt in seiner Beschreibung des von ihm als Serike bezeichneten Tarimbeckens schon die Sinoi[21], die Chinesen. (Der Name ist offenbar die griechische Wiedergabe des Namens der chin. Ch'in-Dynastie.) Die Seide (griech. serikon) wurde nach dem Volk benannt, das zuerst dem Westen die Seide vermittelt hatte. Serer und Issedonen waren im Jahre 176 v. Chr. aus ihren Wohnsitzen an der Grenze Chinas in das Siebenstromland gekommen und hatten dann von dort aus die chinesische Seide verkauft.

Es kann daher nicht überraschen, dass in Mittelasien, wo sich Kaufleute der Serer und Issedonen mit den Kaufleuten aus dem Westen trafen, die Griechisch oder Aramäisch sprachen, sowohl bei den Käufern wie bei den Verkäufern der Seide das Bedürfnis bestand, mit Hilfe einer Schrift Geschäftsvorgänge schriftlich festzuhalten. Hierfür verwendeten die Käufer die sogdische und die chwaresmische, aber auch die griechische Schrift. Die Schrift der Verkäufer der Seide, also die Schrift der Serer und der

Issedonen, waren wahrscheinlich die älteren nicht-türkischen Runen-Schriften, die sich vom Gebiet der heutigen Kazachischen SSR im Norden bis nach Afghanistan im Süden durch Funde nachweisen lassen.

Zu den frühesten Denkmälern der älteren Gruppe der Runen gehören die Inschrift auf einer Silberschale, die in dem Kurgan von Issyk in der Kazachischen SSR gefunden wurde, und eine Aufzeichnung auf einem Silberbarren aus Ay Chanum aus der Zeit vor dem Fall der Stadt im Jahre 129 v. Chr.[22]. Zu den Denkmälern der jüngeren Gruppe dieser Schrift ist eine mit dem Pinsel aufgetragene Aufzeichnung in Runen aus Surch Kotal in Afghanistan zu rechnen[23]. Sie stammt wahrscheinlich vom Ende des 2. Jhs. n. Chr. Einen Hinweis auf den Verwendungszweck dieser Runen gibt die Tatsache, dass sie nicht auf Papier, Pergament oder Holz zu finden sind, sondern ausschliesslich auf Gegenständen aus Edelmetall und Erzeugnissen der Keramik (Amphoren oder Scherben davon). Man kann daher vermuten, dass diese noch nicht entzifferten Graffiti sich inhaltlich vor allem auf jene Waren beziehen, auf denen sie zu finden sind. Man denke hier an die Runen auf dem Silberbarren aus Ay Chanum. Aber auch für Besitzvermerke scheint man, wie die Schale aus dem Kurgan von Issyk zeigt, derartige Schriftzeichen benutzt zu haben.

Diese Runen gehören also in die vortürkische skythische Epoche. Mit Skythen werden hier alle Völker bezeichnet, denen Herodot diesen Namen gibt, also die Völker in Südrussland und die - von den Persern als Saka bezeichneten - Bewohner Mittelasiens, die Sogder, Parther und Chwaresmier[24]. Bei Ptolemaios, dessen geographisches Weltbild ein halbes Jahrtausend jünger ist, gehören dazu auch die damals im Siebenstromland lebenden Issedonen, die Serer im Tarimbecken und in Indien die Saka und Kuschana, die als Indoskythen bezeichnet werden[25].

3. Die östliche Gruppe der türkischen Runen

Mit der folgenden Epoche der mehrere Jahrhunderte andauernden Westwanderungen der Hunnen und der ihnen verwandten Völker, wie der Hephthaliten und der Awaren, verschwinden Aufzeichnungen in vortürkischen Runen. Erst mit der Wende vom 6. zum 7. Jh. n. Chr. erscheinen auf einem Stäbchen vom Talas zum ersten Mal Zeichen, die man als Vorläufer der köktürkischen Runen ansehen kann[26].

Zwischen den älteren vortürkischen Runen und denen vom Talas liegt demnach ein Zeitraum von fast drei Jahrhunderten. Das Fehlen von Runen in Mittelasien in dieser Zeit erklärt sich als Folge der grossen Völkerbewegungen, die vom Nordosten Zentralasiens ihren Ausgang nahmen. Hierzu

gehört auch die Westwanderung der Hunnen. Sie hatten in der Mitte des 4. Jhs. Mittelasien besetzt. Hiervon berichten im Westen Ammianus Marcellinus[27] und im Osten eine sogdische Gesandtschaft am chinesischen Kaiserhof[28].

Auch unter den Nachfolgern der Hunnen, den Hephthaliten, die in der Mitte des 5. Jhs. aus dem Altai nach Mittelasien gekommen[29] waren, wurde dort für schriftliche Mitteilungen weiter das Sogdische benutzt[30]. Anders war es im Süden, in Baktrien. Hier verwendete ein Teil der einheimischen Bevölkerung für die Niederschrift in der eigenen Sprache die griechische Schrift[31].

Dass Hunnen und Hephthaliten zwei verschiedene Völker waren, wissen wir indirekt durch einen Fürsten der T'u-chüeh. Byzantinische Gesandte, die diesen Fürsten im Jahre 569 n. Chr. in Mittelasien trafen, berichten, er habe diese Völker Warchunitai genannt[32]. Nach Theophylakt waren das zwei Völker, die vorher die Oberherrschaft über die Oguren ausgeübt hatten[33]. Das eine von ihnen, die Hun (Xwn), kennt schon der ältere sogdische Brief aus dem Jahre 193 n. Chr.[34]. War hiessen, wie auch die chinesische Umschreibung ihres Namens, Hua, deutlich macht, die Hephthaliten[35]. Die von dem Fürsten der T'u-chüeh als Warchuniten bezeichneten Oguren wurden in Südrussland von einzelnen Völkern Awaren[36] genannt. Hunnen und Awaren waren nach der Vorstellung der Skythen, die auch von einem Teil der altaischen Völker übernommen wurde, übernatürliche Wesen, die man sich am Rande des Okeanos als Nachbarn der Greifen vorstellte[37]. Man scheint sie - wie die Spaler - für Riesen gehalten zu haben[38]. Schon Herodot weiss von der wunderbaren Reise eines Awaren (Awaris) mit einem Pfeil zu den Issedonen[39]. Der Byzantiner Priskos zitiert die mythische Überlieferung einiger hunnischer Stämme in Südrussland: danach hätten die Awaren ursprünglich am Rande des Okeanos gewohnt, ehe sie von den Greifen und den dort aufsteigenden Dämpfen vertrieben wurden. Während aber für die Völker in Südrussland schon das Siebenstromland in Zentralasien am Ende der Welt lag, befand es sich für die Sogder (in Mittelasien) jenseits der chinesischen Grenze im Norden, wo die Juan-Juan wohnten, die sie daraufhin als Awaren bezeichneten[40]. In einer ganz anderen Richtung, nämlich in Mittelasien, lag nach der Auffassung der Chinesen dieses Weltende, wo nach ihrer Gestalt der Mythe die Awaren wohnten[41]. Wie schon die aus den köktürkischen Orchon-Inschriften bekannte Form Apar für Awaren - eine Form, die auch der chinesischen Umschreibung A-pa[42] zugrundeliegt - erkennen lässt, hatten die Chinesen diese mythische Vorstellung von den Osttürken übernommen.

Die mythische Vorstellung, die Awaren seien ein Volk 'am Ende der

Welt', findet sich überall von Nordostchina bis nach Südrussland. Das weist darauf hin, dass in diesem Bereich eine Kulturgemeinschaft bestand, in die auch die altaischen Völker (als Nachfolger der Skythen) hineingewachsen waren. Man sollte daher erwarten, dass auch die Runenzeichen, die ein grosser Teil der in diesem Raum lebenden altaischen Völker kannte, dort überall mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung verwendet wurden. Das aber ist nicht der Fall. Denn ungeachtet der Gemeinsamkeit der Mythen und der von ihr abhängigen Motive der Nomadenkunst bestehen innerhalb der von diesen Völkern gebrauchten Runen-Schriften ebenso Unterschiede wie zwischen den einzelnen skythischen und altaischen Sprachen.

Die Einheit der auf religiöser Grundlage beruhenden Nomadenkultur hatte nicht die Einheit der Schrift und der Sprache zur Folge. Zwischen den köktürkischen und den chazarischen Runen gibt es nur Gemeinsamkeit in der äusseren Form einer Reihe von Zeichen, aber nicht in ihrer Bedeutung. Die Ähnlichkeit erklärt sich aus der schon erwähnten gemeinsamen Herkunft aus dem aramäischen Alphabet. Während aber die köktürkischen und kirgizischen Runen erst über die parthische und die ältere sogdische Schrift mit dem aramäischen Alphabet verwandt sind, scheinen die chazarischen und protobulgarischen Runen über das armazische Alphabet in Georgien (als Zwischenglied) auf die aramäische Schrift zurückzugehen.

Die Runen scheinen in erster Linie durch das Wirken von Missionaren, bei den Köktürken und Kirgizen bzw. bei den Chazaren und Bulgaren verbreitet worden zu sein. Ein weiterer Faktor, neben der Tätigkeit der Missionare, waren Gesandtschaften und politische Korrespondenz. Der Ausgangspunkt dieser Entwicklung lag bei den köktürkischen Runen in Mittelasien. Es ist bezeichnend, dass die älteste bekannte Vorform am Talas gefunden wurde, wo sich schon 569 die Sommerresidenz des westtürkischen Chans Istämi befand und wo er auch die byzantinischen Gesandten empfing[43].

Auf die Herkunft der köktürkischen Runen aus der Sogdiana deuten (neben dem soeben erwähnten Holzstäbchen vom Talas) die hundert Jahre jüngeren sogdischen Runen aus dem Urkundenfund vom Berge Mug[44], die ebenfalls in Stäbe eingeritzt sind. Diese Stäbe zeigen, in welche Entwicklungsreihe das Stäbchen vom Talas gehört. Sogder - als diplomatische Vertreter der Fürsten der T'u-chüeh - haben hier als Bindeglied fungiert. Erwähnt sei die Rolle der Sogder im Jahre 545 bei der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit dem T'o-pa-Staat (Nord-)Chou[45]. Damals galt es, die Juan-Juan zusammen mit den T'u-chüeh von zwei Seiten her anzugreifen. Ein anderer Sogder, der Fürst von Samarkand, Maniak, brachte T'u-chüeh und Byzantiner zu einem Bündnis gegen den Iran zusammen[46].

Die Sogder waren nicht nur die Vermittler jener Runen, die überwiegend durch Stein-Inschriften der Kirgizen, Köktürken und Uiguren erhalten sind, sondern auch Vermittler einer Kursivschrift, die bei uns unter dem Namen "uigurische Schrift" bekannt wurde. Durch den Gebrauch der uigurischen Schrift hatten sich die Türken jene literarische Fertigkeit des Schreibens erworben, die uns bei den in Runen geschriebenen Tatenberichten der köktürkischen und uigurischen Kagane in Erstaunen setzt. Bei den kirgizischen Runenschriften und den Runenschriften der Protobulgaren und Chazaren im Westen gab es keine der uigurischen Schrift vergleichbare Form der Aufzeichnung. Sie wirken dementsprechend ungeschickt und oft zusammenhanglos.

Trotz des offensichtlichen Vorhandenseins einer derartigen Kursivschrift dienten die zentralasiatischen Runen auch zu Aufzeichnungen aus dem täglichen Leben. Es ist kein Zufall, dass der in Runenschrift geschriebene Pass in dem Fort Miran gefunden wurde[47], das seit der zweiten Hälfte des 7. Jhs. von tibetischen Garnisontruppen besetzt war. Diplomatische Beziehungen zwischen Tibetern und Kirgizen sind für diese Zeit aus einer kirgizischen Inschrift bekannt[48].

Es wäre daher falsch, in den zentralasiatischen Runen eine Schrift zu sehen, die nur den Tatenberichten der Kagane vorbehalten war. Es gibt Hinweise, dass die Runen-Schrift im gewissen Umfange auch für Bedürfnisse des täglichen Lebens verwendet wurde[49]. Die erwähnten sogdischen Aufzeichnungen auf Stäben vom Berge Mug[50] dienten offenbar politischen Zwecken. Beide, Sogder und Türken, hatten die Gewohnheit, auf Stäbe zu schreiben, von den Chinesen übernommen. Die Rezeption erfolgte über die Kanzleien der T'o-pa-Kaiser in Nordchina, deren Vorsteher den türkischen Titel *bitigčin führte[51], der aus chin. Transkriptionen zu erschliessen ist. Man trug dort, wie schon in der älteren Han-Zeit, die Schriftzeichen auf gespaltene Bambusstäbe mit einem Pinsel auf. Im Unterschied dazu benutzten Sogder nicht Pinsel und gespaltene Stäbchen, sondern die Schriftzeichen wurden in den nicht aufgespaltenen Stab eingekerbt[52]. Ein derartiges in Holzstäbe eingekerbtes Schreiben eines türkischen Kagans vom Ende des 6. Jhs. erwähnt eine chinesische Quelle[53]. Aus der gleichen Zeit ist auch ein Schreiben des türkischen Kagans an den Kaiser Maurikios bekannt, das ebenfalls in dieser Form aufgezeichnet war[54]. Der griechische Bericht, der uns das überliefert, spricht bei der Erwähnung der Aufzeichnung ausdrücklich von eingekerbten Schriftzeichen. Hierbei kann nicht an eine Wachstafel gedacht werden, die nur für den täglichen Gebrauch diente und von der das Geschriebene zu jeder Zeit getilgt werden konnte. Auch in der Schreibrichtung folgte man dem chinesischen Vorbild: Man schrieb von oben nach unten und von rechts nach links. Im Gegensatz

dazu laufen die Zeilen in einem aramäischen oder armazischen Text zwar auch von rechts nach links, aber horizontal. Und in horizontalen Zeilen wurden auch die protobulgarischen und chazarischen Runen geschrieben. Auch das beweist ihre Unabhängigkeit von den zentralasiatischen Runen.

Wie alt der chinesische Einfluss ist, der auch in der Art der Schreibung der Runeninschriften zum Ausdruck kommt, zeigen schon die frühen chinesischen Gräber vom oberen Jenissei. Dort fand man Gips-Masken, die die Gesichtszüge der Toten festhalten, und auch chinesische Seide aus der älteren Han-Zeit[55]. So alt ist hier die Verbindung mit China. Dem scheint entgegenzustehen, dass das am oberen Jenissei im Becken von Minussinsk hergestellte Gusseisen seinen Weg nicht nur nach China, sondern auch nach Mittelasien fand, wo es der ältere Plinius als "serisches Eisen" erwähnt[56]. Weiter ist bekannt, dass z.B. Karawanen der Araber, die aus Mittelasien kamen, regelmässig vom Tarimbecken aus auch das Gebiet dieser Kirgizen besuchten[57]. Auch als die Kirgizen zeitweise zum Reich der T'u-chüeh gehörten, die nach einem byzantinischen Gesandtschaftsbericht die hier Χερχίς genannten Kirgizen unterworfen hatten[58], blieb der chinesische Kultureinfluss bestehen.

In der Turfanoase hat sich dagegen der Einfluss aus dem Westen stärker durchgesetzt, obwohl das Gebiet der Oase lange unter chinesischer Herrschaft stand. Grund hierfür war der Einfluss der grossen Religionen. Sowohl der Manichäismus wie das Christentum wurden hier von Missionaren aus dem Westen verbreitet[59]. Sogar die Rechtsverhältnisse in der Landwirtschaft waren westlich beeinflusst. Die Festsetzung der Pacht und die damit verbundene Teilung der Ernteerträge, wie wir sie aus den Wirtschaftsurkunden der Mongolenzeit[60] kennen, wurden nach Regeln vorgenommen, die aus Syrien kamen[61]. Die Missionare der nestorianischen Christen hatten diese Regelungen aus ihrer Heimat mitgebracht und mit ihrem Glauben in der Turfanoase verbreitet.

Die Möglichkeit einer Verbreitung der zentralasiatischen Runen in Osteuropa war gegeben durch den lebhaften türkischen Handelsverkehr von Mittelasien nach Osteuropa in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. Besassen doch bereits damals (nach einer byzantinischen Quelle) die türkischen Kaufleute in Konstantinopel eigene vom Kaiser privilegierte Handelsniederlassungen, die sogenannten Mitata, in denen sich zeitweise mehr als hundert Personen aufhielten[62]. Dieser lebhafte Handelsverkehr, der von Konstantinopel über Mittelasien sogar China erreichte, führte dazu, dass die Byzantiner eine türkisch vermittelte Bezeichnung für China übernahmen (tabgašt, vgl. atü. tabgač) und dass die Chinesen einen türkisch vermittelten Namen für das oströmische Reich hatten (fu-lin, vgl. kök-

türkisch pur(i)m). Die Vermittlung muss durch türkische Kaufleute erfolgt sein[63]. Wenn es trotzdem nicht zu einer Rezeption türkischer Runen in Osteuropa gekommen ist, liegt der Grund in der Entwicklung der chazarischen und der protobulgarischen Runen, bei der die christliche Mission eine entscheidende Rolle gespielt hat.

Eine weitere Möglichkeit für die Vermittlung der zentralasiatischen Runen nach Europa war durch die Westwanderung der Hunnen und Awaren gegeben. Soweit wir wissen, hatten diese beiden Völker die Runen-Schrift aber nicht. Was man von diesen Völkern kennt - oder ihnen jedenfalls zuschreibt - sind keine Schriftzeichen im eigentlichen Sinne, sondern entweder Tamgas, Zeichen, mit denen man sein Eigentum kennzeichnete[64], oder sogenannte "magische Runen", die meist auf Holzstäbchen eingeritzt wurden und bei der Orakelbefragung eine Rolle spielten[65]. Tamgas und "magische Runen" finden sich meist allein, gelegentlich auch in Gruppen von zwei Zeichen. Während die Tamgas sich kaum mit Aufzeichnungen in Runen verwechseln lassen, ist eine Verwechslung der auf Stäbchen eingeritzten "magischen Runen" mit echten Runen (im Sinne von "Zeichen für schriftliche Aufzeichnungen") leicht möglich. Entscheidend ist, ob sie einen Text wiedergeben oder nicht. Herodot beschreibt die skythische Technik der Orakelbefragung[66] durch Losdeuter, und die Übereinstimmung mit der Technik der Chinesen ist dabei sicher nicht zufällig. Die Chinesen können sie von den Nomaden an ihrer Nordwestgrenze übernommen haben. Aber auch der umgekehrte Fall ist denkbar, und es ist möglich, dass die Nomaden, die ja schon zur Chou-Zeit und später immer wieder China zeitweise beherrschten, diese Technik von den Chinesen gelernt haben. Ein Zusammenhang der bei den Türken in Zentralasien bei Orakeln gebrauchten Runen mit den Runen in Osteuropa liegt daher durchaus im Bereich des Möglichen. Mit der Entwicklung der Runenschrift in Osteuropa hätte dieser Zusammenhang nichts zu tun.

4. Die chazarischen und die protobulgarischen Runen

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Entstehung der chazarischen und der protobulgarischen Runen war die politische Lage in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. Bosporus, das unter der Oberherrschaft der - als Bulgaren aber auch als Hunnen bezeichneten - Onoguren stand[67], war seit 579 unter der unmittelbaren Herrschaft der T'u-chüeh[68]. Die Westgrenze gegen die Byzantiner bildete damals auf der Halbinsel Krim der Tatarengraben. Er blieb auch Grenze für die Chazaren, die im Westen die Nachfolge der T'u-chüeh antraten. Weil sich die Stadt Bosporus jetzt nicht mehr unter byzantinischer Kontrolle befand, änderten sich auch die Handelsrouten. Schon Zemarchos, der byzantinische Botschafter bei den

T'u-chüeh im Jahre 569, konnte nicht über Bosporus auf dem Seewege nach Konstantinopel zurückkehren und musste den Weg über die Kaukasuspässe und Georgien benutzen[69]. Nach dem (zehn Jahre späteren) Bericht eines anderen Gesandten warfen die T'u-chüeh den Byzantinern damals vor, den Karawanen nicht den Weg über Dnjepr, Dnjestr und Donau in das byzantinische Reich zu gestatten. Dadurch waren die Halbinseln Kerč und Taman für den Handel mit Mittelasien gesperrt[70].

In dieser Zeit war die Mäotis und das dort bestehende Reich der Onoguren ein Schwerpunkt des Pelz-[71] und Sklavenhandels aus dem Norden[72] und ein Zentrum des von Süden (über die Enge von Derbend) kommenden Imports von wertvollen Schwertern, Sätteln, Gewandspangen und Gürtelschnallen. Sie stammten aus sassanidischen Werkstätten und gelangten über die Mäotis bis zu den Awaren in der ungarischen Tiefebene[73] und den Nomaden im Gebiet von Perm, wo die Kama in die Wolga mündet[74]. Die Sperre der Halbinsel Taman und der Stadt Bosporus (auf dem anderen Ufer der Meerenge) führte nicht nur zur Verstärkung des Handels zwischen den Onoguren (an der Mäotis) und den Ländern südlich des Kaukasus, sondern hatte auch kulturelle und religiöse Beziehungen zur Folge. Spuren davon fanden sich in Verchnij Čir-jurt am Sulaq[75] und in den Ruinen anderer Siedlungen oder in Gräbern, die an der Strasse von Derbend nach Phanagoria gefunden wurden[76]. In Verchnij Čir-jurt wurden - ausser einem jüdischen Friedhof mit Grabsteinen mit hebräischer Schrift - auch zwei christliche Kirchen ausgegraben, die zwischen dem 6. und 8. Jh. errichtet worden waren. Das sind Hinweise auf die von dem sogenannten Zacharias Rhetor erwähnte Mission georgischer Mönche bei den türkischen Stämmen in Südrussland, die er namentlich aufführt[77]. Unter ihnen werden auch jene Onoguren erwähnt, die sich an der Mäotis festgesetzt hatten und dort das Monopol des Pelzhandels mit dem Norden besassen[78]. Die Onoguren wurden auch Hunnen genannt, und ihr Chan Gordas (=Qurt, d.h. 'Wolf') bekehrte sich in Konstantinopel zum Christentum und erhielt hierauf die Herrschaft über das von seinem Stamm besetzte Gebiet und auch die Oberherrschaft über die byzantinische Stadt Bosporus[79]. Obwohl er bald darauf durch seinen Bruder und die von ihm geführte (offenbar buddhistische) Reaktion die Herrschaft verlor, ist anzunehmen, dass sich das Christentum nach seinem Sturz wenigstens in einzelnen Gemeinden bei den Onoguren gehalten hat.

Die Onoguren waren aber auch als Bulgaren bekannt. Auf Grund des Namens On ogur (= 'zehn Stämme') kann man annehmen, dass sie in zehn Stämme gegliedert waren, offenbar noch bis ins 9. Jh., wie eine Bemerkung in karolingischen Annalen des 9. Jhs. beweist[80]. Sie unterscheiden sich darin nicht von dem - aus chinesischen und türkischen Quellen bekannten - gleichnamigen Stammesverband im Siebenstromland in Mittelasien[81]. Auch

er gliederte sich in zwei Untergruppen mit je fünf Stämmen. Den Namen der einen Gruppe, den die chinesischen Quellen mit Tu-lu wiedergeben[82], kennt man aus der "Bulgarischen Fürstenliste" in der Form Dulo. Aus dieser Gruppe waren die meisten bulgarischen Chane hervorgegangen[83].

Nach dem um 552 n. Chr. schreibenden Jordanes war ein Teil dieser Onoguren, die auch Hunnen genannt wurden, von der Mäotis nach Südosteuropa aufgebrochen. Nach dem gleichen Autor waren sie nach ihren Niederlagen unter Führung von Ernak, Sohn des Attila, erst in die Dobrudscha, die ehemalige Provinz Scythia minor, und dann zum Dnjepr in das ehemalige Reich der Skythen gezogen. Es sind jene Onoguren, die westlich der Mäotis wohnten, wo sie noch in der Mitte des 6. Jhs. nachzuweisen sind[84]. Es kann daher nicht überraschen, dass der Name Irnak ebenso wie der seines Nachfolgers Gordas (Qurt) und später der Name des Asparuch in der "Bulgarischen Fürstenliste" als Mitglieder des Stammes Dulo erwähnt werden[85], der einer der beiden Stammesgruppen der Onogur war, wie oben erwähnt. Der bei Theophanes - mit der Schreibung Gordas - erwähnte Chan[86] ist also mit dem Kurt der Fürstenliste identisch[87]. Demnach spricht viel dafür, dass unter diesen - auch Bulgaren genannten - Onoguren, die Asparuch über die Donau geführt hatte, wenigstens ein Teil der Mitglieder des Stammes war, die unter Gordas zum Christentum übergetreten waren.

So könnte sich der Zusammenhang zwischen den chazarischen Runen und einem Teil der bulgarischen Runen erklären. Beide gehen auf die - von den Missionaren aus dem Arran stammende - Runen-Schrift zurück. Überall dort, wo die Anwesenheit der Bulgaren bezeugt ist, finden sich auch Aufzeichnungen in Runen. Es sind vornehmlich Orte, die an der grossen Handelsstrasse liegen, die von den Pässen des Kaukasus über den unteren Don und den Donez in Richtung Charkov führte[88]. Der südlichste bulgarische Stützpunkt an dieser Strasse war das Kastell Onoguris an der Grenze zur Kolchis[89]. Die mit Runen beschriftete Keramik fand sich an dieser Strasse innerhalb der von Ringmauern umgebenen Gorodiščen, die als Märkte gedient hatten. Wie in Chumarinskoje und Majaki waren es Tonamphoren und Flaschen, die zum Transport von Öl oder Wein dienten[90]. Mit diesen Tongefässen für den Fernhandel ist die am Donez gefundene Silberflasche im Museum von Novočerkask nicht zu vergleichen[91].

Anders als bei den Chazaren gab es bei den Protobulgaren auch Tongefässe mit Tamgas. Die Amphoren und Flaschen, die bei ihnen gefunden wurden, tragen überwiegend griechische Graffiti. Der Grund liegt darin, dass hier die Öl- und Weinimporte, für die Tonamphoren und Tonflaschen benutzt wurden, überwiegend aus dem byzantinischen Reich kamen. Bei den Chazaren wurden die gleichen Waren zum grössten Teil aus Georgien, na-

mentlich aus dem Gebiet von Mc'heta, geliefert, wo sich die Heimat der armazischen Schrift befand. Man kann daher wohl jetzt schon sagen, dass die in Bulgarien gebrauchten Runen nicht durch den Handel, sondern durch die Verbreitung der christlichen Religion dorthin gelangt sind.

Das gleiche gilt für die Schriftzeichen auf der Silberflasche von Novočerkask, auf dem Grabstein von Čumen[92], auf der Rosette von Pliska und für die Runeninschriften von Murfatlar. Auch sie könnten zu jenen Runen gehören, die in Verbindung mit der christlichen Religion zu Bulgaren und Chazaren gekommen sind. Hier sei nochmals daran erinnert, dass ein Teil der Onoguren mit dem Chan Gordas das Christentum angenommen hatte. Nach dem Bericht der syrischen Quelle wurde Gordas durch Priester aus Arran bekehrt, die zu diesem Zweck eine besondere Schrift geschaffen hatten[93]. Wenn also westlich der Donau Runenfunde gemacht werden, wo sich die (an der Mäotis bekehrten) Bulgaren später niedergelassen hatten, könnte man meinen, hier Spuren dieser Mission vor sich zu haben, zumal eine Verwandtschaft zwischen diesen Runen und dem armazischen Alphabet besteht, das man von Inschriften aus dem Arran, der Heimat der Missionare, kennt[94]. Der Name des bulgarischen Chans des Auszuges, Asparuch[95], kommt übrigens auch auf einer armazischen Gemme aus einem Grab bei Mc'heta vor[96], und zwar in der griechischen Form Asparukes.

Gegen eine solche Deutung der Runen von Murfatlar und auf der Rosette von Pliska spricht aber der griechische Text, den sie nach Tryjarskis Interpretation wiedergeben. Hatten doch nach der syrischen Quelle die Missionare ein besonderes Alphabet geschaffen, um die Heilige Schrift in das Türkische, die Sprache der meisten nördlich des Kaukasus wohnenden Völker, zu übersetzen. Demnach wäre ein in Runen geschriebener griechischer Text im Rahmen dieser Mission unverständlich. Die Herkunft der Runen von Murfatlar ist also in anderer Richtung zu suchen.

Eine Frage, die sich in diesem Kontext stellt, betrifft die besondere Entwicklung der soeben erwähnten chazarischen Runen, die sich auf Amphoren und Flaschen aus Ton (auch auf Scherben dieser Gefässe) finden[97]. Bei ihnen gibt es keine Beziehungen zum Christentum, und sie dürften deshalb keine direkte Verbindung mit den Runen von Murfatlar haben. Trotzdem unterscheiden sich diese Runen nur geringfügig von den Runen von Murfatlar. Sie bezeichnen offenbar nur den Inhalt der Gefässe, auf denen sie angebracht sind. Die Kaufleute bedienten sich also der Schrift, die die Missionare am Anfang des 6. Jhs. für die Bekehrung der türkischen Völker nördlich des Kaukasus geschaffen hatten. Diese Kaufleute bekannten sich zum grössten Teil zum mosaischen Glauben. Ihre Existenz wird von byzantinischen[98] und hebräischen Quellen[99] bezeugt. Den hebräischen

Quellen ist zu entnehmen, dass diese Juden, wie hundertfünfzig Jahre vor ihnen die christlichen Missionare, aus Tiflis und damit auch aus dem Arran kamen, wo man die armazische Schrift kannte. Für sie lag also ihre Verwendung besonders nahe. Die Fundorte von Tongefässen mit Runen liegen daher an den wichtigsten Märkten des Handelsweges, der nach Kiev und von dort weiter bis nach Haithabu führte. Der wichtigste Fundplatz vor Kiev war die Gorodišče von Majaki bei Charkov. Der Gebrauch chazarischer Runen in Haithabu, den eine dort gefundene dreieckige Bronzeschale mit chazarischen Runen bestätigt[100], lässt vermuten, dass auch chazarische Kaufleute bis nach Haithabu gelangten. Auf den von ihnen hierfür benutzten Weg wird noch später zu kommen sein. Man kann daher annehmen, dass im Rahmen des Warenverkehrs auch Warenbeschreibungen in Runen, die für die chazarischen Kaufleute bestimmt waren, bis zu den Endpunkten des von den Warägern vermittelten chazarischen Warenexportes gelangten.

5. Der Einfluss des Fernhandels auf die Verbreitung der Runen

Damit stehen wir jetzt vor der Aufgabe, den Einfluss des Fernhandels auf die Verbreitung der Runen deutlich zu machen. Fernhändler waren im 9. und 10. Jh. nur die Waräger und die Juden. Jene, die die Überlieferung als Araber bezeichnet, waren ihrer Herkunft nach Sogder. Slaven und Chazaren beschränkten sich nur auf den regionalen Handel. Sogdische Kaufleute hielten auch den Handel zwischen Mittelasien und der Stadt Itil in Gang, die vermutlich am Unterlauf der Wolga lag. Diese Strasse von Mittelasien teilte sich an der Wolga: eine lief flussaufwärts und dann nach Westen bis nach Sarkel an der Don-Mündung. Die andere teilte sich in drei Routen: zwei Routen führten über den Kaukasus nach Georgien, die dritte über Derbend in den nordöstlichen Iran. Über Derbend gelangten Säbel- und Schwertgriffe, Zaumzeug, Zierspangen, kostbare Fibeln und Gurtschliessen, aber auch Sättel und prunkvolles Zaumzeug[101], Baumwolle, Leinen[102] und Silberdamast über Samandar (Verchnij Čir-yurt am Sulaq) weiter nach Sarkel und von dort bis in die ungarische Tiefebene. Die genannten Waren, importiert aus dem sassanidischen Persien und aus dem Kalifen-Reich, fand man in den Gräbern der Awaren.

Über die beiden Kaukasus-Pässe gingen die Waren überwiegend zu den Chazaren, aber auch von dort in umgekehrter Richtung zu den Byzantinern. Beispielsweise exportierten die Chazaren einen Seidenstoff mit Blumenmuster, den die Byzantiner τζιτζάκιον nannten, nach dem türkischen Wort für 'Blume' čiček[103]. Es handelt sich um Lotosblumen, die als Muster auch auf den Kleiderstoffen vorkommen, die man in Astana bei Turfan gefunden hat[104]. čiček war eine Art Handelsmarke für eine bestimmte Stoffsorte. Derartige Handelsmarken gab es auch bei Stoffen aus Mittelasien. Ein Bei-

spiel ist die Stoffart zandanīǧī, die nach dem Ort ihrer Herstellung (Zandane bei Buchara) genannt wurde und bis in buddhistische Tempel im westlichen China, ja bis in die Schatzkammern abendländischer Kathedralen wanderte, wo in Huy an einem Stoff die genannte Bezeichnung in sogdischer Schrift noch zu finden ist[105]. Ähnliche Bezeichnungen, die sich auf Format, Qualität, Gewicht und Preis von Seidenrollen beziehen, sind durch griechische Quellen bekannt[106] und werden durch Funde von Seidenstoffen mit derartigen Angaben in Chinesisch[107] und Sanskrit[108] bestätigt.

Die auf den Amphoren und den Goldgefässen angebrachten Runen stehen also nicht allein. Man könnte annehmen, dass die Kaufleute, die diese Waren zu den Chazaren brachten, Türken gewesen sind, die auch köktürkische Runen in Verbindung mit dem Export ihrer Waren verbreiteten. Das aber widerlegen die Bodenfunde. Bei Mošč̌evaja in der Nähe von Kislovodsk, wurde das Grab eines sogdischen Kaufmanns aus dem 8. Jh. gefunden[109]. Der Fundort liegt an der Strasse, die nach Georgien und weiter nach Byzanz führte. Die Reisenden auf dieser Route benutzten entweder den Krestovyj-Pass (im 6. Jh. 'Pass von Darina') oder den Mamison-Pass (im 6. Jh. 'der Mimysianische Pass')[110]. Der erwähnte sogdische Kaufmann war mit einem Kaftan bekleidet, der das gleiche Muster zeigt wie der Kaftan eines Gesandten, der zusammen mit dem chinesischen und dem koreanischen Botschafter von dem König von Samarkand empfangen wurde. Diesen Empfang zeigt ein Fresko, das in einem der zerstörten Säle des Palastes von Afrasyab (Samarkand) entdeckt wurde[111]. Die Kopfbedeckung des Toten ist die gleiche, wie sie für Sogder von den japanischen Gigaku-Masken und den chinesischen Grabfiguren bekannt ist [112]. Bei dem erwähnten Toten lagen Aufzeichnungen in chinesischer Schrift und auf chinesischem Papier[113]. Chinesisches Papier wurde auch in der Altstadt von Sarkel gefunden[114]. Man darf vermuten, dass diese Kaufleute Warenlisten nach Art des Codex Comanicus besassen, der freilich aus späterer Zeit stammt[115]. Während im Codex die Warenliste in Komanisch, Neupersisch und Lateinisch geschrieben ist, wird man für diese frühe Zeit Türkisch, Sogdisch und Griechisch als Handelssprachen anzunehmen haben. In Sarkel waren Juden und Waräger die Käufer der Seidenstoffe. Der jüdische Handel mit Seide, verbunden mit dem Handel mit Sklaven, Gewürzen und feinen Pelzen, führte über Kiev, Krakau, Prag und Regensburg nach Mainz[116]. Er war so bedeutend, dass sich der venezianische Doge im Jahre 935 über ihn bei König Heinrich I. und dem Erzbischof von Mainz beschwerte[117].

Der Handel der Waräger bevorzugte die Route über Kiev nach Alt-Ladoga (später nach Novgorod). Seine für Seide und Sklaven wichtigsten Märkte waren Birka und Haithabu. Die Preise wurden von den Verkäufern in arabischen Silberdirhem festgesetzt. So erklärt sich die ungeheure

Verbreitung des Dirhem nicht nur im Norden Russlands, im Baltikum und in Polen, sondern auch an fast allen Küstenplätzen der Ostsee. Geprägt wurden diese Dirhems in Balch, Herat, aber auch in Münzstätten in Nordwestpersien und Mesopotamien[118]. Nachprägungen wie die der Chazaren lassen sich nur vereinzelt nachweisen[119].

Ausser den zum Kaukasus führenden Handelsstrassen hat auch der von Itil aus an der Wolga entlangführende Karawanenweg mit seiner Abzweigung nach Sarkel für die südrussischen türkischen Runen eine grosse Bedeutung. Er folgte der Wolga bis zur Einmündung der Kama im Gebiet von Perm, dort, wo die Passtrasse über den Ural nach Sibirien beginnt[120]. Zwar wird der Ural (das sogenannte "Ripäische Gebirge") schon im 7. Jh. v. Chr. in Verbindung mit mythischen Vorstellungen erwähnt[121]. Und auch die Wolga war (unter dem Namen Rha) - ebenso wie die wichtige von Herodot erwähnte Furt an der Meerenge von Kalatsch - den antiken Quellen nicht unbekannt[122]. Aber die Funde, die eine Fernhandelsstrasse nach Norden deutlich machen, stammen erst aus der Zeit um Christi Geburt. Es sind Fragmente chinesischer Seide, die besonders im Territorium der ehemaligen wolgadeutschen Republik gefunden wurden (Funde von Marienthal/Sovetskoe und Šipovo)[123], und ebenfalls aus China stammende, mit Drachen verzierte Jade-Einfassungen von Schwertscheiden[124]. Sie wurden ebenso wie die aus der Han-Zeit stammenden Spiegel über die Nordroute der Seidenstrasse aus China importiert. Man kann den Weg der chinesischen Seide auf der Nordroute der Seidenstrasse verfolgen, ebenso wie den der chinesischen Spiegel, die eine Fülle von Nachahmungen hervorgerufen haben. Für die Verbreitung der chinesischen Spiegel sprechen die Funde in der Mongolei und in Südsibirien, ja selbst in parthischen Gräbern in der Sogdiana und an der unteren Wolga am Torgun[125].

Neben dem Import chinesischer Waren spielte auf dieser Handelsstrasse der Vertrieb jener Bronzekessel eine Rolle, deren Herstellung im Becken von Minussinsk lag und die von dort sowohl nach Osten wie nach Westen exportiert wurden. Sie sind in der Mongolei und in Nordchina ebenso anzutreffen wie an der Wolga bei Uljanovsk und in Rumänien und Ungarn[126]. Sowohl aus Kazachstan (Altyn-Asar) wie aus dem Westen, der Ukraine, sind auch Nachahmungen dieser Kessel in Ton bekannt[127], deren Gebrauch aus der Lebensführung der Nomaden nicht wegzudenken ist. Dieser Ost-West-Handel über die Nordroute der Seidenstrasse kreuzte die Wolga einmal an jener schon von Herodot erwähnten Furt in der Nähe des heutigen Volgograd[128] und führte über Don und Donez weiter nach Westen. Ein anderer etwas jüngerer Flussübergang lag an der unteren Wolga, wahrscheinlich bei Itil, der späteren Stadt der Chazaren.

Vom 3. Jh. n. Chr. an ist dann der Export byzantinischer und sassanidischer Silberschalen auf dem Wolga-Weg nachzuweisen. Die Massierung der Funde im Kama-Wolga-Gebiet bei Perm zeigt, dass hier ein Schwerpunkt des Handels lag, der durch die an dieser Stelle auf den Wolga-Weg treffende sibirische Pelzstrasse gegeben war.

Die Verbreitung der chazarischen Runen ist - im Rahmen des Nord-Süd-Handels - bis zu den damaligen Handelszentren Kairo in Ägypten und Haithabu bei Schleswig an der Ostsee nachzuweisen. Aus der Geniza der Synagoge in Altkairo stammt ein Brief der jüdischen Gemeinde in Kiev, der die übliche Form einer Anfrage an eine Akademie oder ein Lehrhaus hat und an das Lehrhaus in Kairo adressiert war. Dieses Dokument ist in hebräischer Sprache, trägt aber in der linken unteren Ecke ein Wort in Runenschrift, das offenbar als Vermerk der chazarischen Zensur zu deuten ist[129]. Der zwischen Südrussland und Kairo bestehende Handelsverkehr wird übrigens nicht nur durch dieses Dokument bezeugt, sondern auch durch Bodenfunde bestätigt[130].

Auf den Handelsverkehr zwischen Südrussland und den Handelsplätzen an der Ostsee weist der Fund einer dreieckigen Bronzeschale mit einer eingravierten Runen-Inschrift in einem Grab bei Haithabu[131]. Zwischen Haithabu und Kiev müssen deutsche und slavische Kaufleute als Fernhändler unterwegs gewesen sein[132]. Das bestätigt auch die Aufzählung der Stationen dieser Route durch den sogenannten "Bayerischen Geographen"[133]. Er erwähnt Haithabu nicht direkt, sondern nennt als Ausgangs-Station das Land der Dänen und spricht dann von einer Reihe von westslavischen Stämmen. Das beginnt mit den Nordabotriten und Wilzen, geht über die Aufzählung der Stämme in Böhmen und Mähren bis zum Dukla-Pass. Jenseits der Karpathen führt er die slavischen Stämme auf, die auch aus der Nestorchronik bekannt sind. Sie standen - wie auch Kiev - offenbar unter chazarischer Oberhoheit[134].

Die slavischen Kaufleute, die über Kiev nach Süden bis nach Konstantinopel zogen, und auch die bulgarischen Kaufleute verwendeten offenbar im Handelsverkehr keine chazarischen Runen oder ihnen ähnliche Schriftzeichen.

6. Die Runen in Verbindung mit der Ikonographie der beigefügten Darstellungen

Um die Frage nach den Verfassern der Runen-Inschriften von Murfatlar zu erhellen, bleibt uns jetzt noch eine weitere Quelle zu untersuchen: die in Bildern erhaltene Symbolsprache der Schreiber der Runen[135].

Erst dann kann - was Murfatlar betrifft - auf die Frage eingegangen werden: wie verhalten sich die beiden Graffiti in griechischer Sprache und Schrift und die Inschriften in kirchenslavischer Sprache (in Kyrilliza und Glagoliza) zu diesen Runen?

Die Symbolsprache von Murfatlar geht auf die Paulikianer zurück und hat auch an anderen Orten Parallelen. Es sind die überwiegend in Bosnien vorhandenen Gräber der Bogomilen vom Ende des 13. bis zum Beginn des 15. Jhs. Auf den dort erhaltenen Scheinsarkophagen findet sich die gleiche Symbolsprache wie in Murfatlar[136]. Von den Bogomilen ist bekannt, dass sie aus den Paulikianern hervorgegangen sind und vor allem im 10. Jh. in Bulgarien eine in sich geschlossene Religionsgemeinschaft bildeten[137]. Sie waren aus dem Gebiet von Tephrike an der Südostspitze des Themas Armeniakon am oberen Euphrat im 9. Jh. als Grenzschutz an die bulgarisch-byzantinische Grenze verlegt worden. Der Grund für ihre Evakuierung (auf Befehl des Kaisers Basileios I.) war ihre politische Unzuverlässigkeit, waren sie doch Anhänger der bilderfeindlichen Kaiser. Nach dem Sieg der Bilderfreunde waren sie unter den Schutz des Emirs von Melitene getreten und kämpften auf seiner Seite gegen die Byzantiner. Ethnisch gesehen waren die Paulikianer, wie auch ihre Inschriften in Murfatlar verraten, keine Griechen. Hinweise auf ihre Nationalität gibt ein Bericht in der Weltchronik des Theophanes, der sich auf die Beisetzung des unter Justinian I. hochverdienten Feldherrn Narses im Jahre 575 bezieht[138]. Dieser Feldherr, ein Armenier, wurde auf seinen Wunsch hin in dem von ihm gestifteten Kloster der Katharer in Bithynien beigesetzt[139]. Aus der gleichen Zeit wie dieses Ereignis stammen auch die ältesten Spuren, die in Nordost-Anatolien auf die Anwesenheit dieser christlichen Sekte hinweisen. Es sind Münzen, die damals geprägt wurden und in der unmittelbaren Nähe jener Höhle von Cunni gefunden wurden, in der - ähnlich wie in Murfatlar - paulikianische Wandzeichnungen und Graffiti entdeckt wurden[140].

Die Lehre der Paulikianer, die von einem Dualismus zwischen der Macht des Guten und des Bösen ausgeht, stand dem Christentum wahrscheinlich näher als die Lehre der Manichäer. Sie war eine christliche Häresie, die sich - unter dem Einfluss der gnostisch-christlichen Schriften - aus der Sekte der Novatianer entwickelt hatte[141].

Die Frage, ob die Paulikianer die Nachfolger der Katharer waren, blieb bisher unentschieden[142]. Eine Klärung bringen hier die Wandzeichnungen von Murfatlar. Sie zeigen einmal Darstellungen, die sich schon durch ihr Vorkommen in der bogomilischen Grabsymbolik als paulikianisch-bogomilisch ausweisen. Daneben stehen andere Darstellungen, deren Symbol-

sprache keinen Unterschied zu den bekannten Inhalten der christlichen Ikonographie aufweist. Der Unterschied liegt hier nur in der Form. Die Ausdrucksformen der christlichen Symbole, denen man in Murfatlar begegnet, gehören offenbar einer früheren Phase an als die sonst bekannten Formen. Ein Beispiel ist hier die Wiedergabe der drei letzten Stationen im Leben Christi: Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung, die hier auf eine nur wenige Striche umfassende Zeichnung reduziert werden[143]. Bei der Kreuzigung beschränkt sich die Wiedergabe auf die Darstellung von drei Bergen, wobei nur auf dem höheren, mittleren ein Kreuz gezeichnet ist. Die beiden Schächer erhalten also kein Kreuz. Man begnügt sich bei der Angabe ihrer Kreuzigung nur mit der Andeutung je eines Berges, der niedriger ist als der mittlere mit dem Kreuz. Bei der Station "Grablegung" ist der Sarg nur durch drei, seinen Umfang skizzierende Striche angedeutet. Senkrechte Striche deuten Leichenbinden an, die den im Sarg liegenden Toten einhüllen. Der Auferstehende wird mit ausgebreiteten Armen dargestellt.

Als Katharer bezeichneten sich die Anhänger des Presbyters Novatianus, die sich mit ihm 251 n. Chr. von der Kirche getrennt hatten. Sie bezeichneten sich als 'Reine' und distanzierten sich damit von der Kirche. Ihre Ikonographie aus der Zeit des Bruchs mit der Kirche (Mitte des 3. Jhs.) hatten sie beibehalten, auch nach ihrem Aufgehen in den Paulikianern. Ihre Symbolsprache nahm weitgehend auf gnostisch-christliche Schriften Bezug. Ein Beispiel ist - neben den verschiedenen Formen des Kreuzes - das Ausbreiten der Arme. Beide Symbole gehören bei ihnen weitgehend zusammen[144]. Das Ausbreiten der Arme ist nach Matth. 24,30 eschatologisch zu deuten. Hier heisst es von Christus: "Das Ausbreiten der Hände ist sein Zeichen". Dieser Passus des Matthäus-Evangeliums enthält also einen Hinweis auf die Parusie. Er wird in der gnostischen Petrus-Apokalypse noch mit der Erwähnung des Kreuzes verbunden[145]. Hier heisst es: "Und das Zeichen des Kreuzes wird vor mir hergehen, wenn ich in meiner Herrlichkeit komme." So wird er in Murfatlar dargestellt[146]. Das Zeichen des Ausbreitens der Hände σημεῖον τῆς ἐκπετάσεως zeigen auch die Bogomilen-Sarkophage. Hier wird Christus mit erhobenen Händen als Krieger dargestellt. Es fehlt das vorangehende Kreuz[147]. Offenbar ist der späteren bogomilischen Überlieferung die Verbindung mit dem vor Christus hergehenden Kreuz verlorengegangen, die in Murfatlar noch vorhanden ist.

Das gleiche gilt für das Zeichen des Kreuzes und des "Grossen Chi". Das kosmische Chi - bei Platon im Timaios das Symbol der Weltseele[148] - wird in einem Teil der christlichen Literatur zum Ausdruck für den Logos. Daher trägt der die Arme ausbreitende Christus in Murfatlar an seiner

Gestalt das "Grosse Chi" als Zeichen für die Weltseele[149].

Auch die Taube, die hier - vielleicht auf die gnostische Elias-Apokalypse Bezug nehmend - Christus verkörpern soll[150], findet sich nur in der Symbolsprache von Murfatlar[151].

Es sind also Relikte einer sehr frühen Phase des Christentums (vielleicht 2. Jh. n. Chr.), die sich bei den Paulikianern von Murfatlar erhalten haben[152]. Daneben gibt es besondere paulikianische Symbole, die Murfatlar mit den Bogomilen-Sarkophagen gemeinsam hat. Hierzu gehören die beiden Formen der Darstellung eines Hirsches. Die eine zeigt ihn mit einer Krone in der Form eines aufrecht stehenden Ringes (statt des Geweihes), die andere mit einem Geweih[153]. Der Hirsch mit der Krone in der Form des Ringes ist gefeit gegen den Stoss, den ein berittener Jäger mit einer Lanze gegen ihn führt, und gegen den Pfeilhagel von Schützen, die nicht dargestellt werden[154]. Die sich auf Psalm 42,2 beziehende Darstellung des Hirsches bei den Paulikianern symbolisiert das Prinzip des Guten, zu dem man sich mit der Taufe bekennt. Die Verbindung des Hirsches mit der Taufe ist, wie z.B. der Taufstein von Freudenstadt zeigt[155], auch in der christlichen Kirche nachweisbar. Bei Paulikianern und Bogomilen war der Hirsch mit der Krone in der Gestalt eines Ringes das Symbol für den Besitz der Krone des ewigen Lebens. Hier liegt ein Hinweis auf die Apokalypse des Johannes (2,10) vor, wo es heisst: καὶ δώσω σοι τὸν στέφανον τῆς ζωῆς. Mit der Krone übersteht der Hirsch von Murfatlar, wie der reine Christ, die Angriffe seiner Verfolger. Der andere, nur mit Geweih ausgestattet, stürzt in die Knie, und Drache und Wolf greifen ihn an. Diese Gemeinsamkeiten in der Symbolsprache mit den Bogomilen-Gräbern kennzeichnet die Zeichnungen von Murfatlar als Schöpfungen von Paulikianern. Da die Zeichnungen mit den Runen-Inschriften in Verbindung stehen, kann diese Feststellung auch auf die Runen ausgedehnt werden, die demnach die Schrift der Paulikianer waren.

Das gilt nicht für die beiden Graffiti in griechischer Schrift und Sprache und für die kirchenslavischen Aufzeichnungen in Glagoliza und Kyrilliza. Das eine der beiden Graffiti ist datiert[156]. Es wurde im März der zehnten Indiktion geschrieben und könnte, wenn man von den nach Weltjahren datierten Zeitangaben in kirchenslavischer Sprache ausgeht, im März des Jahres 982 aufgezeichnet worden sein. Die kirchenslavischen Zeitangaben sind nur in einem Fall klar erkennbar: Weltjahr 6500 (= 992 n. Chr.)[157]. Die zweite Datierung würde auf das Jahr 1042 weisen[158].

Die griechische Inschrift, die den März der zehnten Indiktion nennt, verrät schon durch die elegante Art, wie die Buchstaben verbunden werden,

die Hand eines geschulten Kanzlisten. Die kirchenslavischen Graffiti sind ganz ähnlich wie die etwas älteren Inschriften in Glagoliza und Kyrilliza an der Südwand des Narthex der Rundkirche des Zaren Simeon in Preslav[159].

Nun zum Inhalt der Inschriften: die griechische Aufzeichnung: "Herr, hilf deinem Knecht Joseph", weist auf die bekannte Form christlicher Gebetsanrufungen[160]. In den kirchenslavischen Inschriften werden der protobulgarische Župan Georgios und ein gewisser Simeon sowie eine Damian genannte Persönlichkeit erwähnt[161]. Ob dieser Damian mit dem gleichnamigen ersten bulgarischen Patriarchen identisch ist, bleibt ungewiss. Einige Graffiti in kirchenslavischer Sprache könnten auf die damalige Situation dieses Kirchenfürsten, den man aus seinem Amt verdrängt hatte, Bezug nehmen. Zitieren sie doch das Evangelium nach Matth. 26,3 und Mark. 14, 27, wo es heisst: "Ich werde den Hirten schlagen, und die Schafe der Herde werden sich zerstreuen"[162]. Alle Inschriften stammen, soweit sie klar datiert sind, aus der Regierungszeit des Kaisers Basileios II., der damals den Krieg gegen den bulgarischen Zaren Samuel eröffnet hatte.

Der heute erhaltene Kirchenraum von Murfatlar scheint nicht mehr in dem Zustand zu sein, in dem er sich unter den Paulikianern befand[163]. Der Umgang, der durch Arkaden von den übrigen beiden Räumen abgetrennt ist und wie bei Märtyrerkirchen am Altar vorbeiführt, zeigt keine Graffiti in Runen. Auch wird die Tür, durch die man den Gang betritt, von zwei Kreuzen flankiert, die sich durch ihre Form von denen der Paulikianer deutlich unterscheiden. Wahrscheinlich wurde die Grotte von den Paulikianern entsprechend ihrem Grundsatz, keine kirchlichen Gebäude zu errichten[164], in ihrem ursprünglichen Zustand belassen, so dass für ihre Verwendung als christliche Kirche in jedem Fall Umbauten notwendig waren. Hierzu ist es, wie indirekt aus den griechischen und kirchenslavischen Inschriften hervorgeht, erst in der zweiten Hälfte des 10. Jhs. gekommen.

Auf dem nahen Begräbnisplatz des Kastells wurde eine Ölflasche mit einem vexierbildartigen Christusbild gefunden, und ein solches Bild kommt auch auf den Wandzeichnungen der Grotte von Murfatlar vor[165]. Demnach muss die Gemeinde von Murfatlar zu der Besatzung des Kastells gehört haben. Dieses Kastell schützte - zusammen mit den Mauern und Türmen des Vallum Trajani - die ehemalige römische Provinz Scythia minor, die von den Protobulgaren als Rückzugsgebiet ausgebaut worden war. Nachdem der byzantinische Kaiser Basileios I. die Paulikianer, die an der arabisch-byzantinischen Grenze im Gebiet des oberen Euphrat als Verteidiger angesiedelt worden waren, wegen ihrer Unzuverlässigkeit an die byzantinisch-bulgarische Grenze umgesiedelt hatte, waren sie sehr bald zu den Bulgaren übergegangen und hatten von ihnen Verteidigungsaufgaben am süd-

lichen Zugang zur Dobrudscha übernommen.

Damit erhebt sich die Frage, ob sich diese Paulikianer, zu denen auch die Gemeinde von Murfatlar gehörte, noch in jenem Teil Anatoliens nachweisen lassen, aus dem sie Basileios I. ausgesiedelt hatte. Die historischen Quellen nennen hier ihren Sützpunkt Tephrike[166], wo sie sich - von dem armenischen Mananagali kommend - unter den bilderfeindlichen Kaisern (erste Hälfte des 8. Jhs.) niedergelassen hatten. Wie in Murfatlar gibt es auch dort Höhlen, die von den Paulikianern für ihren Gottesdienst benutzt wurden. Das bezeugen nicht nur Wandzeichnungen, die in ihrer Art denen von Murfatlar verwandt sind[167], sondern auch eine Inschrift, die der armazischen Schrift näher steht als den Runen von Murfatlar[168]. Die Sprache dieser Inschrift könnte armenisch sein, zumal sich in der gleichen Höhle eine Gebetsanrufung in altarmenischen Schriftzeichen[169] findet. Eine Lesung ist bisher noch nicht erfolgt.

Die Höhle von Cunni bei Karayazı beherbergt Abbildungen von Kreuzen in zwei Formen, die sich beide ebenfalls in der Grotte von Murfatlar[170] finden. Die Tamgas der genannten Höhle hat H. Váry mit den Tamgas der Oġuz-Stämme identifiziert[171], die durch den Dīwān des al-Kāšġarī bekannt sind, und nachgewiesen, dass eines der Tamgas mit einem Zeichen übereinstimmt, das auch in Pliska, Madara und Preslav vorkommt[172]. Nach Kāšġarī ist es das Tamga ġ des oġuzischen Stammes Qayıġ[173]. Sicher ist es kein Zufall, dass das Tamga des Stammes Qayıġ überall dort auftaucht, wo auch protobulgarische Relikte gefunden wurden. Das Vorkommen dieses Zeichens auf einem Siegelring[174] und einem Medaillon[175] und gleichzeitig auf Gefässen[176] lässt keinen Zweifel daran, dass man es zur Kennzeichnung des Eigentums verwendete. Das Vorkommen dieses Tamga in der Höhle von Cunni und bei den Protobulgaren lässt sich durch die gemeinsame Herkunft der Besitzer dieses Zeichens aus dem Siebenstromland erklären. Der Afschin genannte Fürst von Usruschana in Mittelasien, der im Dienste des Kalifen in Armenien gegen die Byzantiner kämpfte, unternahm seinen Feldzug mit türkischen Söldnern, die zu einem Teil von den Onoguren im Siebenstromland stammten. Onogur hiessen auch die Donaubulgaren, die in Europa noch im 9. Jh. die Stammeseinteilung beibehielten, die ihre Stammesgenossen am Ili und Talas hatten. Wenn also dieses Tamga des Qayıġ-Stammes der Oġuzen die Mitte jener Rosette aus Pliska einnimmt und auf den Schenkeln Inschriften mit Runen in griechischer Sprache zu finden sind, so beweist das zwei Dinge. Der Besitzer dieser Rosette muss ein Protobulgare gewesen sein, und das Runenalphabet von Murfatlar war die Schrift der Paulikianer. Denn die Runen, die sich auf den Schenkeln der Rosette finden, sind die gleichen wie die in der Grotte von Murfatlar. Wenn in Murfatlar ein Tamga dieser Form fehlt, beweist das, dass zu der

Gemeinde von Murfatlar keine Mitglieder des Stammes Qayıġ gehörten.

Die hier getroffene Feststellung wirft neues Licht auf die Umstände der Entstehung der zentral- und nordostasiatischen Runen. Man muss hier zwischen zwei Gruppen unterscheiden, zwischen den Runen der Kirgizen und Köktürken vom Orchon und den Runen des Tarimbeckens, die sich dort ausschliesslich in Handschriften finden, die mit den Manichäern in Verbindung stehen. Es gibt zwei Möglichkeiten, die Rezeption der Runen durch die T'u-chüeh mit einem zeitlich feststehenden Ereignis zu verbinden: der zwischen 569 und 579 anzusetzende Feldzug, bei dem die T'u-chüeh alle Völker nördlich des Kaukasus einschliesslich der Alanen unterworfen hatten[177], oder die 628 erfolgte Eroberung von Tiflis und die sich daran anschliessende Besetzung von Arran durch den westtürkischen Herrscher[178]. Aus dem Arran-Gebiet stammen die ältesten Zeugen der armazischen Schrift. Von hier kamen die Missionare, die eine besondere Schrift für die türkischen Stämme geschaffen hatten[179]. Die Übermittlung könnte durch Kriegsgefangene dieser Feldzüge erfolgt sein, die nach Mittelasien gebracht wurden und die versuchten, dort die Lehre der Paulikianer zu verbreiten. Der Beginn der Rezeption ergibt sich aus der Datierung der ältesten Runen vom Talas[180].

Die Vermittlung der Runenschrift an die Chazaren und Protobulgaren im Westen erfolgte schon ein Jahrhundert vor der Übernahme der Runen durch die T'u-chüeh in Zentral- und Nordostasien. Vermittler waren wahrscheinlich georgische oder armenische Missionare, die, wie die christliche Gemeinschaft der Katharer, diese Runen benutzten. Diese Mission scheint, wenn man von den erhaltenen religiösen Denkmälern der Runenschrift ausgeht, keine besonders nachhaltige Wirkung gehabt zu haben. Anders steht es mit der Wirkung der Missionare auf dem Gebiet der Wirtschaft. Die bei den Chazaren und in geringerem Umfang auch bei den Protobulgaren gefundenen Gefässe und Flaschen mit Runengraffiti lassen erkennen, dass diese Schrift im Handel der Pontusländer eine wichtige Rolle spielte und der griechischen Schrift nur wenig nachstand.

Bei den Runen von Murfatlar kann man nicht von einer Rezeption der Runenschrift sprechen. Die Bulgaren benutzten zwar - wie die Chazaren - die Runen in der Form von Graffiti auf Amphoren und Flaschen, nicht aber zum Zweck der Niederschrift von Tatenberichten, wie es in den Orchon-Inschriften der Fall ist. Berichte dieser Art wurden in griechischer Sprache und Schrift geschrieben. Die türkische Sprache der Protobulgaren zeichnete man in griechischer Schrift auf. Beispiele sind die Listen der bei der Totenfeier geopferten Waffen und Panzer, die als monolith-artige Säulen zusammen mit den Balbals an der Stätte der Totenfeier aufgestellt

wurden[181]. Runen zur Aufzeichnung christlicher Texte gebrauchten nur die paulikianischen Gemeinden in Bulgarien, denen allerdings, wie die Rosette von Pliska zeigt, auch Bulgaren angehören konnten. Die Zeichnungen, die in Verbindung mit den Runen-Inschriften von Murfatlar auftreten, verraten, dass diese westlichen Runen in der Tradition der frühchristlichen Sekte der Katharer stehen. Dagegen spielt bei den Runenschriften im Osten das manichäische Element eine wichtige Rolle. Zwar finden sich unter den erhaltenen Handschriften mit Runen auch Werke, deren Herkunft man dem byzantinischen Kulturkreis zurechnen muss. Dazu gehört jenes Steinbuch, das sich mit einem Werk des Psellos über das gleiche Thema vergleichen lässt[182]. Das sind aber Ausnahmen. Man kann sogar von einer Beeinflussung der Runenschrift durch die manichäische Schrift sprechen. So übernahm die Runenschrift von der manichäischen die Form der Interpunktion[183]. Es existiert auch eine vergleichende Tabelle der beiden Alphabete (manichäische und Runenschrift) aus alter Zeit[184].

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die alttürkische Runenschrift auf die - im Tarimbecken weitgehend mit den Manichäern identifizierten - Paulikianer zurückgeht. Damit hat sich bestätigt, was A. v. Gabain vorausschauend über die westliche Herkunft der Runen vermutet hatte. Ebenso erwies sich die von F. Altheim angenommene Beziehung der türkischen Runen mit der armazischen Schrift als richtig.

Im Westen hat man zwei Rezeptionen der Runenschrift zu unterscheiden. Die erste erfolgte durch die Protobulgaren, als sie noch an der Mäotis wohnten, durch den Bischof von Arran, in dessen Diözese östlich von Tiflis die bisher wichtigsten Zeugnisse in armazischer Schrift gefunden wurden. Diese Schrift wurde von ihnen 680 n. Chr. in das Gebiet jenseits der Donau mitgenommen und ist hier in einigen Graffiti nachweisbar.

Von diesen bulgarischen sind die chazarischen Runen zu unterscheiden, die sich fast ausschliesslich auf Tongefässen oder Scherben von solchen Gefässen befinden. Nach den Fundumständen wird man diese Runenaufzeichnungen in die zweite Hälfte des 9. oder die erste Hälfte des 10. Jhs. zu setzen haben.

Eine besondere Stellung unter den bisher erwähnten Runen nehmen die Graffiti aus Murfatlar ein. E. Tryjarski konnte für sie den Beweis erbringen, dass sie keine türkischen Aufzeichnungen wiedergeben. Mit Hilfe der mit diesen Graffiti in Runenschrift zusammenhängenden symbolsprachlichen Zeichnungen konnte dann durch einen Vergleich mit der aus Bosnien bekannten bogomilischen Grabsymbolik bewiesen werden, dass es sich bei den Verfassern der Graffiti und den Schöpfern der Wandzeichnungen um

Paulikianer handelte. Die Graffiti, Runen und Zeichen einer Schrift, die dem armazischen Alphabet nahesteht, sowie die paulikianischen Symbole aus der Höhle von Cunni, das in dem von den Paulikianern zeitweise besiedelten Gebiet in der Nähe des oberen Euphrat liegt, wurden von uns den Runen und Zeichnungen von Murfatlar zur Seite gestellt.

Es wäre aber falsch, hieraus auf eine vollständige Rezeption der paulikianischen Runen durch die Köktürken, Kirgizen und Uiguren schliessen zu wollen. Sicher war ihre Bedeutung grösser als die der vortürkischen Runen. Noch wichtiger für die Entwicklung der Runenschrift der Köktürken usw. dürfte aber die sogdische Schrift gewesen sein.

Anmerkungen

1 Gemeint ist die aus der Zeit des Chans Tervel (701 - 707) stammende Inschrift auf dem Felsrelief in Madara. Sie ist hundert Jahre älter als die zwischen 810 und 814 geschriebene Chronik des Theophanes (Theophanis Chronographia, rec. C. de Boor, Bd. I, Leipzig 1983). Vgl. für die Inschrift aus der Regierungszeit des Chans Tervel in Madara die Ausgabe von V. Beševliev: Les inscriptions du relief de Madara. Byzantinoslavica 16 (1955), 216-254.

2 Der byzantinische Gesandte Zemarchos gibt eine Beschreibung eines Reiseweges, die bei Menander erhalten ist. In Ost-West-Richtung folgte er zunächst dem Tarim, dann - nach Überquerung des Bedel-Passes - dem Naryn bis zum Syr-darya und diesem weiter bis zur Mündung in den Aralsee. Der Weg vom Ostufer des Aralsees bis zur byzantinischen Grenze im Südwesten des Kaukasus wird von dem gleichen Gesandten geschildert. Ergänzende Angaben, die sich besonders auf die Verkehrswege von der Mäotis nach der Sogdiana beziehen, enthält der wenige Jahre jüngere Bericht des byzantinischen Gesandten Valentinus (Menander, Excerpta de legationibus, ed. C. de Boor, Berlin 1903, p. 452,28-454,13.p. 204,7-205,5).

3 Die Pergamenturkunden von Avroman wurden in dem heute von Kurden besiedelten Gebiet an der iranischen Westgrenze gefunden. Die in aramäischer Schrift geschriebene und in einem Tongefäss in einer Höhle des Berges Kuh-i-Salan im Avroman-Gebirge entdeckte Urkunde stammt nach dem Ausweis der mit ihnen zusammen gefundenen griechischen Urkunden, von denen eine auf der Rückseite einige Zeilen in aramäischer Schrift aufweist, aus dem 1. Jh. v. Chr. (E.H. Minns: Parchments of the Parthian period from Avroman in Kurdistan. Journal of Hellenic Studies 35 (1915), 22-65). Vom Osten der Südroute, aus dem alten Nisa, in der heutigen Turkmenischen SSR, kommen die auf Ostraka geschriebenen parthischen Wirtschaftsurkunden in aramäischer Schrift. Sie gehören etwa in die gleiche Zeit wie die Pergamenturkunden von Avroman. Erste Zusammenfassung und Übersicht über das Material von I.M. D'jakonov - M.M. D'jakonov - V.A. Livšic: Materialy. Južno-Turkmenskaja Archeologičeskaja Kompleksnaja Ekspedicija. Bd. 2. Moskau 1951. Kritisch gegenüber einem Teil der dort vertretenen Lesungen I.N. Vinnikov in: Vestnik drevnej istorii 2 (1954), 115 ff. Neues Material bei M.M. D'jakonov: Nadpisi na parfjanskich pečatjach iz drevnej Nisy. Vestnik drevnej istorii 5 (1954), 4-50, 169-173, und I.M. D'jakonov - M.M. D'jakonov - V.A. Livšic: Parfjanskij archiv iz drevnej Nisy. Vestnik drevnej istorii 4 (1953), 1-16, 114-130.

4 Eine Zusammenstellung und den Versuch einer Datierung der bisher bekannten Zeugnisse dieser älteren Runenschrift gibt A.A. Motamedi: Discovery of an inscription in an unknown language at Ai-Khanum. Afghanistan Quarterly 33 (1980), 45 ff. Weitere Nachweise von Runenaufzeichnungen dieser Art von Kemal A. Akišev: Kurgan Issyk. Moskau 1978. 53-60.

5 Man muss wohl von den Inschriften des indischen Königs von Magadha, Aśoka (272 - 231 v. Chr.), ausgehen und die Entwicklung der Schrift mit der Anwesenheit des Geschichtsschreibers Megasthenes und seiner Landsleute am Hof des Candragupta (um 320 - 298 v. Chr.) erklären. Megasthenes gehörte zu den Griechen aus der Umgebung dieses Fürsten, der enge politische Beziehungen zu den Seleukiden unterhielt. G. Tucci et alii (Un editto bilingue Greco Aramaico di Aśoka. Rom 1958) haben den griechischen und aramäischen Text des Ediktes des Aśoka, das in Kandahar im heutigen Afghanistan gefunden wurde, herausgegeben.

6 Auf die griechischen Inschriften aus Ay Chanum an der Mündung des

Flüsschens Koktscha in den Amu-darya und aus Termez am gleichen Fluss folgen die Zeugnisse in griechischer Schrift und baktrischer Sprache aus Surch Kotal und Dilberdschin in der Nähe von Balch. Dort wurden auch noch Fragmente von Inschriften in griechischer Sprache entdeckt. In Dilberdschin wurden auch zwei Ostraka in kursiver griechischer Schrift und in baktrischer Sprache aus dem 4. bis 5. Jh. n. Chr. gefunden. Hier beginnt also der Weg, der mit den Blättern endet, die bei Tuyok in der Turfan-Oase gefunden wurden, und die - in griechischer Buchschrift - sakische Texte aus dem 10. Jh. enthalten (D. Schlumberger: Ai-Khanoum, ville hellénistique du nord de l'Afghanistan. Revue Archéologique 2 (1964), 196; I. Kruglikowa: Les fouilles de la mission archéologique soviéto-afghanes sur le site gréco-kushan de Dilberdjin en Bactriane (Afghanistan). Paris 1977. (Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Comptes rendus 1977, Avril-Juin.), p. 407-427.

7 Vgl. Anm. 6.

8 Olaf Hansen: Die Berliner Hephthalitenfragmente, mit Beiträgen von Franz Altheim. In F. Altheim: Aus Spätantike und Christentum. Tübingen 1951.

9 Vgl. Anm. 3.

10 Vgl. Anm. 3.

11 Im westlichen Pamir, in der Tadschikischen SSR, wurde in Dayr Asan eine buddhistische Inschrift in Kharoṣṭhī gefunden, die nach Harmatta um die Wende vom 2. zum 1. Jh. v. Chr. entstanden ist. Wenn das richtig ist, so wäre die aramäische Schrift, die bis dahin dort gebraucht wurde, schon um diese Zeit von der Kharoṣṭhī-Schrift abgelöst worden, die von der buddhistischen Mission in Mittelasien gebraucht wurde.

12 Vgl. Anm. 4.

13 Herodot, Historien, IV, 24.

14 Ohne hier besondere Zeugnisse zu nennen, genügt es, auf den Import von Lapislazuli aus Baktrien, Türkisen aus Parthien und Kamelen aus anderen Teilen Mittelasiens hinzuweisen. Auf der anderen Seite bezogen, wie z.B. die Funde in den Kurganen von Pazyrik erkennen lassen, die Kaufleute aus Mesopotamien eine Reihe von Gegenständen, die der Entwicklung eines gewissen Luxus dienten.

15 Herodot, Historien, IV, 24. Wie aus Herodot zu entnehmen ist, brauchten nicht nur die Griechen, sondern auch die Skythen in Südrussland, wenn sie zu den Argyppaiern im Siebenstromland reisten, sieben Dolmetscher.

16 Der Aufsatz von H. Junker (Paläographische Bedeutung der armazischen Inschriften. In F. Altheim: Literatur und Gesellschaft im ausgehenden Altertum. Bd. 2. Halle 1950. 50-55, dazu vergleichende Schrifttabelle von F. Altheim auf Taf. XX und XXI) ist hier noch immer grundlegend. Verbesserungen zur Schrifttabelle von Altheim unter weitgehender Abänderung der früheren Lesungen vgl. F. Altheim: Geschichte der Hunnen. Bd. 1. Berlin 1959, 437 Abb. 4, Schrifttab. A. F. Altheim (Hunnische Runen. Halle 1948) hat das Verdienst, damals als erster den Zusammenhang der armazischen Runen mit den alttürkischen festgestellt zu haben. Erste Veröffentlichung der griechisch-armazischen Bilinguis aus Mc'heta durch ihren Entdecker G.W. Cereteli: Armazkaja bilingva. Akad. Nauk. Gruz. SSR. Inst. istorii 1942, 1, 19-20 u. 62 f.

17 Eingehende Beschreibung und Lesung der im sogenannten Archiv von Toprak Kala gefundenen Aufzeichnungen in chwaresmischer Schrift gibt S.P. Tolstov in: Trudy Chorezmskoj Archeologo-Etnografičeskoj Ekspedicii. Bd. 2. Moskau 1958, 208-212. Dieses von Tolstov vorgelegte Material untersucht W.B. Henning (The Choresmian documents. Asia Major NS 11 (1965), 166-179).

18 Über die ersten erhaltenen Zeugen der älteren sogdischen Schrift zuletzt J. Harmatta: Sogdian sources for the history of pre-islamic Central Asia. In J. Harmatta: Prolegomena to the sources on the history of pre-islamic Central Asia. Budapest 1979, 156. Harmatta datiert diese ältesten Zeichen in das Jahr 196-197 n. Chr. Es ist demnach sehr wahrscheinlich, dass die sogdische und die chwaresmische Schrift zur gleichen Zeit entstanden sind.

19 Ptolemaios, Geogr., ed. Wilberg, 429,10-431,27. Vgl. hierzu H.W. Haussig: Die Beschreibung des Tarimbeckens bei Ptolemaios. ZDMG 109 (1959), 148-190.

20 Haussig, a.a.O., 150, Anm. 6.

21 Haussig, a.a.O., 150, Anm. 7.

22 Vgl. Anm. 4.

23 Die Art der Aufzeichnung mit dem Pinsel auf Tonscherben ist die gleiche wie bei den aramäischen Ostraka von Merv und Nisa und den chwaresmischen von Koy-Krylgan-Kan.

24 Nach Herodot, VII, 64, waren die Saken mit den Skythen nach der Ansicht der Perser identisch. Sie haben daher auch die Skythen in Südrussland als Saken bezeichnet. Das wird durch die Aufzählung der Völker in der Grabschrift des Grosskönigs Dareios I. von Nahš-i Rustam aus dem Jahre 486 bestätigt. Die Skythen in Südrussland werden hier als "Saka jenseits des Meeres" (= Saka tyaiy paradraya) bezeichnet.

25 Nordwestindien wurde bei Ptolemaios, 7, 1, 55, als Indoskythia (Ἰνδοσκυθία) bezeichnet. Noch der um 630 n. Chr. schreibende byzantinische Historiker Theophylaktos Simokatta (Historiae, ed. C. de Boor, Leipzig 1977, 262, 12-14) spricht von den Skythen in Baktrien und in der Sogdiana. Offensichtlich gab es, wie die Bemerkung bei Herodot, IV, 24, zeigt, auch eine skythische Verkehrssprache, die auf allen Stationen der Nordroute der Seidenstrasse wenigstens von einem kleinen Teil Sprachkundiger verstanden wurde.

26 S.E. Malov: Drevnetureckie nadgrobija s nadpisjami bassejna r. Talas. Izvestija AN SSSR. Otdelenie gumanitarnych nauk 1929, 799-806.

27 Bei dem Bericht Ammians über den Vorstoss der Hunnen in Südrussland muss man davon ausgehen, dass bei der Schilderung dieser Ereignisse offenbar bewusst undeutlich bleiben soll, worin sich der Vorstoss nach Mittelasien von dem nach der Ukraine unterscheidet. Ammian gibt zu erkennen, dass die Hunnen auf der östlichen Seite der Mäotis, des Asowschen Meeres, vom Unterlauf des Don bis zur Meerenge von Kerč, ansässig waren (Ammian. Marcellin., XIX, 1, ed. Clark, 557,7). Im Jahre 374 richtete sich ihr Vorstoss gegen die am unteren Don wohnenden Alanen, die nach diesem Fluss die Tanaitischen genannt wurden und damals Nachbarn der ostgotischen Greutungen waren. Anders als bei dem von Prokop geschilderten Übergang der Hunnen über die Meerenge von Kerč um das Jahr 428 (Prokop, Gotenkrieg, IV, 4, 7-5, ed. Haury, 505, 15) war also im Jahre 374 zunächst ihre am Don wohnende Gruppe nach Westen vorgestossen. Eine bessere Vorstellung von den Wohnsitzen der Hunnen im Jahre 374 gibt Agathias (Historien, ed. R.

Keydell, Berlin 1967, V, 11 = p. 176,28). Nach ihm reichten die älteren Wohnsitze der Hunnen vom östlichen Ufer der Mäotis bis nach Norden zum Don-Bogen. - Neben dem Vorstoss der soeben genannten Hunnen erwähnt Ammianus aber noch die ein Menschenalter vor ihnen nach Mittelasien eingedrungenen Hunnen, die von den Iranern als Chioniten bezeichnet wurden. Nach Ammian hatten sie, wie auch der in chinesischen Quellen erhaltene Bericht bestätigt, erst die Alanen unterworfen, die er hier als Massageten bezeichnet und sie damit von ihren Namensvettern in Südrussland unterscheidet. Es heisst von ihnen (Ammian. Marcellin., XIX, 1, 559,20): ad usque Halanos pervenit, veteres Massagetas, qui unde sint vel quas incolant terras. Nach Herodot, I, 204, wohnten die Massageten östlich des Kaspischen Meeres. Ammian bezeichnet sogar die Kuschan und ihre Vorgänger in Nordwestindien als Alanen.

28 Vgl. hierzu den sogdischen Bericht in der chinesischen Überlieferung. Hier heisst es nach der Übersetzung von O. Maenchen-Helfen (Huns and Hsiung-Nu. Byzantion 17 (1945), 227): "The country of Yen-ts'ai has changed its name into A-lan." Für die Bezeichnungen Massageten bei Ammian hat man hier nur Yen-ts'ai zu setzen.

29 Über die Herkunft der von den Chinesen Ye-ta genannten Hephthaliten heisst es nach der von E. Chavannes (Voyage de Song Yün dans l'Udyâna et le Gandhâra. BEFEO 1 (1903), 402, Anm. 3) übersetzten Quelle: "Originairement les (Ye-ta) sont sortis des pays situés au nord de la barrière (c'est-à-dire au nord de la frontière chinoise); partis du Kin-chan (Altai), ils se dirigèrent vers le sud et s'établirent à l'ouest de Yü-t'ien (Chotan)". Der politische Schwerpunkt der Hephthaliten lag, wie auch der Bericht des Song Yün beweist, im Norden des heutigen Afghanistan. Sie waren dorthin nicht unmittelbar vom Altai gekommen, sondern offenbar über eine Zwischenstation im Siebenstromland. Hierauf weisen vor allem Merkmale, die in ihrer äusseren Erscheinung liegen, und auch die bei ihnen vorhandenen Institutionen. Auf sie wird später noch zu kommen sein. Der Zeitpunkt ihres Eindringens in Mittelasien ist auf Grund der bei Tabarī erhaltenen alten persischen Überlieferung in die Mitte des 5. Jhs. zu setzen.

30 Das Chwaresmische wurde, wie die Aufzeichnungen in Toprak-kala zeigen, noch im 5. Jh. geschrieben. Das gleiche ist für das Sogdische anzunehmen, wenn auch Zeugnisse in dieser Schrift in Mittelasien, abgesehen von Münzen, aus der Zeit nicht erhalten sind.

31 Das gilt für das Baktrische im Reich der Kuschana und ihrer Nachfolger im heutigen Afghanistan und das Westsakische im Westen des Tarimbeckens.

32 Turkšathos, der türkische Regent in der Sogdiana, nannte die aus Mittelasien nach Europa ausgewanderten sogenannten falschen Awaren nach Menander (Exc. de legationibus, ed. de Boor, 206, 4-14) Warchunitai Οὐαρχωνῖται.

33 Wie aus Theophylakt (ed. de Boor, 259, 6-11) hervorgeht, hatten Oguren-Stämme sich nach den früher über sie herrschenden Hunnen und War deren Namen beigelegt. Als Oguren wurden allgemein die türkischen Stämme bezeichnet.

34 W.B. Henning: The date of the Sogdian ancient letters. BSOAS 12 (1948), 605, Zeile 14 und Anm. 7. Vgl. hierzu die Neudatierung des Briefes durch J. Harmatta: The archeological evidence for the date of the "Sogdian Ancient Letters". Acta Ant. Hung. 24/1 (1976), 71-86.

35 Vgl. hierzu H.W. Haussig: Theophylakts Exkurs über die skythischen

Völker. Byzantion 23 (1953), 326, Anm. 162.

36 Theophylakt, Historien, ed. de Boor, 257, 9-17.

37 Priskos (Exc. de legat., ed. de Boor, 586, 7-15). Der hier von de Boor hergestellte Text wird durch den Artikel "Abaris" in der Suda genannten byzantinischen Enzyklopädie (ed. Ada Adler, I, Leipzig 1928, 4, 6-14) ergänzt. Das Verdienst, den vollständigen Text des Priskos wieder hergestellt und gedeutet zu haben, gebührt G. Moravcsik (Zur Geschichte der Onoguren. Ungarische Jahrbücher 10 (1930), 55).

38 Wenn Jordanes, Get. 28, den Kampf der Spaler mit den Goten erwähnt, ist das ebenso wie die Erwähnung der Vertreibung der Haljarunen durch den gotischen König nicht als historische Überlieferung, sondern als gotische Sage aufzufassen. Auch bei den Goten verband man - wie bei den Ostslaven und den iranischen Stämmen in Südrussland - mit den Spalern die Vorstellung von Riesen, deren Wohnung man sich am Ende der bekannten Welt dachte. Bei den Iranern kannte man noch die alten Wohnsitze der Spaler am Jaxartes (Tanais). Plinius, Hist. nat., 6,50, weist auf diese Überlieferung hin. Eine Untersuchung dieses Problems und der Quellen-Belege gibt T. Pekkanen: On the oldest relationship between Hungarians and Sarmatians: From Spali to Asphali. UAJb 45 (1973), 21-23.

39 Herodot, IV, 13 u. 36. Herodot stützt sich hier auf die (von Aristeas aus Prokonnesos in der Mitte des 7. Jhs. v. Chr. aufgezeichnete) Mythe von Awaris, dem Awaren. Hiernach war Aristeas, der die Nordroute der Seidenstrasse für seine Reise zu den Issedonen benutzt hatte, dort über die nach Vorstellung der Issedonen nördlich von ihnen wohnenden mythischen Wesen, zu denen die Arimaspen, die Greifen und die Hyperboräer gehörten, unterrichtet worden.

40 Die Issedonen, die Ta Yüeh-chih der Chinesen, wohnten im Kansu-Korridor, bevor sie im Jahre 176 v. Chr. nach Westen wanderten. Demnach war für die Issedonen die Mongolei der Aufenthaltsort der Awaren (vgl. o. Anm. 39). Auch die Sogder teilten diese Vorstellung. Denn sie nannten die Juan-Juan, die bis zum 6. Jh. in der Mongolei ihr Zentrum hatten, Awaren.

41 Für die im Gebiet der Juan-Juan später wohnenden Köktürken waren Mittelasien und das Land westlich davon das Ende der Welt und daher die Heimat der Awaren, deren Name (zusammen mit pur(i)m, dem für Byzanz gebrauchten Wort) in der Inschrift für Kül-tegin, E 4, erwähnt wird.

42 Vgl. hierzu Haussig, Theophylakts Exkurs, 331, Anm. 181.

43 Menander, Exc. de legat., ed. de Boor, 194, 27-30. Talas war auch der früh-islamischen Überlieferung als die Residenz der türkischen Chane des 6. Jhs. bekannt. Nach der Chronik von Buchara des Narśahī befand sich diese Residenz schon vor der Eroberung der Sogdiana in Talas (Ch. Schefer: Description topographique et historique de Boukhara. Paris 1892, 7).

44 A.A. Frejman: Opisanie publikacii i issledovanija dokumentov s Gory Mug. Bd. 1. Moskau 1962. Diese Beschreibung der dort gefundenen Gegenstände und Aufzeichnungen wird von Frejman noch durch einen 1964 in Moskau erschienenen Band mit Fotos (Dokumenty s Gory Mug) ergänzt. Hier finden sich auch Fotos der schon erwähnten Stäbe.

45 Wie J. Harmatta (in AOH 25 (1972), 273) gezeigt hat, ist der von den chinesischen Quellen überlieferte Name des sogdischen Unterhändlers der Chinesen bei den Türken, No-p'an-t'o, (nach Karlgren,

Grammata Serica: 77/f, 182/d, cf. 4/7) als *nâk-b'uân-d'â zu rekonstruieren. Dem könnte ein sogd. *Nahidβand zugrunde gelegen haben. *Nahidβand besitzt dieselbe Bedeutung wie die Bezeichnung Nanai-vandak (= Diener der Nanai), die der Absender der älteren sogdischen Briefe geführt hatte. Nanai bezeichnet die gleiche Göttin, die in der achämenidischen Zeit unter dem Namen Anahita bekannt ist.

46 Menander (Exc. de legat., ed. de Boor, 451, 11-21) berichtet hier über den Einfluss dieses sogdischen Fürsten auf den damals regierenden türkischen Kagan. Zum ursprünglich skythischen Namen Maniak vgl. M. Vasmer: Schriften zur slavischen Altertumskunde und Namenkunde, ed. H. Bräuer, Bd. 1, Berlin 1971 (enthält den Aufsatz von M. Vasmer "Untersuchungen über die ältesten Wohnsitze der Slaven", I. Die Iranier in Südrussland, Leipzig 1923). Das hier als Name eines Skythen erwähnte Μανίαγος kommt auch bei den Türkisch sprechenden Komanen vor (Anne Comnène, Alexiade, ed. et trad. B. Leib, Paris 1937 - 45, II, 136, 18-26). Daher bleibt zweifelhaft, ob der hier erwähnte Fürst ethnisch gesehen ein Sogder war. Die Regelung seiner Nachfolge (Menander, Exc. de legat., ed. de Boor, 195, 10-24) lässt allerdings vermuten, dass er kein Türke war.

47 V. Thomsen: Ein Blatt in türkischer "Runen"-Schrift. Sitzungsberichte der Königl. Preuss. Akad. d. Wiss., Phil.-hist. Cl. 1910, 296-306.

48 Das wird auch von den beiden jüngsten Lesungen der Inschriften auf den Steinplatten vom Altın Köl bestätigt (L. Bazin: Eine Inschrift vom Oberen Jenissei als Quelle zur Geschichte Zentralasiens. Materialia Turcica 2 (1976), 2; S.J. Kljaštornyj: Die Steinplatten vom Goldenen See. Materialia Turcica 5 (1979), 6). Kontrovers ist lediglich der Zeitpunkt dieser Gesandtschaft.

49 Vgl. das von V. Thomsen in JRAS 1912 edierte Wahrsagebuch ("Irk bitig"). Es fällt auf, dass die Runenschrift nie für Texte buddhistischen und christlichen Inhalts verwendet wurde. Wahrsagungstexte wie das Irk bitig weisen auf das chinesische Schafgarbenorakel hin. Wahrsagen war schon jenen Türken der zweiten Hälfte des 6. Jhs. bekannt, mit denen die Byzantiner in Zentralasien zusammentrafen (Theophylakt, ed. de Boor, 260, 17-18).

50 Vgl. Anm. 44.

51 Die chin. Quellen geben diesen Titel mit pi-tê-chên (Giles 8942, 10845, 589) wieder, in michin. Lautung nach Karlgren (Analytic dictionary of Chinese and Sino-Japanese. Paris 1923. Nr. 714, 981, 1194): 'pji-tək-t'šiĕn, das auf *bitigčin zurückgehen kann (vgl. L. Bazin: Recherches sur les parlers T'opa. T'oung Pao 39 (1950), 300).

52 Man muss also davon ausgehen, dass es im Westen Zentralasiens anders als in der Mongolei im Tal von Xanui-gol an der Selenga schon eine eigens für die Wiedergabe türkischer Texte gebrauchte Schrift gegeben hat. Sie war den anderen Schriftarten, die die Chinesen aus dem Tarimbecken kannten, sehr ähnlich. Damit war offenbar die jüngere sogdische Schrift gemeint. Für den Einfluss der Sogder auf die T'uchüeh vergleiche L. Bazin: Turcs et Sogdiens: Les enseignements de l'inscription de Bugut (Mongolie). In: Mêlanges linguistiques offerts à Emile Benveniste. Paris 1975, 37-45. Die Türken kannten nach den chinesischen Quellen schon in der zweiten Hälfte des 6. Jhs. zwei Formen von schriftlichen Aufzeichnungen. Die erste Form - offenbar die Runen - wurde in Holzstäbchen eingekerbt. Solch ein Stäbchen wurde durch Wachs mit einem Pfeil verbunden. In dieser Form galt die Aufzeichnung dann als Urkunde (Liu Mau-Tsai: Die chinesischen Nachrichten zur Geschichte der Ost-Türken, T'u-küe. Wiesbaden 1958,

I, 9). Auch die Führer der Zehn Stämme (= On ogur) waren, nach chinesischen Quellen, offenbar durch Urkunden solcher Art in ihr Kommando eingewiesen worden. Die von ihnen kommandierten Stämme hiessen deshalb auch On oq (= Zehn Pfeile). Die chinesischen Angaben beziehen sich offenbar auf diese Runenschrift der T'u-chüeh, aber es bleibt unklar, ob sie für die Aufzeichnung des Sogdischen oder des Alttürkischen verwendet wurde. Daneben erwähnen die chinesischen Quellen (Liu Mau-Tsai, a.a.O., I, 10) noch eine andere Schrift. Von dieser Schrift der T'u-chüeh heisst es, dass sie der Schrift der Hu-Barbaren ähnlich sei. Mit "Hu-Barbaren" wurden in dieser Zeit von den Chinesen die ihnen bekannten Völker Zentralasiens bezeichnet. Da diese Sprachen, wie die erhaltenen Handschriften mit tocharischen und sakischen Texten aus dem Tarimbecken bezeugen, erst im 6. Jh. in Brāhmī- oder Kharoṣṭhī-Schrift geschrieben wurden, ist man versucht, diese Angabe auf die sogdische Schrift zu beziehen, die, wenn auch selten, für die Schreibung türkischer Texte benutzt wurde. Dem steht aber entgegen, dass diese Schrift, wie auch die Brāhmī oder Kharoṣṭhī, nur für die Niederschrift religiöser Texte benutzt wurde. Auch setzt die chinesische Nachricht voraus, dass zwischen der hier erwähnten Schrift der Türken und den Schriften der anderen Völker des Tarimbeckens zwar eine Ähnlichkeit, aber keine Übereinstimmung bestand. Das könnte sich auf die erst später nachweisbare, sogenannte uigurische Schrift der Türken beziehen. Es ist aber auch möglich, an die Runenschrift zu denken, die nicht nur eingeritzt, sondern auch mit dem Pinsel geschrieben wurde, wie wir aus erhaltenen Fragmenten wissen.

53 Stanislas Julien: Documents historiques sur les Tou-kiou. Paris 1864, 509. Die hier von Julien mit "baton royal" übersetzte chinesische Bezeichnung bezieht sich offenbar auf einen mit Schriftzeichen versehenen Stab, der durch die Verbindung mit einem Pfeil zu einer Urkunde geworden war.

54 Vgl. H.W. Haussig: Theophylakts Exkurs über die skythischen Völker. Byzantion 1953, 312-314. Ich neige heute dazu, das griechische Wort ἐνχαράττειν mit "Einritzen in Holzstäbchen" zu interpretieren.

55 Krishna Riboud: New Soviet finds at Oglaty. Centre International d'Études des Textiles Anciens. Bulletin de liaison (Paris) 34 (1971).

56 Die eingehenden Angaben bei Plinius (Nat. Hist., XXXIV, 41, 145) über die Serer sprechen auch von der Schmiedetätigkeit dieses Volkes. Jener von Hellanikos (Vielschreiber und Zeitgenosse Herodots) mitgeteilte Mythos von Saneunos, dem ersten Schmied eiserner Waffen (Jacoby, Fragm. Graec. Hist., 4 F. 189), scheint auf die Serer zu weisen, denn Saneunos wird auch im Text als "König der Skythen" bezeichnet.

57 V. Minorsky: Tamim ibn Bahr's Journey to the Uyghurs. BSOAS 12 (1948), 275.

58 Χερχίς (= Qırgız) hiessen nach Menander (Exc. de legat., ed. de Boor, 194, 26) jene Stämme im Norden, die der türkische Grosschan seinem Reiche botmässig gemacht hatte.

59 Zusammenstellung und Übersicht bei R.R. Arat: Eski Türk hukuk vesikaları. Türk kültürü arastırmaları 1 (1964), 5-53.

60 N.V. Pigulevskaja: Fragments syriaques et syro-turques de Hara-Hoto et de Turfan. Revue de l'orient chrétien 10 (1938), 1-46.

61 N.V. Pigulevskaja: Sirijskie i siro-tjurkskie fragmenty iz Chara-Choto i Turfana. Sovetskoe vostokovedenie 1 (1940), 212-234.

62 Menander, Exc. de legat., ed. de Boor, 203, 27 - 204, 8.

63 Die Vermittlung dieser Bezeichnungen ist offenbar in beiden Fällen durch die Sogder erfolgt. H. Schaeder hat das - auch mit philologischen Argumenten - bis zu einem gewissen Grade nachgewiesen (Iranica. Berlin 1934. Abh. d. Ges. d. Wiss. Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3, 10. S. 36-45).

64 Tamgas der Sarmaten finden sich z.B. an den Wänden der Katakomben von Kerč und in grosser Zahl auf dem Torso der Skulptur eines in Olbia gefundenen Löwen (E.H. Minns: Scythians and Greeks. Bd. 1. Cambridge 1913, 317).

65 Für den Zusammenhang zwischen Runen und Losstäbchen vergleiche man auch die germanische Überlieferung ("Buchstabe" = Buchenstäbchen). An die Verwendung der Runen im Orakel erinnert dort noch das Weiterleben der Sachbedeutung der einzelnen Runen wie z.B. f (= fehu, Vieh) oder u (= ur, Auerochse). Bei den sogenannten magischen Runen wird eine Rune in einen Stein eingemeisselt, um damit Unheil abzuwehren.

66 Herodot, Historien, IV, 67.

67 Theophanes, Chron., ed. de Boor, 175, 24 - 176, 14.

68 Menander, Exc. de legat., 207, 28 - 208, 6.

69 Menander, Exc. de legat., 452, 29 - 454, 13.

70 Menander, Exc. de legat., 206, 5 - 19.

71 Jordanes, Get., XXIII, 117. Zum Pelzhandel vgl. H.W. Haussig: Nachrichten über den skandinavischen Pelzhandel mit byzantinischen Kaufleuten an der Mündung des Don in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts. In: Wirtschaft, Technik und Geschichte (FS A. Timm). Berlin 1980, 53-59.

72 Um 837 verkauften die Magyaren auf dem Sklavenmarkt von Bosporus ihre Gefangenen (G. Moravcsik: Byzantinoturcica. 2. Aufl. Berlin 1958, I, 131).

73 Csanád Bálint: Vestiges archéologiques de l'époque tardive des Sassanides et leurs relations avec les peuples des steppes. Act. Arch. Hung. 30 (1978), 197, mit Karte.

74 Vgl. die Karte bei J.I. Smirnov: Vostočnoe serebro. St. Petersburg 1909. Für diesen Export nach dem Norden scheint besonders Chwaresm wichtig gewesen zu sein. Eines der in Perm gefundenen Silbergefässe trägt eine chwaresmische Inschrift. Auch byzantinisches Silbergeschirr (L.A. Maculevič: Byzantinische Spätantike. Berlin 1929) und sassanidisches Silber (A.P. Smirnov: Očerki drevnej istorii narodov srednego Povolž'ja i Prikam'ja. MIA 28 (1952)) sind hier durch zahlreiche Funde vertreten.

75 M.G. Magomedov: Verchnečirjurtovskij kurganyj mogil'nik. MAD 7 (1977), 5-35. Eine Übersicht über die Ergebnisse der russischen Ausgrabungen in Dagestan gibt Cs. Bálint: Some archaeological addenda to P. Golden's Khazar Studies. Acta Orient. Hung. 35 (1981), 397-412.

76 Es sind die Funde in Čmi, Kamunta, Mokraja Balka, Vernaja Ešera und Kislovodsk. Die Fundstellen ziehen sich bis unmittelbar zum Pass von Derbend hin, wo das reich ausgestattete Häuptlingsgrab von Üč-tepe gefunden wurde (A.A. Jessen: Raskopki bol'šogo kurgana v uročiše

Uč-tepe. MIA 75 (1965), 173-182).

77 Zacharias Mitylenaios (Rhetor), ed. Brooks, II, 144.

78 Jordanes, Get. 37: Hunuguri sunt noti, quia ab ipsis pellium murinarum venit commercium: quos tantorum virorum formidavit audacia, quorum mansione prima in Scythiae solo iuxta paludem Meotidem. Die Schreibung Hunuguri statt Onoguri ist wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass Jordanes eine griechische Quelle benutzte.

79 Theophanes, Chron., ed. de Boor, 175, 24 - 176, 10.

80 In den Annales Bertiniani des Bischofs Prudentius von Troyes zum Jahre 866 (MG. SS. in us. schol., p. 85) wird das Vorhandensein dieser Einteilung der Bulgaren bestätigt.

81 E. Chavannes, Documents, 56. Diese Einteilung in zehn Stämme entsprach militärischen Gesichtspunkten. Die Bestallung der einzelnen, šad genannten Führer erfolgte durch einen Pfeil. Mit ihm war ein Stab durch Wachs verbunden. Der Stab, in den man Schriftzeichen eingekerbt hatte, galt als Bestallungsurkunde. Wegen dieser Form der Einsetzung durch Pfeile wurde der Stammesverband auch On oq (= Zehn Pfeile, vgl. Inschrift für Kül tegin, N 13) genannt. Die eigentliche Führung des Stammesverbandes lag offenbar bei den altı čur, die die Köktürken im Verein mit den Sogdern mit Krieg überzogen (E II, 24). Sie werden bei den nach Südrussland ausgewanderten Bulgaren als ulti čur bezeichnet, griech. οὐλτίζουροι (Agathias, 365, 9), lateinisch Ultzinzures (Jordanes, Get., ed. Mommsen, 128, 23). Die hier erwähnte Führungsgruppe (die "Sechs Čur") entspricht einer bei den türkischen Völkern in Zentral- und Nordostasien verbreiteten Einrichtung (vgl. O. Pritsak: Die bulgarische Fürstenliste und die Sprache der Protobulgaren. Wiesbaden 1955. (Ural-Altaische Bibliothek. 1) , 41, Anm. 1).

82 Chavannes (Documents, 56) übersetzt: "ils (gemeint sind die Onoguren) étaient divisés en (sections) de gauche et de droite; à gauche étaient les cinq tribus Tou-lou pour qui on avait institué cinq grands tch'ouo (tchour)"; die hier erwähnten " 5 Grossen Čur" waren bei den Donaubulgaren - um einen erweitert - als "die sechs Grossen Boilas" bekannt. Theophanes (Chron., ed. de Boor, 447, 3) sagt: οἱ ἓξ βολιάδες οἱ μεγάλοι .

83 Über das Vorkommen des Stammesverbandes Tou-lou als Teil der Donaubulgaren unterrichtet die Bulgarische Fürstenliste (O. Pritsak, Fürstenliste, 76-77).

84 Jordanes, Get., V, 37, ed. Mommsen, 63, 12: Bei Cherson, im Südwesten der Krim, wo die Nordroute der Seidenstrasse ihr Ende fand (iuxta Chersonam Altziagiri, quo Asiae bona avidus mercator importat), erwähnt er die Wohnsitze der Altziagiren. Im Osten von ihnen, an der Meerenge von Kerč, erwähnt er die durch ihren Pelzhandel bekannten Onoguren (... quorum mansione prima in Scythiae solo iuxta paludem Meotidem). Von ihnen unterscheidet er einmal die sonst auch als Hunnen bezeichneten Onoguren in den Provinzen Mösia I und II, Dacia ripensis, dem als Thrakien bezeichneten nordwestlichen Bulgarien, und zum anderen in dem zwischen Dnjepr und Don liegenden ehemaligen Gebiet der Skythen. Für diese Onoguren gebraucht Jordanes (Get., V, 37) die Bezeichnung Bulgaren.

85 Irnak, Ἡρνάχ, der unter diesem Namen schon bei Priskos (Exc. de legat., ed. de Boor, 145, 17) erwähnte jüngere Sohn Attilas, hatte wahrscheinlich zusammen mit der aus den Ulti čur (= 'Sechs čur') und den Emneč̌ur zusammengesetzten Führungsgruppe der Onoguren die Rückkehr über den Dnjepr angetreten. Jordanes (Get., ed. Mommsen,

127.1: Hernac quoque iunior Attilae filius com suis in extrema minoris Scythiae sedes delegit) bezeichnet mit der Provinz Scythia minor, die Dobrudscha, die erste Station. Von dort, und zwar von dem Nordosten dieser Provinz an der Donaumündung aus, setzte er seinen Weg nach Osten fort, um sich - nach Jordanes - östlich des Dnjepr in dem nach den Skythen genannten Gebiet niederzulassen (Jordanes, Get., ed. Mommsen, 127, 17-207). Irnak hatte damit jenen Weg zurückgelegt, den fast zwei Jahrhunderte später sein Nachfolger Asparuch in umgekehrter Richtung nehmen sollte.

86 Die von Theophanes (Chron., ed. de Boor, 175, 25) überlieferte Namensform Γορδᾶς gibt das in der Fürstenliste überlieferte kourt in hellenisierter Gestalt wieder.

87 O. Pritsak, Fürstenliste, 76.

88 Die ersten Funde stammten vom Westufer des unteren Don, vgl. M.I. Artamonov: Nadpisi na baklažkach novočerkasskogo muzeja i na kamnjach majackogo gorodišča. Sovetskaja Archeologija (1954), 263-268. In der gleichen Zeitschrift und dem gleichen Band (S. 269-282) ist auch ein Aufsatz von A.M. Ščerbak (Neskol'ko slov o priemach čtenija runičeskich nadpisej, najdennych na Donu) einzusehen. Die Runen aus den Funden am unteren Don waren auf Tonflaschen eingeritzt.

89 Das am Fuss des nördlichen Kaukasus gefundene Runenmaterial wurde von V.A. Kuznecov (Nadpisi Chumarinskogo gorodišča. Sovetkaja Archeologija 1963, 298) zuerst veröffentlicht.

90 Die reichsten Funde mit Aufzeichnungen in Runen stammen aus der Gorodišče von Majaki. Die durch einen Ringwall geschützte Siedlung liegt an jener - vom unteren Don über den Donez nach Norden führenden - Handelsstrasse im Gebiet von Charkov. Die Amphoren, auf denen die hier entdeckten Aufzeichnungen in Runen angebracht sind, deuten auf ihre Verwendung im Fernhandel mit Wein oder Öl hin. Zu den Runeninschriften vgl. S.G. Kljaštornyj: Chazarskaja nadpis' na amfore s gorodišča Majaki. Sovetskaja Archeologija 1979, 270-275.

91 Die Inschrift auf der Silberflasche von Novočerkask ist mehrfach bearbeitet worden. Der Fehler des bisherigen Bearbeitungen von A.N. Bernštam, M. Räsänen und F. Altheim liegt darin, dass sie die Inschrift auf der Silberflasche nur isoliert philologisch betrachtet haben. Zu ihrer Deutung gehört aber neben einer Analyse des Umfelds auch eine Betrachtung des Typus des Gefässes und seines Verwendungszweckes. Man wird bei einer christlichen Pilgerflasche eine andere Inschrift erwarten als auf einer Weinflasche. Die in diese Richtung zielende Deutung von F. Altheim, Geschichte der Hunnen, Berlin 1959, 274-275, wo auch die ältere Literatur angeführt wird, beruht auf einem Irrtum. Die Silberflasche wurde an jener Strasse nach Norden gefunden, an der auch Majaki liegt, woher die Tongefässe mit den Runen stammen. S.A. Pletneva (Ot kočevij k gorodam. MIA 142 (1967), 3-9) hat hier wichtige Hinweise gegeben.

92 F. Altheim (Hunnische Runen. Halle 1948) sah die Zeichen auf dem Grabstein für hunnische Runen an. Das würde voraussetzen, dass die Hunnen schon eine Runenschrift besassen. Hierfür gibt es aber keinen Anhalt.

93 Zacharias Mitylenaios (Rhetor), ed. Brooks, II, 214. Zur Interpretation dieses Berichts vgl. F. Altheim: Geschichte der Hunnen. Berlin 1959, I, 286-288. Die Mission begann nach Altheim im Jahre 515. Sie wurde um 550 von dem Bischof von Arran (der östlich von Tiflis liegende Teil Georgiens) weiter fortgesetzt. Er hat Bücher der Heiligen Schrift in die Sprache der Hunnen übersetzt und hierfür jene von den

ersten Missionaren aus den armazischen Buchstaben entwickelte Schrift benutzt. Um 515 war die von Mesrop für die christlichen Übersetzungen in das Georgische - nach dem Vorbild des griechischen Alphabets - entwickelte georgische Schrift noch nicht überall verbreitet, so dass man in Arran damals noch die alte armazische Schrift benutzte. Für die von Altheim (Geschichte der Hunnen, 288) vermutete Verbreitung des armazischen Alphabetes bei den Hunnen gibt es keine Beweise.

94 Moses von Chorene erwähnt eine Abhängigkeit der iberischen Schrift von der assyrischen Schrift, und Altheim (Geschichte der Hunnen, 288) nimmt an, dass damit die Abhängigkeit der armazischen Schrift von der aramäischen Schrift gemeint ist. Das erscheint bei einem Autor, der zwar im 5. Jh. schrieb, aber nur in einer sehr überarbeiteten, jüngeren Gestalt erhalten ist, zweifelhaft. Hinzu kommt, dass das Armazische, wie die erhaltenen Inschriften zeigen, schon seit dem 1. Jh. v. Chr. in Georgien verwendet wurde.

95 Theophanes, Chron., ed. de Boor, 357, 27. Die hier überlieferte Form des Namens Ἀσπαρούχ entspricht dem Namen Esperich in der Bulgarischen Fürstenliste (Pritsak, a.a.O., 76).

96 Die Gemme, die den Namen Ἀσπαρούκις überliefert, gehört in die gleiche Zeit wie die armazisch-griechische Bilinguis aus Mc'heta, nämlich in die Mitte des 2. Jhs. n. Chr. (vgl. G. Cereteli in: Vestnik drevnej istorii 1 (1948), 51.

97 Die Funde einschliesslich der Silberflasche lagen hier an einer Strasse, die für den Warenverkehr vom Kaukasus bis nach Kiev eine grosse Rolle spielte.

98 Theophanes, Chron., ed. de Boor, 357, 6-8.

99 Julius Fürst (Geschichte des Karäertums. Bd. 1. Leipzig 1862, 125 u. Anm. 434) erwähnt (aufgrund der Nachschrift auf einem leeren Blatt einer Bibelhandschrift in Odessa) eine Reihe jüdischer Gemeinden auf der Krim. Sie bestanden schon lange vor der Zeit ihrer Bekehrung zur karäischen Glaubensrichtung im 10. Jh. Die besondere Stellung der Juden führte dazu, dass die ersten Nachrichten über die Tätigkeit der Waräger in Südrussland durch jüdische Vermittlung nach Westen gelangten. Ihre Aktivität im Verkauf von Seide, aber mehr noch im Sklavenhandel machte die Franken auch mit den von ihnen geprägten geographischen Bezeichnungen vertraut. Die von Kiev über Regensburg nach Mainz laufende Handelsstrasse führte jüdische Kaufleute sehr oft nach dem Westen. In ihren eigenen Handelsniederlassungen bestanden ja sogar jüdische Gemeinden. So erklärt sich auch, dass die Waräger als Rus bezeichnet werden, erstmals in den Annales Bertiniani, ad ann. 839, die in Troyes geschrieben wurden, an der grossen Strasse nach Spanien, die von jüdischen Sklavenhändlern benutzt wurde. Es kann nicht überraschen, dass derartige Namen von den jüdischen Kaufleuten Südrusslands für die aus dem äussersten Norden kommenden Waräger verwendet wurden. Durch das Josippon, eine hebräische Chronik aus dem 10. Jh., die in Oberitalien geschrieben wurde, ist bekannt, dass man Namen von Völkern der damaligen Zeit durch biblische Namen ersetzte. Die Stellung der Juden bei den Chazaren entsprach der Stellung, die Christen und Muslime dort hatten. Juden, Christen und Muslime konnten, wie Mas'ūdī berichtet, in Itil zwei Richter stellen. Die Waräger erhielten zusammen mit den anderen nur einen Richter (C. Barbier de Meynard - Pavet de Courteille (ed.): Les prairies d'or. Paris 1861-77, II, 11).

100 Vgl. Heiko Steuer: Eine dreieckige Bronzeschale aus Haithabu bei Schleswig. Archäologisches Korrespondenzblatt 3 (1973), 89-92.

101 Vgl. Bálint: Vestiges archéologiques... Acta Arch. Hung. 30 (1978),

197.

102 Cs. Bálint: Données archéologiques sur les tissus des Hongrois du X^e siècle. Acta Antiqua et Archaeologica (Szeged) 14 (1971), 115-121.

103 In dem Scholion zu Konstantinos Porphyrogenetos (De ceremoniis. Ed. Gy. Moravcsik. Budapest 1950, 22) wird die byzantinische Kaiserin Irene, die mit Konstantin V. (741-775) verheiratet war, mit der Einführung dieses Seidenstoffes in Verbindung gebracht. Sie war eine chazarische Prinzessin.

104 The Silk Road. Fabrics from the Han to the T'ang dynasty. Ed. Museum of the Sinkiang-Uighur Autonomous Region. Urumtschi 1972, Tafel 54. Der hier irrtümlich für Batik erklärte Zeugdruck aus der frühen T'ang-Zeit entspricht in seinem Muster dem in der byzantinischen Quelle erwähnten Blumenmuster.

105 Funde von Zandaniǧī-Seide aus China sind aus Ch'ien-fo-tung, der 'Grotte der Tausend Buddhas' bei Tun-huang, bekannt (vgl. K. Ribout in dem Katalog: La route de la soie. Les arts de l'Asie centrale ancienne dans les collections publiques françaises. Paris 1976, 73, Tissus). Einen Überblick über die sassanidischen Seiden und die Seidenfabrikate aus Zandane gibt A. Jerousalimskaja: Le cafetan aux simourghen du tombeau de Mochtchevaja balka. Studia Iranica 7 (1978). Hier wird auch der Stoff in der Kathedrale von Huy berücksichtigt, auf dem in sogd. Schrift seine Herkunft aus Zandane vermerkt ist.

106 In dem Kommentar des Eustathios zu der Periegesis des Dionysios (ed. Geogr. Graec. Min., II, 452, 752) wird erwähnt, dass die Kaufleute der Serer den Preis auf die Umhüllung der Rolle schrieben.

107 Abbildung und Übersetzung der Seidenrolle mit chinesischer Beschriftung bei E. Chavannes: Les documents chinois découverts par Aurel Stein dans les sables du Turkestan oriental. Paris 1913, Tafel XV.

108 Deutung bei H. Lüders: Textilien im Alten Turkestan. Berlin 1936. (Abhandl. d. Preuss. Akademie d. Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. 1936, 3), 37.

109 Vgl. A.A. Jerusalimskaja: "Velikij šelkovyj put'" i Severnyj Kavkaz. Leningrad 1972, 8.

110 Eine Beschreibung der sich vor dem Kaukasus teilenden Strasse und ihrer beiden Abzweigungen gibt der Gesandtschaftsbericht des Zemarchos aus dem Jahre 569 (Menander, Exc. de legat., 453, 30 - 454,11).

111 L.I. Albanum: Živopis' Afrasiab. Taškent 1975. Taf. VI u. LVI.

112 Ryoichi Hayashi: The Silk Road and the Shoso-in. Transl. R. Ricketts. New York 1975. Hier findet man die Fotos der Gigaku-Masken.

113 Vgl. Anm. 109.

114 Es handelt sich um Papier, das vor dem Jahre 810 in Samarkand hergestellt wurde (vgl. M.I. Artamonov: Sarkel-Belaja veža. MIA 62 (1958), 54).

115 Vgl. die Arbeit meiner Schülerin Dagmar Drüll: Der Codex Cumanicus. Entstehung und Bedeutung. Stuttgart 1980, 44-75.

116 Ibn Ḫurdāḏbih, ed. de Goeje, Bibl. Geogr. Arab., VI, Leiden 1889, 126. G. Jacob: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 8. und 10. Jahrhundert. Berlin-Leipzig 1927,

S. 31. T. Lewicki: Les sources arabes relatives â l'histoire des pays slaves. Breslau-Krakau 1936, 74-75, 121.

117 J. Brutzkus: Trade with Eastern Europe 800-1200. Economic History Review 3 (1957), 31-41.

118 V.V. Kropotkin: Ėkonomičeskie svjazi Vostočnoj Evropy, v I tys. n.ė. Moskau 1967, 156; V.P. Darkevič: Chudožestvennyj metall vostoka VIII - XIII vv.. Moskau 1976, 167-170. Ein Vergleich der Prägestätten auf den kufischen Dirhems in Nordrussland, Skandinavien, den baltischen Ländern, Polen und Ostdeutschland zeigt, dass es sich weitgehend um die gleichen Orte handelt, die auf den sassanidischen Silbermünzen erwähnt werden, die bei Ausgrabungen in China auftauchten. Demnach ging der Handel mit China von den gleichen Zentren aus wie der Handel mit Südrussland: von Märkten an der Südroute der Seidenstrasse, wie Rayy und einige andere Städte in Nordostpersien, ferner Merv und Balch in Mittelasien (vgl. Gerd G. Koenig: Frühbyzantinische und sassanidische Münzen in China. In: Geld aus China. Köln 1982. (Kunst und Altertum am Rhein. Führer des Rheinischen Landesmuseums Bonn. 108.) 103 u. Karte 15). Die Prägestätten der in Europa und in China gefundenen Münzen aus dem Iran und Mittelasien sind die gleichen. Sie lassen vermuten, dass der Schwerpunkt des Warenaustausches im Osten in Merv und Balch und im Westen in Rayy lag. Dieser Warenaustausch wurde in frühislamischer Zeit, wie die Funde in China und Europa beweisen, zunächst mit Hilfe sassanidischer Münzen durchgeführt. Erst seit der Mitte des 8. Jhs wurden die sassanidischen Münzen durch den islamischen Dirhem verdrängt.

119 Es gibt Nachprägungen mit der arabischen Legende Ardu 'l-ḫazar "Land der Chazaren" (vgl. A.A. Bykov: O chazarskoj čekanke VIII-IX vv. Trudy Gos. Ermitaža 12 (1971), 36 ff.).

120 Der 921/922 n. Chr. die Wolga-Bulgaren besuchende Ibn Faḍlān gibt eine Beschreibung des Weges (Ibn Faḍlān, ed. A.Z.V. Togan, Abhandlungen zur Kunde des Morgenlandes. 24, 3. Leipzig 1939, 337).

121 Schon der in der Mitte des 7. Jhs. v. Chr. schreibende Alkman kennt, wie das Fragment 90 seines Parthenion (Ed. D.L. Page: The Partheneion. Oxford 1951) zeigt, den Ural unter dem Namen "Ripäisches Gebirge".

122 Herodot IV, 124. Die Wolga wird, wie später auch der Dnjepr, War genannt (Jordanes, Get., LII 269, ed. Mommsen, 127, 19-20).

123 Zu Marienthal vgl. P.D. Rau: Prähistorische Ausgrabungen auf der Steppenseite des deutschen Wolgagebietes im Jahre 1926. Mitteil. d. Zentralmuseums d. Autonom. SR d. Wolgadeutschen (Pokrovsk) 1 (1927), pass. Zu Šipovo vgl. T.M. Minaeva: Zwei Kurgane aus der Völkerwanderungszeit bei der Station Šipovo. Eurasia Septemtrionalis Antiqua 4 (1951), 194-209.

124 O.J. Maenchen-Helfen in: Central Asiatic Journal 3 (1957), 85-95.

125 Vgl. hierzu die Übersicht bei O.J. Maenchen-Helfen: Die Welt der Hunnen. Dt. Übers. von R. Göbl. Wien 1978, S. 229-231.

126 Namio Egami (Yurashia kodai hoppo bunka [= Die alten Kulturen Nordeurasiens]. Kyōto 1948) gibt, unterstützt durch Tafel und Karte, eine Übersicht über die Verbreitung der Kessel. Neues Material mit ausgewählten Beispielen aus den einzelnen Gruppen gibt Maenchen-Helfen, Welt der Hunnen, 216-228 und Tafeln XVII-XXIII.

127 Eine gute Übersicht über die Fragen, die mit den Nachahmungen der

Kessel in Ton zusammenhängen, gibt Cs. Bálint in der oben Anm. 75 erwähnten Rezension des Buches von Golden, S. 408, Anm. 55.

128 Vgl. die Beschreibung der Stellung des Grosskönigs Dareios I. an der hier War genannten Wolga durch Herodot, IV, 123-124.

129 Norman Golb/Omeljan Pritsak: Khazarian Hebrew documents of the tenth century. Ithaca - London 1982, 10-15. Das hier vorgelegte Dokument stammt aus dem 9. Jh., einer Zeit, die vor der Entstehung der ersten karaimischen Targumim liegt. Das heute in der Universität Cambridge aufbewahrte Schriftstück gibt die Anfrage an die Judengemeinde in Kairo wieder, wie man sich in dem Fall eines unverschuldeten Verlustes von Geld gegenüber den Regressansprüchen des Gläubigers zu verhalten habe. - Die Beinamen, die die in Kairo anfragenden Gemeindemitglieder führen, sind aus der Sprache des Gastlandes genommen. Bekanntlich war ein Teil der Kaufleute auf der Handelsstrasse von Kiev über Regensburg und Mainz nach Troyes durchaus in der Lage, sich in altrussischer Sprache auszudrücken. So gebraucht Joseph Qara in Nordfrankreich bei seinem Kommentar zu Teilen des Alten Testamentes noch im 12. Jh. altrussische Glossen (A. Harkavy: Die Juden und die slawischen Sprachen. Wilna 1882; A. Epstein: R. Joseph Qara und sein Commentar zur Kohelet. Magazin für die Wissenschaft des Judentums 13 (1886), 208-261).

130 Unter den Funden von Verchnij Uč-Yurt, dem Samander der islamischen Quellen, befanden sich auch die Reste eines Silberbrokatstoffes aus Ägypten. Vgl. hierzu M.G. Magomedov: Rannesrednevekovye cerkvi Verchnego Čirjurta. Sovetskaja Archeologija 1979, 186-202.

131 Heiko Steuer: Eine dreieckige Bronzeschale aus Haithabu bei Schleswig. Archäologisches Korrespondenzblatt 3 (1973), 89-92. Die Form der hier gefundenen Bronzeschale, die eine eingravierte Runen-Inschrift trägt, lässt sich auch in Mikulčice in Grossmähren nachweisen. Daraus ist zu erkennen, dass die vom sogenannten "Bayerischen Geographen" beschriebene, von Haithabu nach Kiev führende Strasse von Kaufleuten aus beiden Städten benutzt wurde.

132 Bei den Kaufleuten, die nicht nur nach Norden kamen, sondern auch Konstantinopel besuchten, hat man zwei Gruppen zu unterscheiden: die slavischen Bulgaren und die germanischen Rus. Der Handel der Byzantiner mit den Bulgaren ist älter als der mit den Rus. Er wurde bis zum Ende des 9. Jhs. über Konstantinopel abgewickelt. Später trat Thessaloniki an die Stelle der Hauptstadt. Die Bulgaren brachten Leinen, Honig und Wachs. Sie wollten hierfür - neben byzantinischen Seidenstoffen - Waren aus dem Kalifenreich, wie Gewürze, Duftstoffe und Apothekerwaren erwerben, die als βαγδαδίκια bezeichnet wurden. Die byzantinische Verwaltung suchte diese Form des Tauschhandels durch Verlegung des Handels mit den Bulgaren von Konstantinopel nach Thessaloniki zu erschweren. Gab es doch auch im byzantinischen Reich leistungsfähige Leinenmanufakturen. Sie lagen in Europa im Gebiet der unteren Struma und an der kleinasiatischen Schwarzmeerküste in Kerasunde, dem heutigen Giresun. Dennoch scheint der bulgarische Leinenimport recht bedeutend gewesen zu sein. Wie die islamischen und jüdischen Kaufleute berichten, gelangten selbst aus dem böhmischen Raum die dort in bestimmten Formaten hergestellten Leinengewebe nach Südosten. Hierfür waren die Bulgaren - wie bei vielen anderen Waren - nur die Vermittler. Die bei dem Verkauf anfallenden Geldmengen durften von ihnen nicht privat gehortet werden, sondern mussten bis zu ihrer Verwendung bei Bankhäusern (nach Art der späteren osmanischen Besesten) eingezahlt werden. Allgemein unterlag der Tausch von eingeführten Waren, wie z.B. von Leinen, gegen andere Luxuswaren, die aus dem islamischen Orient in Konstantinopel eingeführt worden waren, der Genehmigung durch den Stadtpräfekten (vgl. hierzu: The book of the eparch. Ed. and transl. E.H. Freshfield.

Cambridge 1938, 239, 247-249). Über Leinenfunde in der ungarischen Tiefebene vgl. den Aufsatz von Cs. Bálint: Données archéologiques sur les tissus des Hongrois du Xe siècle. Acta Antiqua et Archaeologica (Szeged) 14 (1971), 116. - Von den slavischen Kaufleuten, die in den byzantinischen Quellen als "Bulgaren" bezeichnet werden, sind die Kaufleute der Rus zu unterscheiden. Über ihren Status und ihre Tätigkeit sind die byzantinisch-russischen Verträge von 907, 911 und 944 (vgl. R. Trautmann: Die altrussische Nestorchronik. Leipzig 1931) heranzuziehen. Zur Datierung vgl. F. Dölger: Regesten der Kaiserurkunden des oströmischen Reiches von 565-1453. Berlin 1924-65, Reg. 549, 556, 647, 739. Nach diesen Verträgen mussten sich die Kaufleute (gosti) als solche ausweisen. Nur dann erhielten sie für sechs Monate Versorgung. Das geschah bei den Kaufleuten durch silberne, bei den Gesandten durch goldene "Siegel". Mit "Siegeln" sind hier offenbar jene in zahlreichen Exemplaren bekannten Brakteaten der Waräger gemeint, die zu einem Teil Inschriften in skandinavischen Runen tragen. Später traten an die Stelle dieser sogenannten Siegel Urkunden, die die Gesandten als solche auswiesen. Siegel wie Urkunden wurden ihnen von den warägischen Fürsten mitgegeben. - Die Kaufleute der Rus kamen aus Kiev, Černigov und Perejaslav. Der Sklavenhandel stand hier im Mittelpunkt. Es waren überwiegend slavische Sklaven, die in Kiev an jüdische, in Bosporus an arabische und in Konstantinopel an griechische Händler verkauft wurden. Schon aus dieser "Handelsware" ergibt sich, dass hier nicht an Kaufleute slavischer Nationalität zu denken ist.

133 Descriptio civitatum et regionum ad septentrionalem plagam Danubii, ed. Rozpravy, Československé akademie vědřada společenských věd, Prag 1956, Bd. 66/2.

134 Nestorchronik, a.a.O., zu den Jahren 859 (Tribut der Poljanen), 885 (Tribut der Radimichen) und 964 (Tribut der Viatichen, vgl. hierzu Dölger, Regesten, Reg. Nr. 549, 556, 647, 739). Diese Tributleistung der slavischen Stämme an die Chazaren wird durch die islamische Überlieferung bestätigt.

135 Für die Graffiti und die Inschriften wird zitiert I. Barnea/S. Stefănescu: Din istoria Dobrogei (= Geschichte der Dobrudscha). Bukarest 1971, III, 180-233.

136 Zur Symbolsprache der Bogumilen vgl. Georg Wild: Bogumilen und Katharer in ihrer Symbolik. T. 1. Wiesbaden 1970. Gute Fotos der Bogumilen-Sarkophage gibt das Buch von O. Bihalj-Merin/A. Benac: Steine der Bogomilen. Wien und München 1964.

137 D. Angelov: Der Bogomilismus auf dem Gebiet des byzantinischen Reiches, Ursprung, Wesen und Geschichte. Godišnik na Sofijsskija universitet. Ist.-fil. fakultet 44 (1947/48), 1-60, und 46 (1949/50), 1-45.

138 Theophanes, Chron., 243, 32-244, 2. Hier heisst es von dem damals regierenden Kaiser Justin II: ἔκτισε τὴν οἰκίαν Ναρσοῦ καὶ τὴν μονὴν τῶν Καθαρῶν.

139 6 oder 7 Jahre nach den Repressalien gegen das Kloster der Katharer, die in Verbindung mit der Absetzung des Narses als Exarch von Italien standen (vgl. Anm. 138), wurde offenbar das Kloster der Katharer wieder geöffnet. Der Anlass war die Beisetzung des Narses innerhalb dieses Klosters. Bei diesem Anlass trugen die beiden Kaiser Justin II. und Tiberius II. den aus Rom überführten Sarg des toten Feldherrn (Johannes von Ephesus, Kirchengeschichte, ed. W. Brooks, Corpus scriptorum christianorum orientalium, script. syr. ser. III., tom. 3, Paris 1935, S. 49 Zeile 10 f.).

140 H. Váry: Alttürkische Felszeichnungen in Nordost-Anatolien. UAJb 40 (1968), 52, Anm. 2.

141 Vgl. A. Borst: Die Katharer. Stuttgart 1953. (Schriften der Monumenta Germaniae Historica. 12.) 62, Anm. 19. Die paulikianische Frage in Byzanz wird behandelt in der Arbeit von E.E. Lipšic: Pavlikianskoe dviženie v Vizantii v VIII i pervoj polovine IX vv. Vizantijskij vremennik 5 (1952), pass.

142 F. Scheidweiler: Paulikianerprobleme. Byzantinische Zeitschrift 43 (1950), 373 ff.

143 Vgl. Barnea/Stefănescu, a.a.O., 204, Fig. 53,2.

144 Petros Sikeliotes (Text bei P. Lemerle: Les sources grecques pour l'histoire des Pauliciens d'Asie Mineure. Paris 1970. (Travaux et mémoires. 4). Hier zitiert nach der älteren, überholten Ausgabe von Migne (Patrologia Graeca. Bd. 104, S. 1284 ff.): ἔλεγε δὲ σταυρὸν τὸν Χριστὸν τῇ ἐκτάσει τῶν χειρῶν σταυρὸν ἀποτελοῦντα.

145 Petrus-Apokalypse (A. Grillmeier: Der Logos am Kreuz. Zur christologischen Symbolik der älteren Kreuzigungsdarstellung. München 1956, S. 70).

146 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 209, Fig. 58.

147 O. Bihalj/Merin, a.a.O., 67, und G. Wild, a.a.O., Tafel 6, Bild 15.

148 Platon, Timaios, 8: οἷον χῖ προσβαλῶν. Das Chi, das von Platon im Timaios dargestellte Zeichen der Weltseele, wird ikonographisch mit dem Kreuz in der Form des Andreaskreuzes verbunden. Auf diese Verbindung des Chi Platons, einer kosmischen Grösse, mit der christlichen Auffassung des Logos in der häretischen Theologie weisen die der Gnosis nahestehenden sogenannten Akten des Apostels Johannes hin (E. Hennicke: Neutestamentliche Apokryphen. Tübingen 1904, 422).

149 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 205, Fig. 54 und 209, Fig. 58.

150 G. Steindorff: Die Apokalypse des Elias. Leipzig 1899, 87.

151 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 216, Fig. 63.

152 Es handelt sich um jene vexierbildartigen Darstellungen, die das Kreuz oder den mit ausgebreiteten Armen erscheinenden Christus zu verbergen suchen. In einer Darstellung in Murfatlar gehen von den ausgebreiteten Armen Christi Linien aus, die seine abstrakt wiedergegebene Gestalt von allen Seiten umgeben und ihn so zum Mittelpunkt eines Labyrinths machen (vgl. Barnea/Stefănescu, a.a.O., 204 Fig. 53, Abb. 3). Eine andere Darstellung zeigt ein Kreuz: die Schenkel sind durch rechtwinklig angesetzte Linien verlängert, die man an ihren Endpunkten mit den Verlängerungen der anderen Schenkel verbunden hat (o.c., 204 Fig. 53, Abb. 3). Die gleiche symbolhafte Darstellung wurde auf dem Boden einer Amphore gefunden, die aus der Beisetzungsstätte des bei Murfatlar liegenden Kastells stammt. Demnach muss die Gemeinde von Murfatlar einen Teil der Verteidiger dieses Kastells gestellt haben. Das würde die Verwendung ihrer Keramik an dieser Stelle erklären. - Zu den Symbolen, deren Darstellung man auf den Wänden der Grotte von Murfatlar findet, gehört auch das aus der Apokalypse des Johannes bekannte "Buch mit den Sieben Siegeln" und die Darstellung der Sichel, die sich auf eines der Siegel bezieht (o.c., 185 Fig. 44,1). Das Buch ist als Viereck dargestellt, an dem die Siegel, wie es auch bei Urkunden üblich war, mit Schnüren befestigt sind. Auch fehlt unter diesen Darstellungen nicht der in den gleichen Zusammenhang gehörende Drache (o.c., 207, Fig. 56,2)

und die Schlangen, als Symbol für die Wiedergeburt (o.c., 206, Fig. 55, obere Abbildung).- Nur wenige Gegenstände, die in Murfatlar gefunden wurden, weisen auf eine Beziehung zu der dort lebenden paulikianischen Gemeinde. Dazu gehört sicher die komplizierte Kreuz-Darstellung, die bei Barnea/Stefănescu auf S. 227, Fig. 71, Nr. 2, abgebildet ist. Man ist versucht, in diesem Gegenstand ein Erkennungszeichen der Paulikianer nach Art der Rosette von Pliska zu sehen.

153 Den Hirsch, der statt des Geweihes eine als Ring wiedergegebene Krone trägt, zeigt die Abbildung bei Barnea/Stefănescu, a.a.O., 187. Eine weitere Darstellung dieses Hirsches findet man auf S. 208.— Von bogomilischen Darstellungen des Hirsches mit dem Ring auf dem Kopf ist das Relief auf dem Sarkophag von Hodovo bei Stolac zu nennen. Abbildung bei Wild, a.a.O., 33, Abb. 5.— Den Hirsch mit Geweih auf einer Wandzeichnung in Murfatlar zeigt Barnea/Stefănescu, a.a.O., 207, Fig. 46. Bogomilische Sarkophage mit Darstellungen des Hirsches mit Geweih, der von einem Bogenschützen und einem Raubvogel, den Vertretern des Unreinen, angegriffen wird, finden sich bei O. Bihalj/Merin, a.a.O., Taf. 35 u. 53, und G. Wild, a.a.O., Taf. 7, Abb. 19.

154 Eine Abbildung einer solchen Darstellung in Murfatlar bei Barnea/Stefănescu, a.a.O., 187, Fig. 46.

155 Darauf weist die Darstellung auf dem (jetzt in der Stadtkirche von Freudenstadt aufbewahrten) Taufstein, der um etwa 1100 an einem unbekannten Ort in Südwestdeutschland entstanden ist. Die Taufschale, deren Vorlage man in einem (wahrscheinlich mehrere Jahrhunderte älteren) Seidenstoff aus dem Osten Irans zu suchen haben wird, zeigt den Hirsch, der die Schlange, die Inkarnation des Bösen und Unreinen, verschlingt.

156 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 217, Fig. 64.

157 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 195, und Anm. 27.

158 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 211.

159 T. Totev, a.a.O., 15-16. Von den Inschriften sind die eine in Kyrilliza und zwei weitere in Glagoliza geschrieben. Beide Schriftformen in Murfatlar zeigt Barnea/Stefănescu, a.a.O., 214.

160 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 218, Fig. 65 u. S. 216.

161 Abbildungen bei Barnea/Stefănescu, a.a.O., 214 (= Simeon), 216 (= Župan Georg), 213 u. 214 (= Damian).

162 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 219, Fig. 66-67, 211-212.

163 Barnea/Stefănescu, a.a.O., 193, Fig. 49.

164 Die Paulikianer lehnten die Errichtung besonderer Kirchengebäude ab (Euthymios Zigabenos, Panoplia dogmatike, Migne PG, 130, Tit. 27, 18 C). Der Mönch Zigabenos war ein Zeitgenosse des Kaisers Alexios Komnenos (1081-1118). Er hat ausser dem hier erwähnten dogmatischen Hauptwerk auch polemische Schriften gegen die Bogomilen und Messalianer verfasst. Er war also über die Bogomilen und die mit den Katharern oft verwechselten Messalianer gut unterrichtet.

165 Vgl. die Zeichnung in der Grotte von Murfatlar bei Barnea/Stefănescu, a.a.O., 204, Fig. 53, 3, und den Keramikstempel auf dem Boden eines Tongefässes, o.c., 51, Fig. 17, 1. Man kann aus dem Vorhandensein dieses Tonstempels schliessen, dass die Paulikianer von Murfatlar eine eigene Töpferwerkstatt unterhielten.

166 Tephrike liegt nicht, wie noch E. Honigmann (Die Ostgrenze.... Brüssel 1935, 125) annahm, in der Ebene, sondern bezeichnet den Gebirgszug, in dem der Euphrat entspringt. Dieser Gebirgszug war nach Tabarī, III, 1434, das Ziel jener byzantinischen Expedition, die nach den byzantinischen Quellen der Unterwerfung der Paulikianer galt (V. Minorsky: Hudūd al-'ālam. London 1937, 218).

167 H. Váry: Alttürkische Felszeichnungen in Nordost-Anatolien. UAJb 40 (1968), 50-78. Die in dieser Höhle entdeckte altarmenische Inschrift (S. 67-68) wurde von R. Jungmann gelesen.

168 Váry, a.a.O., 66-67.

169 Vgl. Anm. 167.

170 Váry, a.a.O., 67-68.

171 Váry, a.a.O., 63. Das Kreuz innerhalb eines Kreises, das sogenannte Ringkreuz, das hier als Runenzeichen gedeutet wird, und das Kreuz mit rechten Winkeln an den Endpunkten der Schenkel (Váry, a.a.O., 70) finden sich beide in der Grotte von Murfatlar (Barnea/Stefănescu, a.a.O., 200, Fig. 51, u. 213, Fig. 1).

172 Váry, a.a.O., 53-58.

173 Váry, a.a.O., 57, Tafel.

174 Váry, a.a.O., 58, gibt hier eine Zeichnung des Tamga auf dem Siegelring von Prestovatz aus dem 9. Jh.

175 Das Medaillon mit diesem Tamga befindet sich heute im Archäologischen Museum in Preslav, Inv.-Nr. 2407.

176 Eine Amphora im Archäologischen Museum in Preslav, Inv.-Nr. 3307. Das Stück ist noch nicht veröffentlicht.

177 Der erste Vorstoss der T'u-chüeh nach Europa führte zu der Unterwerfung der wichtigsten Völker nördlich des Kaukasus, unter ihnen der Alanen. Ihr Gebiet war bei der Rückkehr des byzantinischen Gesandten Zemarchos aus Mittelasien im Jahre 570 noch unabhängig (Menander, Exc. de legat., 53, 23-41), nicht aber im Jahre 579. Damals erwähnt der türkische Herrscher in Mittelasien die Alanen als ein von ihm unterworfenes Volk (Menander, a.a.O., 206, 14-19).

178 Ein halbes Jahrhundert später kam es erneut zu einem Vorstoss der T'u-chüeh nach Europa. Während sie zwischen 570 und 579 in der Hauptsache nur die Völker nördlich des Kaukasus unterworfen hatten, drangen sie damals über die Pässe nach Süden vor und eroberten Tiflis in Georgien und - jenseits des Passes von Derbend - Aserbaidschan (vgl. Chavannes, a.a.O., 252-255; H.W. Haussig, Theophylakts Exkurs, 307, Anm. 86).

179 Vgl. Anm. 93.

180 Vgl. Anm. 26.

181 Abgesehen von der goldenen Schale aus dem Schatz von Nagy-Szent Miklós lässt sich die Benutzung des griechischen Alphabetes für Aufzeichnungen in protobulgarischer Sprache auf monolith-artigen Säulen nachweisen, die in Madara, Pliska und Čatalar gefunden wurden. Sie sind auf Marmor in griechischer Kapitale geschrieben und enthalten Aufstellungen über Waffen und Panzer, die offenbar bei der Totenfeier dem protobulgarischen Chan geweiht worden waren. Diese Stelen mit den Listen der geweihten Waffen waren offenbar

zusammen mit Balbals am Ort der Beisetzung des Chans aufgestellt worden. Ein Balbal, der (ebenso wie eine von diesen Säulen mit dem Verzeichnis der geweihten Waffen) in Madara gefunden wurde, stellt einen besiegten Awaren dar, der an seinen Zöpfen zu erkennen ist (G. Feher: Les monuments de la culture protobulgare et leur relations hongroises. Budapest 1931, 97, Fig. 53).

182 Es handelt sich um das unter dem Namen des Psellos bekannte Werk über die Kraft der Steine Περὶ λίθων δυνάμεων (Ideler: Physici et medici minores. Bd. 1. 1841, 203 ff). Hier scheint keine sogdische Vermittlung vorzuliegen, wie sie bei dem Äsop-Roman besteht (vgl. L. Rásonyi in: Byzantinisch-Neugriechische Jahrbücher 7 (1930), 429-443). Daher ist hier der Runentext schon in manichäische Schrift umgeschrieben worden.

183 A. v. Gabain: Alttürkische Schreibkultur und Druckerei. In: Philologiae Turcicae Fundamenta. Bd. 2. Wiesbaden 1964, 179.

184 V. Thomsen: Ein Blatt in türkischer "Runen"schrift. Sitzungsberichte d. Königl. Preuss. Akademie d. Wiss. Phil.-hist. Cl. 1910, 15. 296-306. Das Blatt zeigt das Bemühen, sich die Kenntnis beider Schriftarten anzueignen.

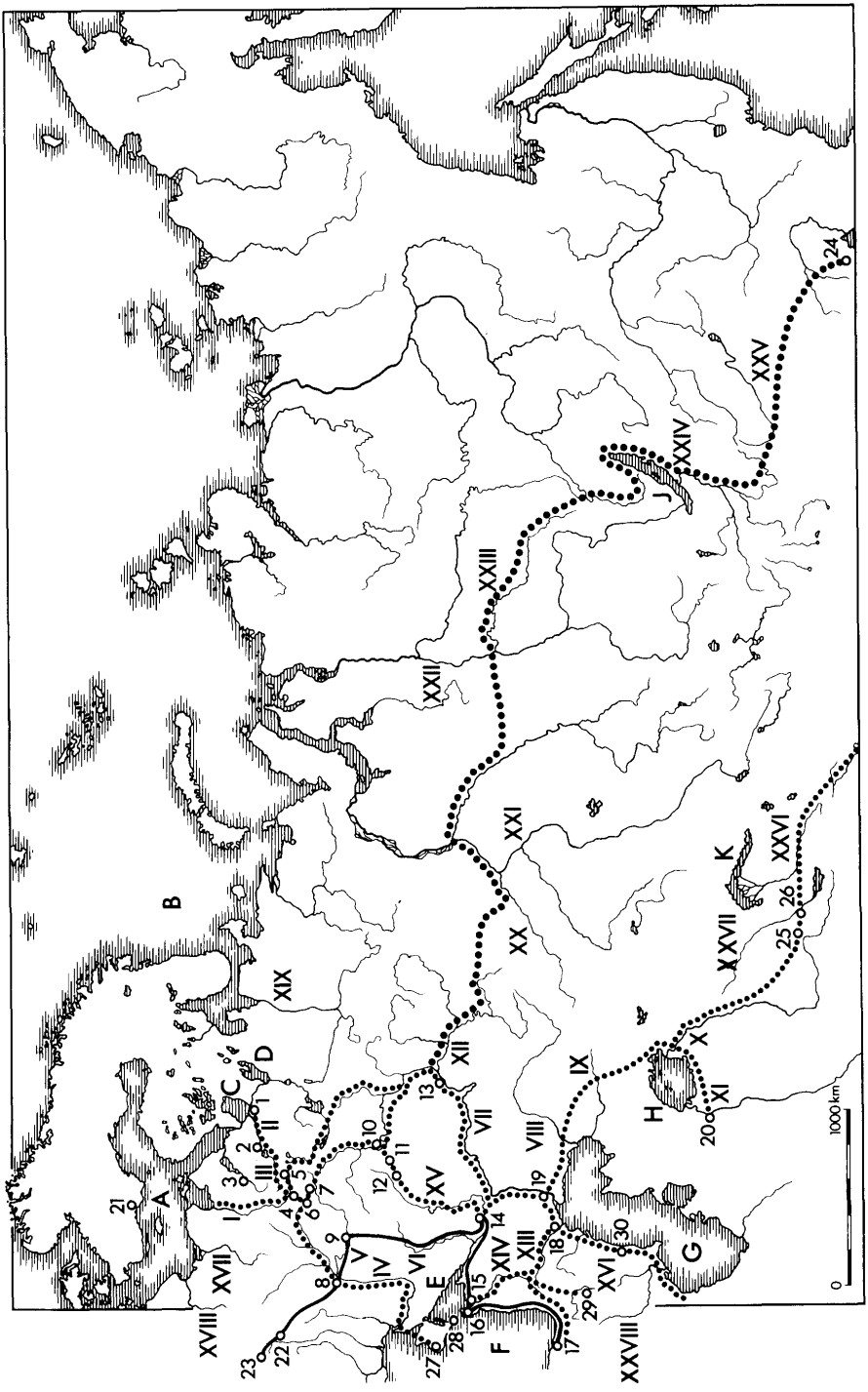


Abb. 1: Der transsibirische Pelzweg und die westlichen Abzweigungen der Nordroute der Seidenstrasse (zu S. 82 ff., 95 ff.)

Legende zur Karte:
Der transsibirische Pelzweg und die westlichen Abzweigungen der Nordroute der Seidenstrasse

Städte		Flüsse		Seen und Meere	
1)	Staraja Ladoga	I	Düna	A	Ostsee
2)	Novgorod	II	Volchov	B	Barents-See
3)	Szborsk	III	Lovar	C	Ladoga-See
4)	Polotzk	IV	Dnepr	D	Onega-See
5)	Surazh	V	Desna	E	Asowsches Meer
6)	Smolensk	VI	Donez	F	Schwarzes Meer
7)	Gnezdov	VII	Wolga	G	Kaspisches Meer
8)	Kiev	VIII	Yaik	H	Aral-See
9)	Chernigov	IX	Emba	I	Baikal-See
10)	Jaroslavl	X	Syr-darya	K	Balchasch-See
11)	Rostov	XI	Amu-darya		
12)	Suzdal	XII	Kama		
13)	Bulgar	XIII	Terek		
14)	Sarkel	XIV	Kuban		
15)	Phanagoria	XV	Don		
16)	Tmutorokan	XVI	Kura		
17)	Trapezunt	XVII	Memel		
18)	Retek	XVIII	Weichsel		
19)	Itil	XIX	Dvina		
20)	Chwaresm	XX	Tobol		
21)	Birka	XXI	Irtyš		
22)	Halitsch	XXII	Jenissei		
23)	Krakau	XXIII	Angara		
24)	Peking	XXIV	Selenga		
25)	Talas	XXV	Kerulen		
26)	Balasaghun	XXVI	Ili		
27)	Cherson	XXVII	Ču		
28)	Bosporus	XXVIII	Aras		
29)	Tiflis (Mc'heta)				
30)	Derbend				



Abb. 2: Vermerk in Runenschrift auf einem hebräischen Dokument aus Altkairo (zu S. 98)



Abb. 3: Runen-Inschrift auf der Bronzeschale von Haithabu (zu S. 98)



Abb. 4: Hirsch mit der Krone
(zu S. 101; nach Barnea/Stefănescu)

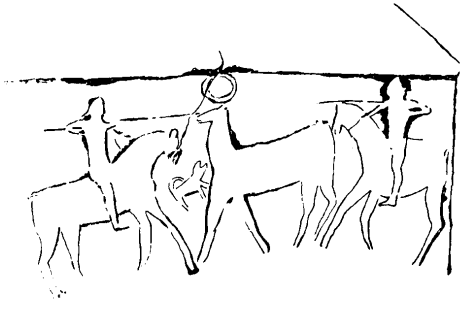


Abb. 5: Hirsch mit Ring auf dem Kopf,
auf einem bogomilischen Sarkophag (zu S. 101; nach Wild)



Abb. 6: Hirsch mit Ring auf dem Kopf, von Jägern angegriffen (zu S. 101; nach Barnea/Ştefănescu)

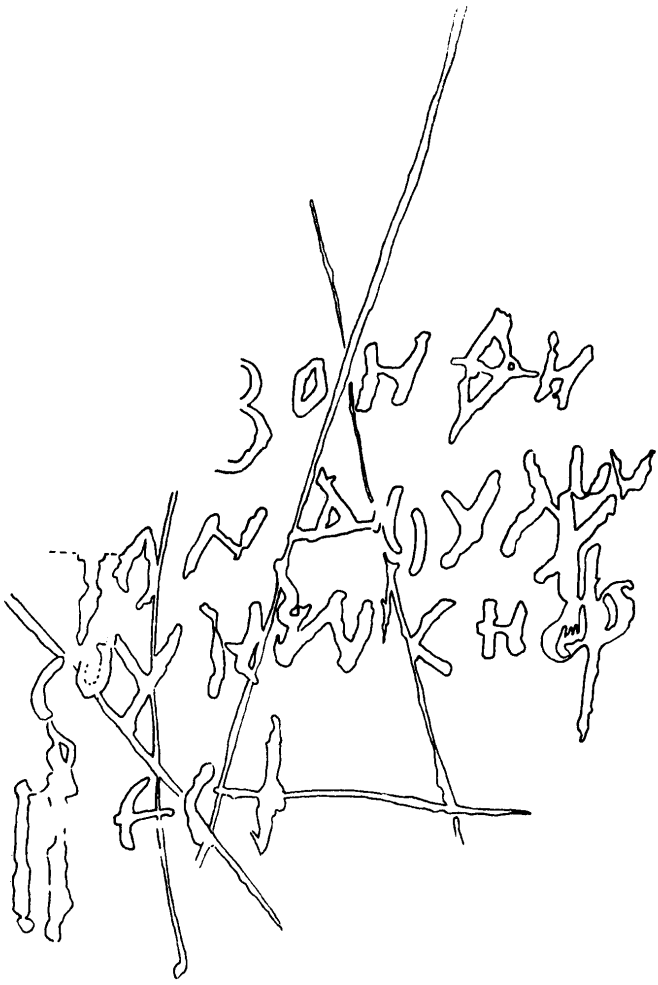


Abb. 7: Griechischer Graffito ("Herr, hilf deinem Knecht Joseph") aus Murfatlar (zu S. 102; nach Barnea/Stefănescu)

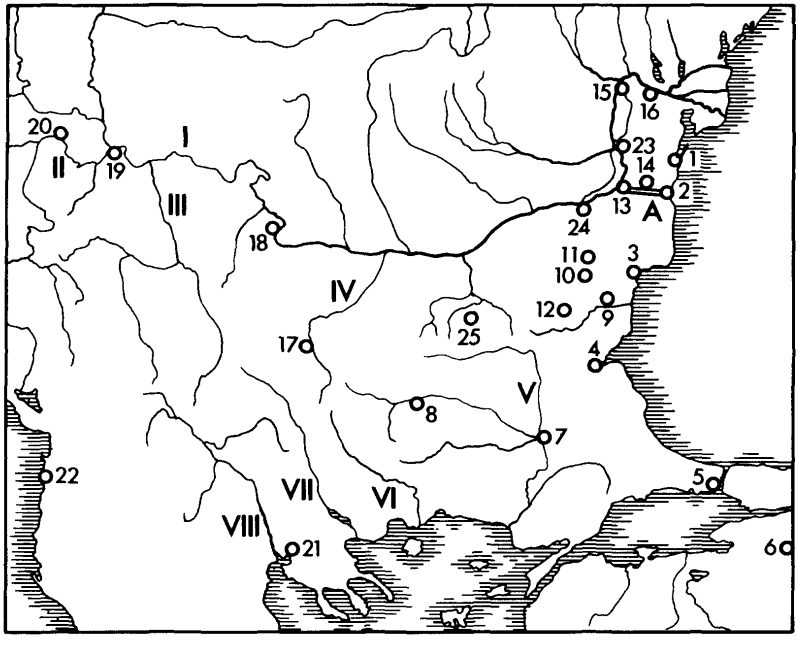


Abb. 8: Murfatlar und das erste bulgarische Reich
(besonders zu S. 102 ff.)

Legende zur Karte:

Städte

1) Histria
2) Tomi
3) Odessos
4) Anchialos
5) Konstantinopel
6) Nikäa
7) Adrianopel
8) Philippopolis
9) Marcianopolis
10) Madara
11) Pliska
12) Preslav
13) Axiopolis
14) Murfatlar
15) Dinogetia
16) Noviodunum
17) Sardica
18) Bononia
19) Singidunum
20) Sirmium
21) Thessalonike
22) Dyrrachion
23) Troesmis
24) Silistria
25) Tirnovo

Flüsse

I Donau
II Save
III Morava
IV Isker
V Maritza
VI Mesta
VII Struma
VIII Vardar

A Vallum Trajani

OSMAN FIKRI S E R T K A Y A

FRAGMENTE IN ALTTÜRKISCHER RUNENSCHRIFT AUS DEN TURFAN-FUNDEN

I

Die Denkmäler in türkischer Runenschrift können in drei Gruppen eingeteilt werden:

1. Runen-Inschriften aus der köktürkischen Zeit;
2. Runen-Handschriften aus der Zeit des uigurischen Steppenreiches oder aus der Zeit der uigurischen Königreiche von Kočo und Kan-chou;
3. Inschriften auf Gegenständen der materiellen Kultur (Schwert, Messer, Teller, Becher, Krug, Kamm, Armreifen, Ring, Ohrring, Gürtelschnalle usw.).

Ein Verzeichnis der unter 1 und 3 genannten Inschriften wurde von Ch. Perlee[1], später von D.D. Vasil'ev[2] und dann (in erweiterter Form) nochmals vom Verf.[3] vorgelegt. Ein Verzeichnis der unter 2 genannten Runen-Handschriften ist bis heute ein Desideratum geblieben.

II

Auf Papier geschriebene Texte in türkischer Runen-Schrift ("Runen-Handschriften") sind nur in Kan-chou und Turfan gefunden worden. Sie sind heute in verschiedenen Bibliotheken der Welt verstreut. Ausserhalb Deutschlands sind das, soweit ich feststellen konnte, vier Bibliotheken:
1. British Library, Or. 8212 (Sammlung Aurel Stein): 12 Fragmente. Davon haben die Fragmente 1-3 die Signatur 8212/76. Das erste davon ist einseitig mit dem Pinsel beschrieben und hat 22 Zeilen. Das zweite hat auf der A-Seite 12, auf der B-Seite 10 Zeilen, zusammen also 22 Zeilen Text. Das dritte Stück ist einseitig mit 9 Zeilen Text beschrieben. Zusammen sind das 53 Textzeilen. Diese drei Fragmente wurden von V. Thomsen[4], später von H.N. Orkun[5] publiziert.

Das vierte Fragment hat die Signatur Or. 8212/77, es ist ebenfalls nur einseitig mit zwölf Zeilen Schrift beschrieben, die sehr schlecht lesbar ist. Publiziert von V. Thomsen[6] und später von H.N. Orkun[7].

Die Fragmente 5-9 tragen die Signatur Or. 8212/78. Sie bildeten früher ein einziges Blatt. Es ist die älteste Liste von türkischen Sprichwörtern. Das grösste Teilstück (d.h. "A") hat 14 Zeilen Text, "B" und "C" haben sechs Zeilen Text, "D" hat fünf Zeilen, und "E" hat nur vier Zeilen Text. Mehrfach bearbeitet von V. Thomsen[8], F. Hommel[9], H.N. Orkun[10] und J.R. Hamilton - L. Bazin[11].

Das Fragment 10 mit der Signatur Or. 8212/79 ist ebenfalls ein Teil des oben erwähnten Blattes (Sprichwörter-Liste). Bearbeitet von J.R. Hamilton - L. Bazin[12].

Das elfte Fragment mit der Signatur Or. 8212/104 wurde um 1907 in Yar-Khoto gefunden. Es handelt sich um die berühmte Londoner Rolle des atü. Säkiz Yükmäk Sūtras, die auf der Rückseite eine Schreibernotiz in Runen-Schrift trägt. Diese kurze Notiz wurde von Bang-Gabain-Rachmati[13], später von M. Räsänen[14], dann von A.N. Bernštam[15] studiert. Das Fragment 12 mit der Signatur 8212/161 ist das "Wahrsagebuch" (Irk bitig). Der eigentliche Text umfasst 102 Zeilen, der Kolophon zwei Zeilen, auf 65 Seiten. Die übrigen Seiten des Buches tragen chin. Schriftzeichen. Dieses einzige Buch in Runen-Schrift wurde von V. Thomsen[16], später H.N. Orkun[17], dann S.E. Malov[18] bearbeitet. Einzelne Passagen des Buches wurden auch von Sir G. Clauson[19], Omeljan Pritsak[20], J.R. Hamilton[21] und Marcel Erdal[22] kommentiert. Zuletzt hat J.R. Hamilton[23] den Kolophon nochmals gesondert untersucht.

2. Die Sammlung Graf Ōtani Kōzui in der Ryukoku-Universität/Kyōto besitzt zwei Fragmente mit Runen-Schrift, im Katalog unter den Nummern 8129 und 8130 aufgeführt. Das Stück Nr. 8129 ist eine unvollständige Liste des Runen-Alphabets, eine Fotografie davon wurde von Akira Haneda-Nobuo Yamada[24] publiziert. Das Fragment Nr. 8130 wurde noch nicht publiziert.

3. Ein weiteres Fragment, das in Toyok gefunden und von W. Radloff[25a] publiziert wurde, befindet sich wahrscheinlich in Leningrad.

4. Nach Lalou[25b] hat auch die Bibliothèque Nationale in Paris ein kleines Fragment von dieser Art, das bisher unpubliziert ist. In Lalous "Inventaire" trägt es die Nummer 2132.

III

Die Berliner Sammlungen: Die Handschriften-Funde der Preussischen Turfan-Expeditionen sind heute auf drei Institutionen in Berlin verteilt.

Das sind die "Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz" (Signatur: Mz.)[26] und das "Museum für Indische Kunst" (Signatur: MIK)[27] im Westen der Stadt und die "Akademie der Wissenschaften der DDR" (Signatur U. und M.)[28] im Ostteil.

In diesen drei Sammlungen finden sich insgesamt 34 Fragmente in Runen-Schrift.

A. Die Texte der "Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz"

1. Mz. 167
2. Mz. 169
3. Mz. 171
4. Mz. 172
5. Mz. 173
6. Mz. 174
7. Mz. 175
8. Mz. 377
9. Mz. 383
10. Mz. 385
11. Mz. 386
12. Mz. 387
13. Mz. 388
14. Mz. 400
15. Mz. 402
16. Mz. 403

B. Die Texte im "Museum für Indische Kunst"

1. MIK III 35 a-b
2. MIK III 34 b
3. MIK III 200 b

C. Die Texte der "Akademie der Wissenschaften der DDR"

1. U. 5
2. U. 171
3. U. 172
4. U. 173
5. U. 174
6. U. 175
7. U. 176
8. U. 177
9. U. 178
10. U. 179
11. U. 180
12. U. 181
13. M. ... (TM 407)[29].

D. Zwei Fragmente mit den Fundort-Siglen T II, T 14 und TM 332, die A.v. Le Coq publiziert hat[30], sind heute verloren.

In der folgenden Liste geben wir neben der Signatur für jedes Fragment der Berliner Sammlungen die Fundort-Sigle, die Anzahl der Textzeilen, einen Hinweis auf die Sprache des Textes und auf den Ort der Publikation. Die letzte Kolumne zeigt, ob die Publikation ein Faksimile des Textes enthält.

Berliner Sammlungen

Nr.	Fundort-Sigle	Signatur	Zeilen	Sprache	Publ.-Ort	Faks. vorh.?
1.	TM 326	Mz. 388	r: 8/v: 8	atü.	KaT	ja
2.	TM 327	MIK III 35a-b	r:14/v:10	mp./atü.	KaT	ja
3.	TM 328	U. 178	r:10/v: -(31)	mp.	---	---
4.	TM 330	Mz. 172	r: 7/v: 7	mp.	KaT	nein
5.	TM 331	U. 180	r: 2/v: 2(32)	atü.	---	---
6.	TM 332	verloren!	r: 1/v: 1	atü.	KaT	ja
7.	TM 334	U. 179	r: 5/v: 6	atü.	---	---
8.	TM T 20	U. 171a	r: 5/v: 5	atü.	---	---
		U. 171b	r: 9/v: 9			
9.	TM 336	U. 174a-b	r: 3/v: 3	atü.	---	---
10.	TM 337	Mz. 385	r:15/v:15	atü.	---	---
11.	TM 337-x	Mz. 175	r: 4/v: 5	atü.	---	---
12.	TM 335-337	Mz. 403	r:17/v:17	atü.	---	---
13.	TM 337-339a-b	Mz. 402	r: 4/v: 4	mp.	KaT	nein
14.	TM 339/TM 57a-b	U. 175	r: 4/v: 4	atü.	---	---
15.	TM 340	Mz. 171	r: 8/v: -(33)	atü.	KaT	ja
16.	TM 341	U. 177	r: 4/v: 4	atü.	---	---
17.	TM 342a-b	U. 5	r:10/v:10	atü.	KaT	ja
18.	TM 333 (34)	Mz. 386	r: 7/v: 7	atü.	---	---
19.	T I -a	Mz. 400	r: 6/v: 7(35)	atü.	---	---
20.	T I D 20	Mz. 167	r: 4/v: 4	atü.	---	---
21.	T I x 21	Mz. 169	r:12/v:12	atü.	---	---
22.	T II D 19	Mz. 173	r: 3/v: 3	atü.	---	---
23.	T II D 52-K.	Mz. 174	r:16/v:16(36)	atü.	---	---
24.	T II D 67	U. 172	r: 2/v: 2	atü.	---	---
25.	T II D B 227	Mz. 387	r:10/v:10	mp.	---	---
26.	T II K	Mz. 383	r: 8/v: 8	atü.	---	---
27.	T II T 14	verloren!	r:31/v: ?(37)	atü.	TürkRun	ja
28.	T II T 20	MIK III 34b	r: 3/v: 5(38)	atü.	KaT	ja
29.	T II T 20	Mz. 377	r: 6/v:10(39)	atü.	---	---
30.	T II T x 6	U. 181	r: 6/v: 8(40)	atü.	UigBrief	ja
31.	---	U. 173	r: 3/v: 2(41)	atü.	---	---
32.	---	U. 176	r:8-9/v:8-9	atü.	---	---
33.	TM 407	M. ---	r: 1/v: -	atü.	---	---
34.	T II D 169	MIK III 200b	r: 1/v: -	mp.	---	---

Die Nummern 1, 2, 4, 6, 13, 15, 17 und 28 unserer Liste, insgesamt acht Stücke, hat A.v. Le Coq[42] unter dem Titel "Köktürkisches aus Turfan" (=KaT) veröffentlicht.

Der Text mit der Fundort-Sigle T II T 14 wurde von Vilhelm Thomsen[43] unter dem Titel "Ein Blatt in türkischer 'Runen'schrift aus Turfan" (=TürkRun) publiziert.

Das Brieffragment mit der Fundort-Sigle T II T x 6 (= Signatur: U. 181) wurde von Semih Tezcan und Peter Zieme[44] unter dem Titel "Uigurische Brieffragmente" (=UigBrief) bearbeitet.

Von den 34 Texten der obigen Liste sind die Nummern 4 und 13, die v. Le Coq ediert hat, und die unpublizierten Nummern 3, 25 und 34 nicht in atü. Sprache, sondern in einer mittelpers. Sprache geschrieben. Der Text Nr. 2 (Nr. 3 in v. Le Coqs Publikation) ist zweisprachig, mittelpersisch und alttürkisch.

In diesem Aufsatz wollen wir die letzten 11 unveröffentlichten Runen-Handschriften der West-Berliner Sammlungen (Mz. 167, 169, 173, 174, 175, 377, 383, 385, 386, 400 und 403) bekannt machen. Wir hoffen, demnächst auch die Edition der in der "Akademie der Wissenschaften der DDR" aufbewahrten zehn unveröffentlichten Runen-Handschriften (U. 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 179, 180 und TM 407) in den "Altorientalischen Forschungen" vorlegen zu können.

IV.

Zunächst wollen wir eine Beschreibung der elf West-Berliner Fragmente geben. Wir folgen im wesentlichen der Handliste von Şinasi Tekin[45]:

Mz. 167 (T I D 20)
Bruchstück mit je vier Zeilen Runenschrift; alle Ränder fehlen; geglättetes Papier von gelblicher Farbe.

Mz. 169 (T I x 21)
Vier Bruchstücke[46]: a) je drei Zeilen Runenschrift; b) je drei Zeilen Runenschrift (an einer Ecke der beiden: uig. Kursive); c) je zwei Zeilen Runenschrift; d) vier Zeilen Runenschrift; nur einseitig beschriftet; gehört nicht zu den Bruchstücken a-c (vgl. die Papierart); a, b, c haben geglättetes Papier von gelblicher Farbe, d hat grobes Papier von weisser Farbe.

Mz. 173 (T II D 19)
Winzig kleines Bruchstück mit je drei Zeilen Runenschrift; besteht aus zwei Teilen; grobes Papier von gelblicher Farbe.

Mz. 174 (T III D 52-K.)
Fünf winzig kleine Bruchstücke mit Runen-Buchstaben in schwarzer und roter Tusche; grobes Papier von weisser oder gelblicher Farbe.

Mz. 175 (TM 337x)
Zwei Bruchstücke, die wahrscheinlich nicht zusammengehören[47]; ein Bruchstück mit je drei, das andere mit je vier Zeilen Runenschrift; Zeilen mit roter Linierung; geglättetes Papier von gelblicher Farbe.

Mz. 377 (T II T 20)
Sechs Zeilen Runenschrift; Rückseite hat einen chin. Text (Bruchstück einer chinesischen Buchrolle?); Anfang, Ende und ein Seitenrand fehlen; grobes, dickes Papier von bräunlicher Farbe.

Mz. 383 (T II K)
Bruchstück mit je acht Zeilen Runenschrift; Anfang, Ende und Seitenränder fehlen; geglättetes Papier von weisser Farbe.

Mz. 385 (TM 337)
Vier kleinere und grössere Bruchstücke; das grösste lässt je sechs Zeilen Runenschrift erkennen; geglättetes Papier von weisser Farbe, mit Wasserflecken (?).

Mz. 386 (TM 533)
Bruchstück eines Buchblattes mit je sechs Zeilen Runenschrift; Ende fehlt; Seitenränder sind stark beschädigt; Schriftspiegel: 7 cm; geglättetes Papier von weisser Farbe; 10,5 cm breit (?).

Mz. 400 (T I - a)
Bruchstück einer chinesischen Buchrolle mit sechs Zeilen Runenschrift; Rückseite hat einen chin. Text; Zeilenlinierung verblasst erkennbar; geglättetes, dickes Papier von bräunlicher Farbe.

Mz. 403 (TM 335-337)
Bruchstück eines Buchblättchens mit je 14 Zeilen Runenschrift; Ende und ein Seitenrand fehlen; geglättetes Papier von weisser Farbe.

Im folgenden geben wir Transliteration und Transkription dieser elf unpublizierten Runenfragmente. Da die meisten Sätze am Anfang und am Ende unvollständig sind, haben wir diese kleinen Fragmente nicht übersetzt, sondern haben uns mit einem Glossar begnügt, in das alle Wörter aufgenommen worden sind.

Es kann keinen Zweifel geben, dass diese Texte in einer manichäischen Umgebung verfasst worden sind: das sogd. Lehnwort nogošak 'Hörer' und die atü. Kenning uzun tonlug Frau, Nonne (?)' sind bisher nur in manichäischen Texten belegt. Daneben kommen das skr. Lehnwort r(a)kš(a)s und eine Reihe von weiteren sogd. Lehnwörtern vor (nom, š(ı)mnu, t(a)mu), durch die sich unsere Texte von den bisher publizierten Runentexten abheben. Auch die farbige Interpunktion unserer Texte ist fast nur aus manichäischen Texten bekannt. Dass die Manichäer die türkische Runenschrift benutzt haben, weiss man ja schon seit A.v. Le Coqs "Köktürkisches aus Turfan".

Im "Irk bitig" und in den "Sprichwörter-Fragmenten" werden die Grapheme <Š^1> und <Š^2> verwendet, die in den Orhon-Inschriften nicht vorkommen(48). Unsere Fragmente kennen diese Grapheme ebenfalls, und auch der Duktus ist der gleiche wie im "Irk bitig" und in den "Sprichwörter-Fragmenten". Aus diesem Grunde möchten wir die beiden genannten Texte unseren Fragmenten zur Seite stellen.

Die folgende Liste zeigt unser Transliterations- und Transkriptions-System:

Die Vokale

	Transliteration	Transkription
ᛇ	,	a - ä
ᛁ	Y	ı - i
ᚢ ᛦ	W	o - u
ᚺ	ẅ	ö - ü

Konsonanten mit inhärierendem Vokal

ᚦ ᚲ	Q	ık - k - kı
ᛉ	îC	ič
ᛏ	ŵQ	ok - uk - k - ko - ku
ᛒ ᚴ	ẅK	ök - ük - k - kö - kü

Konsonantische Globalzeichen

	Transliteration	Transkription
	$\widehat{LD}$	ld - lt
	$\widehat{NC}$	nč
	$\widehat{ND}$	nd - nt
	$\widehat{NG}$	ng
	$\widehat{NY}$	ny

Die Konsonanten

guttural	neutral	palatal	Transliteration g.	n.	p.	Transkription
			B^1		B^2	b
				C		č
			D^1		D^2	d
			G^1		G^2	g
			K^1		K^2	k
			L^1		L^2	l
				M		m
			N^1		N^2	n
				P		p
			R^1		R^2	r
			S^1		S^2	s
			$\check{S}^1$		$\check{S}^2$	š
			T^1		T^2	t
			Y^1		Y^2	y
				Z		z

V.

Es folgen Transliteration und Transkription der West-Berliner Fragmente. Mit recto bezeichnen wir die Seite, die das Signatur-Schild trägt. Vom Inhalt her sind recto und verso nicht zu bestimmen. Die Fundsigle geben wir in Klammern.

Transliteration	Transkription
Signatur: Mz. 167 (T I D 20)	
recto	recto
1. ? ?	1. ? ?
2. ? : K^1 N^1 : K^1 G^1(?) [	2. ? : k(a)n : k(a)g [(a)n(?)
3. Ẅ R^2 D^2 Ẅ	3.]ördü[
4. : K^2	4. : k^2
verso	verso
1. ?	1. ?
2. M N^2 : S^1 M	2. m(ä)n : š(ı)m [nu(?)
3. B^1 T^1(?) D^1	3. $b^1t^1d^1$
4. N^1(?)	4. n^1
Signatur: Mz. 169 (T I x 21)	
A) recto	A) recto
1. Y^2 M '	1. ymä
2. : D^2 G^2 Ẅ	2. (ä)dgü
3. : K^2 Ẅ N^2 Y	3. köni (küni ?)
verso	verso
1. N̂G[ ]K^1(?)	1. ng k^1
2. L^2 Ẅ K^2 :	2. lük :
3. L^1 K^1 ' M S^2 :	3. lkamıš :
B-C) recto	B-C) recto
1. T^1 K^1[ ]K^1(?) ?	1. t^1k^1 [ ]k^1(?)
2. S^2 G^2 Y N T^2 ' : N̂C [	2.]sgintä : (a)nč[a
3. Y^1 R^1 L^1 Y K^1[	3. y(a)rlık[a
4. K^1 L^1	4. k^1l^1
verso	verso
1. L^1 W ? : K^1(?)	1. lu ? : k^1 (?)
2. G^1 : W L^1 : N^1 W G^1 W S^1 [	2. g : ol : nogoš[ak
3. K^2 Y M : Ẅ R^2(?)	3. kim : ör
4. K^2(M?)	4. k^2(m?)

Transliteration	Transkription
D) nur recto beschriftet	D) nur recto beschriftet
1.]R^1 W Y N^2 Y	1.]ru ini
2. N^1 : B^2 R^2 [	2.]n^1 : (ä)br[ä
3.] : K^2 '	3. ä] : kä

Signatur: Mz. 173 (T II D 19)

recto (links)	recto (links)
1. Z	1. z
2.] S^2 (?) L^2 Y	2.]sli
3. P :	3. p :
recto (rechts)	recto (rechts)
1. :	1. :
2. W L^1	2. ol
3. : G^1	3. g
verso (links)	verso (links)
1. L^2(?) G^2	1. l(i)g
2. L^1 : '(?)	2. l^1 : a(ä?)
3. B^1	3. b^1
verso (rechts)	verso (rechts)
1. N^1	1. n^1
2. Z(?)	2. z(?)
3. Y N^1	3. ın

Signatur: Mz. 174 (T II D 52-K.)

recto	recto
1. : T^2 Y R^2 (?)	1. : tir (?)
2. ? Y G^1 ?	2. ? ıg
verso	verso
1. : B^1 R^1 ?	1. b(a)r ?
2. G^1 S^1 Y	2.]gsı[

Transliteration	Transkription
recto	recto
1. ’	1. a (ä ?)
2. Y	2. ı (i ?)
3. ? Ẅ	3. ? ö (ü ?)
4. D^1 :	4. d^1
5. W R^1	5. or (ur ?)
verso	verso
1. ?	1. ?
2. S^1 ’	2. sa
3. R^1 :	3. r^1
4. R^2 ?	4. r^2
5. ?	5. ?

Signatur: Mz. 175 (TM 337 x)

Transliteration

recto

1.] M ’ : N̂C(?)[ ]T^1 Y : Ẅ
2. S^1 M N^1 W : Y R^2 [ ] S^1 L^1 R^1
3.] R^2 Y : Y^2 Y R^2[ ]’ : B^1
4.] ? ? R^2[

verso

1.] : B^2 R^2 S^2[
2.] G^1 : Y^2 M [ ]B^2 Y R^2 : K^2 Y N^2
3.] : N̂G : Y [ ] Y S^2 : B^2 Ẅ R^2[
4.]G^1 D^1 ’ : Y^2 M ’ [
5. ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?

Transkription

recto

1. y] mä : (a)nč [a :]ti : ö(ü?)
2. š(ı)mnu : ir [(i)nč : r(a)kš(a)] sl(a)r
3. t(ä)ng] ri : yir [ ] a(ä?) : b^1
4.] ? ? r^2 [

Transkription

verso

1. a(ä?)] : (ä)b(i)rs(ä) [r
2.] g : ym [ä :] bir : (i)kin
3. tikä :] (ä)ng : i [r(i)nč : (ä)r] is : bür [ts(ä)r(?)
4.]gda : ymä[

Signatur: Mz. 377 (T II T 20), vgl. Abb. 1.

Transliteration

recto

1. B^2 Y R^2 : B^2 [
2. T^1 L^1 G^1 : B^1 W Y^1 R^1 $\hat{wQ}$: N^2[
3. T^2 Y : N^2 R^2 Z N^2 : B^1 W Y^1 R^1 $\hat{Q}$ ' [
4. $\hat{NG}$ R^2 Y : N^1 W M Y N^2 : N^1 W M L^1 [
5. K^2 ' : K^1 N^1 : S^1 B^1 Y N^1 : K^1 W P [
6. R^2 Z N^2 : B^1 W Y^1 R^1 $w\hat{Q}$ ' : $\hat{NC}$ '[

Transkription

recto

1. bir : b^2 [a
2. tl(ı)g : buyr(u)k : n^2[
3. ti : (i)n(i)rz(ü)n : buyr(u)k <k>a[t(ä)
4. ngri : nomin : noml(a)[z(u)n : il
5. kä : k(a)n : s(a)bın : kop [(i)n
6. (i)rz(ü)n : buyr(u)k <k>a : (a)nča [

$N^2R^2ZN^2$ in Z. 3 ist problematisch, da ein Verb n^2r^2- bisher nicht bekannt ist. Wir nehmen an, dass auch in Z. 5-6 dieses Wort vorliegt. Ich möchte es - mit Vorbehalt - als Faktitiv von in- 'herabsteigen' interpretieren. Ein Verb inir-, das dem Türkeitürkischen indir- 'herabsteigen lassen' entsprechen würde, ist im Alttürkischen bisher allerdings unbelegt. Zu N^1WMYN^2 (nomin) in Z. 4 des Textes vergleiche man Talât Tekin: Üçüngü kişi iyelik eki üzerine. Genel Dilbilim Dergisi (Ankara) 2/7-8 (1980), 11.

Transliteration	Transkription
Signatur: Mz. 383 (T II K), vgl. Abb. 2, 3.	
recto	recto
1.] : N^2 ʾ : Ẅ Č Ẅ	1.]nä : üčü
2.] Y S^2 R^2 : Y^2 M	2. n : t] is(ä)r : ym
3.] S^2 R^2 : W L^1 W G^1	3. ä : bil]s(ä)r : ulug
4.] L^2 Y G^2 : B^1 R^1 : [	4. bi]lig : b(a)r : [s(a)b
5. Y : Y^2 M ʾ : [	5. i : ymä : [ulug
6.] L^2 Y G^2 Y [	6. bi]ligi[g
7.]: T^2 Y G^2 Y [	7.] : tigi[n :
8. ? ? ? ? ? ? ? ? ?	8. ? ? ? ? ? ? ? ? ?
verso	verso
1. R^2 K^2 L^2 Y G^2 :	1. (ä)rklig :
2. Y^2 M ʾ : Ẅ D^2[	2. ymä : öd[r(ü)mk
3. ʾ : ʾ Y^1 S^1 [	3. ä : ays(a) [r : ädgü
4. B^1 W L^1 W R^1 : Y^2 M[	4. bolur : ym[ä
5.] Ẅ N̂Č : R^2 : N̂Č ʾ	5. üč]ünč : (ä)r : (a)nča
6.] Y M Y S^2 : T^2 Y [	? 6. t]imiš : ti[gin
7.]M ʾ : R^2 K^2 [	7. : y]mä : (ä)rk[ä
8.] ? ? [	8.]? ? [
Signatur: Mz. 385 (T M 337)	
A) recto	A) recto
1. W	1. o (u ?)
2. G^2 : K^1 N̂G	2. g : k(a)ng
3. :	3. :
4. ? N^1	4. ? n^1
5. ?	5. ?
6. T^1 W R^1	6. tur
7. Ẅ G^2	7. üg

	Transliteration		Transkription
A)	verso	A)	verso
1.	?	1.	?
2.	? ? S^1 ?	2.	? ? s^1 ?
3.	B^2 Y S^2 (?)	3.	bis (?)
4.	Z T^1	4.	zt^1
5.	?	5.	?
6.	N^1 G^1	6.	n^1g^1
7.	D^2 Y (' ?)	7.	di (ä ?)
B)	recto	B)	recto
1.	Y K^2	1.	ik
2.	K^2 ' :	2.	kä :
3.	?	3.	?
B)	verso	B)	verso
1.	Y (?) K^2	1.	ik
2.	' : Y K^2	2.	ä (a ?) : ik
3.	' :	3.	a (ä ?) :
C)	recto	C)	recto
1.	?	1.	?
2.	R^2	2.	r^2
3.	?	3.	?
C)	verso	C)	verso
1.	W	1.	o (u ?)
2.	? : ?	2.	? : ?
3.	W	3.	o (u ?)

Signatur: Mz. 386 (TM 533), vgl. Abb. 4, 5.

	recto		recto
1.	○○○ W B^1 R^1 [ ] ○○○	1.	○○○ obr [ ] ○○○
2.	] Ẅ R^2 Ẅ ŵK S^2 Ẅ Z : K^1	2.	k]örüksüz : k
3.	W R^1 K^1 Y NC Y G^1 : K^2 Ẅ	3.	orkınčıg : kö
4.	R^2 ŵK : Ẅ N^2 Ẅ R^2 : [	4.	rk : ünür :[(ä)rt

Transliteration		Transkription	
recto		recto	
5.	Y : : Ẅ Č Ẅ N̂Č [	5.	i : : üčünč [: k(ü)n
6.	Y N^2 T^2 ˌ : [	6.	intä : [
7.	B^1(?)]W[	7.	b(?)] o [
verso		verso	
1.	○○○○ [ ] R^2 Y N̂G ○○○○	1.	○○○○ [ ] ring ○○○○
2.	K^2 ˌ K^2 L^2 R^2 : T^1 W [	2.	käkl(ä)r : to [k
3.	Z : R^2 T^2 Y : B^1 W : T^1 [	3.	(u)z : (ä)rti : bo : t [ok
4.	Z : T^2 Ẅ R^2 L^2 Ẅ G^2 : Ẅ[	4.	(u)z : törlüg : ö [č :
5.	]Ẅ R^2 Ẅ G^2 L^2 Y : R^2 L^2[?	5.	s]ürügli : (ä)rl(ä)[r(?)
6.	] Z Ẅ T^2 S^2 Ẅ [	6.	: ü]zütsü [z(?)
7.	] Y^1 ??? R^2(?) L^1	7.	] y^1 ? ? ? r^2(?) l^1

käkl(ä)r in Z. verso 2 ist merkwürdig, da käk 'Hass' sonst nicht mit Plural-Suffix belegt ist. Ist vielleicht zu [är]käkl(ä)r zu ergänzen?

Signatur: Mz. 400 (T I-a), vgl. Abb. 6.

recto (verso mit chin. Text)		recto	
1.	] G^1 : [	1.	]g : [
2.	] Y : Y^2 Y R^2 Y [	2.	]i : yiri[
3.	] Z N^2 : T^1 M W : Y^2 Y[	3.	]z(ü)n : t(a)mu : yi[ri
4.	]R^2 Y : Y^1 S̈ ŵQ̂ : R^2 K^2 N^2	4.	t(ä)ng]ri : y(a)š(u)k : (ä)rk(ä)n
5.	] : T^2 Y P N^2 : B^2 Y N̂G [	5.	]: tip(ä)n : (ä)bing
6.	]N^2 [	6.	]n^2 [

Signatur: Mz. 403 (T M 335, 337), vgl. Abb. 7, 8.

recto		recto	
1.	]N^1 W M Y ○○	1.	] nomi ●●
2.	? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?	2.	? ? ? ? ? ? ? ? ?
3.	]ŵQ̂ L^1 W	3.	u]klu
4.	? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ? ?:	4.	? ? ? ? ? ? ? ? ?
5.	]Ẅ R^2[ ]Ẅ G^2 :[	5.	t] ör[öl]üg : [uzun :
6.	]W N^1 L^1 W G^1 D^1 ˌ : K^2	6.	t]onlugda : k^2
7.	] : T^2 R^2 K^2 : Y^1 L^1 K^1 R^1 :	7.	] : t(ä)rk : y(a)lk(a)r :

	Transliteration		Transkription
	recto		recto
8.	] R^2 : T^2 Ẅ R^2 Ẅ S^2 Ẅ Z	8.	ä(?)]r : törösüz
9.	] G^1 : ' T^1 L^1 G^1 : W Z [	9.	(a)ny(ı)]g : atl(ı)g : uz[un :
10.	] W N^1 L^1 W G^1 D^1 ' : K^2 Y	10.	t]onlugda : (i)ki
11.	]Y : Y^1 B^1 L^1 K^1 : T^1 Y L^1	11.	nt]i : y(a)bl(a)k : tıl
12.	S^1 B^1 : Y^1 T^1 Y C Y : K^1	12.	s(a)b : (a)ytıčı : k
13.	] ' : Ẅ Č Ẅ N̂C :	13.	oduzd] a : üčünč :
14.	]K^1 W D^1 W Z	14.	ol(?)]: koduz
15.	] T^2 Ẅ N̂C : W L^1	15.	da : tör]tünč : ol
16.	]: Y^1 L^1 K^1	16.	]y(a)lk
17.	? ? ? ? ? ? ? ? ? ?	17.	[(a)r]
	verso		verso
1.	°°° : B^2 [	1.	°°° : b^2 [
2.	? ? ? ? ? ? ? ? ? ?	2.	? ? ? ? ? ? ? ? ?
3.	] B^2 Y [	3.	] bi[rlä(?)
4.	] B^2 [	4.	] b[
5.	K^1 W D^1 W Z [	5.	koduz [
6.	K^1 Y : Y^2 M ' : Y(?)	6.	kı : ymä : i(?)
7.	L^2 Y R^2 K^2 ' : N̂C ' :	7.	lirkä : (a)nča :
8.	S^2 Y N^2 Y : B^2 Y R^2 L^2 ' :	8.	sini : birlä :
9.	N̂G : W Y^1 N^1 S^1 K^1 : K^2[	9.	(ä)ng : oyn(a)š(ı)k : k [
10.	K^2 : T^2 G^2 Ẅ L^2 :	10.	k^2 : t(ä)gül :
11.	Y^2 M [ ]: B^2 Y L^2 Y[	11.	ym[ä]: bili[r(?)
12.	Ẅ T^2 Y : T^2 Ẅ[ ]T : T^2[	12.	üti : tö[r]t : t[öröl
13.	Ẅ G^2 : K^2 Y S^2 Y :	13.	üg : kiši :
14.	W Y^1 N^1 ' G^1 [	14.	oynag[(a)y (?) kodu
15.	Z : B^2 Y R^2 [	15.	z : bir[lä :
16.	' : K^2 Y N^2 [	16.	a : (i)kin[ti(?)
17.	? ? ? ? ? ? ? ?	17.	? ? ? ? ? ? ? ? ?

Der Raum zwischen den beiden Punkten, die als Worttrenner benutzt werden, ist in diesem Manuskript mit roter Tinte ausgefüllt. $Y^1L^1K^1$- in Z. recto 7

und nochmals in Z. recto 16-17 kann als y(a)lk-, y(a)lk(a)- oder y(a)l(ı)k- interpretiert werden. y(a)lk- 'sich ekeln' kommt in Z. recto 7 wegen des vorhergehenden t(ä)rk durchaus in Frage. Das als t[öröl]üg rekonstruierte Wort in Z. verso 12-13 ist natürlich ganz unsicher und kann z.B. auch als t[örl]üg gelesen werden.

VI.
G L O S S A R

(a)nča [N̂C'] etwas, mehr oder weniger
169 (B-C) r/2, 175r/1, 377/6, 383v/5, 403v/7.

(a)ny(ı)g [N̂YG^1] schlecht
403r/9, vgl. y(a)bl(a)k.

atl(ı)g ['T^{1}L^{1}G^1] genannt
377/2, 403r/9.

ay- ['Y^1-] sagen;
a. -s(a)r ['Y^{1}S^{1}R^1] 383v/3, vgl. ti-.

(ä)b [B^2] Haus;
ä. -ing [B^{2}YN̂G] 400/5,
ä. -rä [B^{2}R^2'] 169 (D) r/2.

(ä)b(i)r- [B^{2}R^2-] drehen, übersetzen (?);
ä. -s(ä)r [B^{2}R^{2}S^{2}R^2] 175v/1.

(ä)dgü [D^{2}G^{2}Ẅ] gut
169 (A) r/2, 383v/3.

(ä)ng [N̂G] sehr
175v/3, 403v/9.

(ä)r [R^2] Mann, Herr
383v/5, 403r/8;
ä. -kä [R^{2}K^2'] 383v/7,
ä. -l(ä)r(?) [R^{2}L^{2}R^2(?)] 386v/5.

(ä)r- [R^2-] sein, vorhanden sein;
ä. -ti [R^{2}T^{2}Y] 386r/4-5, 386v/3,
ä. -k(ä)n [R^{2}K^{2}N^2] 400/4.

(ä)rklig [R^{2}K^{2}L^{2}YG^2] mächtig 383v/1.

b(a)r [B^{1}R^1] vorhanden
174v/1, 383r/4.

bil- [B^{2}YL^2-] wissen, kennen;
b. -s(ä)r [B^{2}YL^{2}S^{2}R^2] 383r/3.

bilig [$B^2YL^2YG^2$]

Wissen, Weisheit
383r/4;
b. -ig(?) [$B^2YL^2YG^2YG^2$(?)]
383r/6.

bir [B^2YR^2]

eins, einer
175v/2, 377/1.

birlä [$B^2YR^2L^2$,]

mit, zusammen
403v/3, 8, 15.

bo [B^1W]

dieser
386r/7, 386v/3.

bol- [B^1WL^1-]

sein, werden;
b. -ur [$B^1WL^1WR^1$] 383v/4.

buyr(u)k [$B^1WY^1R^1\hat{WQ}$]

Befehlshaber;
b. -<k>a [$B^1WY^1R^1\hat{WQ}$,]
377/3, 6.

bürt- [$B^2\ddot{W}R^2T^2$-] (?)

berühren;
b. -s(ä)r [$B^2\ddot{W}R^2T^2S^2R^2$]
175v/3.

(i)kinti [$K^2YN^2T^2Y$]

der Zweite, zweitens
403r/10-11, 403v/16;
i. -kä [$K^2YN^2T^2YK^2$,]
175v/2-3.

il [YL^2]

Volk, Stamm;
i. -kä [YL^2K^2,] 377/5.

ini [YN^2Y]

jüngerer Bruder
169 (D) r/1.

(i)n(i)r- (?) [N^2R^2-]

(Nachricht zu j.-m) hinuntergehen lassen, übermitteln(?);
i. -z(ü)n [$N^2R^2ZN^2$] 377/3, 5-6.

ir(i)nč [$YR^2\hat{NC}$]

elend, armselig
175r/2, 175v/3.

k(a)n [K^1N^1]

Herrscher
167r/2, 377/5.

k(a)g(a)n [$K^1G^1N^1$]

Kaiser
167r/2

k(a)ng [$K^1\hat{NG}$]

Vater
385r(A)/2.

käk [K^2,K^2]

Rachsucht (?);
k. -l(ä)r [K^2,$K^2L^2R^2$] 386v/2,
vgl. öč.

kim [K^2YM]

wer (Fragepron.)
169(B-C)v/3.

kiši [K^2YS^2Y]

Mensch, Leute
403v/13.

koduz [K^{1}WD^{1}WZ]

Dame, Frau
403v/5, 14-15;
k. -da [K^{1}WD^{1}WZD^1,]
403r/12-13, 14-15.

kop [K^{1}WP]

alle
377/5.

korkınčıg [K^{1}WRK^{1}YN$\hat{\text{C}}$YG^1]

schrecklich, fürchterlich
386v/2-3.

köni [K^{2}Ẅ N^{2}Y]

wahr, richtig
169(A)r/3, vgl. kün, küni.

körk [K^{2}Ẅ R$^2\hat{\text{Ẅ}}$K]

Aussehen, Schönheit
386r/3-4.

körüksüz [K^{2}Ẅ R^{2}Ẅ$\hat{\text{W}}$KS^{2}Ẅ Z]

hässlich
386r/2.

kün [K^{2}Ẅ N^2]

Tag;
k. -i [K^{2}Ẅ N^{2}Y] 169(A)r/3,
k. -intä [K^{2}Ẅ N^{2}YN^{2}T^2,]
386r/5-6,
vgl. köni, küni.

küni [K^{2}Ẅ N^{2}Y]

neidisch
169(A)r/3, vgl. köni, kün.

m(ä)n [MN^2]

ich
167v/2.

nä [N^2,]

was, welches (Fragepron.)
383r/1.

nogošak (nugušak ?) [N^{1}WG^{1}WŠ^1, K^1]

< sogd. nywš'k, Hörer, man. Laie
169(B-C)v/2.

nom [N^{1}WM]

< sogd. nwm, Lehre, Gesetz;
n. -ı [N^{1}WMY] 403r/1,
n. -in [N^{1}WMYN^2] 377/4.

noml(a)- [N^{1}WML^1-]

predigen;
n. -z(u)n [N^{1}WML^{1}ZN^1] 377/4.

ol [WL^1]

jener
169(B-C)v/2, 173r/2, 403r/14, 15.

oyn(a)- [WY^{1}N^1-]

spielen, tanzen;
o. -g(a)y(?) [WY^{1}N^{1}G^{1}Y^1(?)]
403v/14.

oyn(a)š(ı)k [WY^{1}N^{1}Š^{1}K^1]

anmutig, kokett
403v/4.

öč [ẄČ]

Rache
386v/4.

öč sür- [ẄČ S^{2}Ẅ R^2-]

Rache nehmen;
ö. -ügli [ẄČ S^{2}Ẅ R^{2}Ẅ G^{2}L^{2}Y]
386v/5.

ödr(ü)m [ẄD^{2}R^{2}M]

ausgewählt;
ö. -kä [ẄD^{2}R^{2}MK^2,] 383v/2-3.

r(a)kš(a)s [R^{1}K^{1}Š^{1}S^1] (?)

<skr. rākṣasa, eine Art Dämon;
r. -l(a)r [R^{1}K^{1}Š^{1}S^{1}L^{1}R^1]
175r/2.

s(a)b [S^{1}B^1]

Wort
403r/12;
s. -ı [S^{1}B^{1}Y] 383r/4-5,
s. -ın [S^{1}B^{1}YN^1] 377/5,
vgl. tıl.

sini [S^{2}YN^{2}Y]

dich (Akk. des Personalpron.)
403v/8.

sür- s. öč sür-

š(ı)mnu [S^{1}MN^{1}W]

<sogd. šmnw, Teufel
167v/2, 175r/2.

t(a)mu [T^{1}MW]

<sogd. tmw, Hölle
400/3.

t(ä)gül [T^{2}G^{2}Ẅ L^2]

nicht (in Nominalsätzen)
403r/10.

t(ä)ngri [T^{2}N$\hat{}$GR^{2}Y]

Gott
175r/3, 377/3-4.

t(ä)rk [T^{2}R^{2}K^2]

schnell, sofort
403r/7.

tıl [T^{1}YL^1]

Wort
403r/11, vgl. s(a)b.

ti- [T^{2}Y-]

sagen;
t. -r [T^{2}YR^2] 174r/1,
t. -miš [T^{2}YMYŠ^2] 383v/6,
t. -s(ä)r [T^{2}YS^{2}R^2] 383r/2,
t. -p(ä)n [T^{2}YPN^2] 400/5,
vgl. ay-.

tigin [T^{2}YG^{2}YN^2]

Prinz
383r/7, 383v/6.

tok(u)z [T^{1}WK^{1}Z]

neun
386v/2-3, 3-4.

tonlug s. uzun tonlug

törlüg [T^{2}ẄR^{2}L^{2}ẄG^2]

-artig
386v/4.

törölüg [T^{2}ẄR^{2}ẄL^{2}ẄG^2]

gesetzmässig, sittsam
403r/5, 403v/12-13.

törösüz [T^{2}ẄR^{2}ẄS^{2}ẄZ]

der (rechten) Lehre zuwider
403r/8.

tört [T^{2}ẄR^{2}T]

vier
403v/12.

törtünč [T^{2}ẄR^{2}T^{2}ẄN$\hat{}$C]

der Vierte, viertens
403r/15.

ulug [WL^{1}WG^1]

gross
383r/3, 383r/5.

uzun s. uzun tonlug

uzun tonlug [WZWN^1 T^{1}WN^{1}L^{1}WG^1]

Frau, Nonne (?);
u. -da [WZWN^1 T^{1}WN^{1}L^{1}WG^{1}D^1,]
403r/5-6, 9-10.

üčün [ẄČẄN^2]

wegen, für
383r/2.

üčünč [ẄČẄN$\hat{C}$]

der Dritte, drittens
383v/5, 386r/5, 403r/13.

ün- [ẄN^2-]

hinausgehen;
ü. -ür [ẄN^{2}ẄR^2] 386r/4.

üzütsüz [ẄZẄT^{2}S^{2}Ẅ Z](?)

ohne Seele
386v/6.

y(a)bl(a)k [Y^{1}B^{1}L^{1}K^1]

schlecht
403r/11, vgl. (a)ny(ı)g.

y(a)lk- [Y^{1}L^{1}K^1-]

sich ekeln;
y. -(a)r [Y^{1}L^{1}K^{1}R^1] 403r/7, 16-17.

y(a)rl(ı)ka- [Y^{1}R^{1}L^{1}K^1,-] (?)

befehlen, sprechen
169(B-C)r/3.

y(a)š(u)k [Y^{1}Š$^1\hat{W}$Q]

glänzend, hell
400/4.

yir [Y^{2}YR^2]

Land, Erde
175r/3, 400/3;

y. -i [Y^{2}YR^{2}Y] 400/2.

ymä [Y^{2}M,]

und, sowie, ebenfalls, jedoch
169(A)r/1, 175r/1, 175v/2, 4, 383r/2-3, 5, 383v/2, 4, 7, 403v/6, 11.

Anmerkungen

* Herrn Bibliotheksdirektor Dr. Dieter George, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, danke ich für die Genehmigung zur Publikation dieser Fragmente.

1. Ch. Perlee: Karta runičeskich pis'men na territorii MNR. Studia Museologica (Ulaan Baatar) 1, 2 (1968), 10-12.

2. D.D. Vasil'ev: Pamjatniki tjurkskoj runičeskoj pis'mennosti aziatskogo areala. I. Sovetskaja Tjurkologija 1976/1, 71-81; D.D. Vasil'ev: Pamjatniki tjurkskoj runičeskoj pis'mennosti aziatskogo areala. II. Sovetskaja Tjurkologija 1978/5, 92-95.

3. Osman Fikri Sertkaya: Köl Tigin'in kitabesinin dikilmesinin 1250. yıl dönümü dolayısı ile Moğolistan Halk Cumhuriyeti'ndeki Köktürk harfli metinler üzerinde yapılan arkeolojik ve filolojik çalışmalara toplu bir bakış. Türk Kültürü 234 (Ekim 1982), 741-756 (erscheint demnächst auch in: Türk Tarih Kurumu. Belleten).

4. Vilhelm Thomsen: Dr. M.A. Stein's manuscripts in Turkish "Runic" script from Miran and Tun-Huang. JRAS 1912, 182-189.

5. Hüseyin Namık Orkun: Eski Türk yazıtları. Bd. II. Istanbul 1938, S. 61-68.

6. Vilhelm Thomsen, a.a.O., 218-220.

7. Hüseyin Namık Orkun, a.a.O., 96.

8. Vilhelm Thomsen, a.a.O., 215-217.

9. Fritz Hommel: Zu den alttürkischen Sprichwörtern. Asia Major, Introductory Volume (Hirt-Festschrift) 1922, 182-193.

10. Hüseyin Namık Orkun, a.a.O., 94-95.

11. J.R. Hamilton - L. Bazin: Un manuscrit chinois et turc runiforme de Touen-Houang . BM. Or. 8212(78) et (79). Turcica. Revue d'études turques 4 (1972), 25-42.

12. J.R. Hamilton - L. Bazin, a.a.O., 25-42.

13. W. Bang - A. von Gabain - G.R. Rachmati: Türkische Turfantexte. VI. Das buddhistische Sūtra Säkiz yükmäk. Berlin 1934. (Aus: SPAW. Phil.-hist. Kl. 1934/10, 93-192.) S. 4.

14. Martii Räsänen: Zu dem türkischen Runenschrifteintrag in der uigurischen Übersetzung des buddhistischen Sūtra Säkiz Jükmäk. Studia Orientalia (Helsinki) 6/1, 1-2.

15. A.N. Bernštam: Runičeskaja nadpis' v ujgurskoj rukopisi. Zapiski Instituta Vostokovedenija, Akademii Nauk SSSR 7 (1939), 303-305.

16. Vilhelm Thomsen, a.a.O., 190-204.

17. Hüseyin Namık Orkun, a.a.O., 69-93.

18. S.E. Malov: Pamjatniki drevnetjurkskoj pis'mennosti. Moskau-Leningrad 1952, 80-92.

19. Sir Gerard Clauson: Notes on the Irk Bitig. UAJb 33 (1961), 218-235.

20. Omeljan Pritsak: Zum Parallelismus im Alttürkischen. Studia Orienta-

lia (Helsinki) 28/6 (1964), 1-8.

21. J.R. Hamilton: Sur deux présages de l'Irq Bitig. In: Quand le crible était dans la paille. Paris 1978, 247-254.

22. Marcel Erdal: Irk Bitig üzerine yeni notlar. TDAY-Belleten 1977:78, 87-119.

23. J.R. Hamilton: Le colophon de l'Irq Bitig. Turcica. Revue d'études turques 7 (1975), 7-19.

24. Akira Haneda - Nobuo Yamada: A list of the manuscript remains in Uigur script preserved in Ryukoku Library. In: Buddhist manuscripts and secular documents of the ancient languages in Central Asia. Kyoto 1961. (Monumenta Serindica. 6.) Taf. 29.

25a. Wilhelm Radloff: Alttürkische Studien. III. 1. Ein Fragment in türkischer Runenschrift. Izvestija Imperatorskoj Akademii Nauk (Bulletin de l'Académie Imperiale des Sciences de St.-Pétersbourg) 1910, 1025-1029.

25b. Marcelle Lalou: Inventaire des manuscrits tibétains de Touen-houang conservés à la Bibliothèque Nationale (Fonds Pelliot tibétain), Nos 1283-2216. [Fasc.] III. Paris 1961.

26. Die jetzt in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, Berlin, befindlichen Manuskriptfragmente wurden aus der 'Akademie der Wissenschaften und der Literatur, Mainz' nach Berlin gebracht und haben die Signatur "Mainz ...", die wir mit Mz. abkürzen.

27. Die Signatur MIK gilt für die aus dem 'Museum für Indische Kunst' stammenden Texte.

28. Die Signaturen U. und M. werden für die in der 'Akademie der Wissenschaften der DDR' befindlichen uigurischen und manichäischen Texte gebraucht.

29. Im Moment kenne ich die neue Signatur des Textes mit der Fundortsigle TM 407 noch nicht.

30. A. von Le Coq: Köktürkisches aus Turfan (Manuskriptfragmente in köktürkischen "Runen" aus Toyoq und Idiqut-Schähri [Oase von Turfan]). SPAW. Phil.-hist. Kl. 1909/41, 1047-1061.

31. Rückseite (verso) ist frei.

32. Rückseite (verso) hat zwei Zeilen uigurischen Text.

33. Vorderseite (recto) hat vier Zeilen mit Runen und uigurischen (insgesamt acht Zeilen) Schriftzeichen. Rückseite (verso) ist frei.

34. Das Manuskriptfragment trägt die Fundortsigle TM 333. Ein aufgeklebtes Etikett hat fälschlich die Nummer TM 533 statt TM 333.

35. Rückseite (verso) hat einen sieben Zeilen umfassenden chinesischen Text.

36. Fünf verschiedene Teile, mit insgesamt 16 Zeilen Text.

37. Rückseite (verso) hat einen chinesischen Text (s. Vilhelm Thomsen: Ein Blatt in türkischer "Runen"schrift aus Turfan. SPAW. Phil.-hist. Kl. 1910/159, 297). Die Zeilenzahl dieses Textes ist mir nicht bekannt.

38. Rückseite (verso) hat einen fünf Zeilen umfassenden chin.-buddh. Sūtra-Text (s. A. v. Le Coq, a.a.O., 1049).

39. Rückseite (verso) hat einen zehn Zeilen umfassenden chinesischen Text.

40. Vorderseite (recto) hat einen sechs Zeilen umfassenden uigurischen Brieftext.

41. Rückseite (verso) hat einen Brāhmī-Text (?).

42. s. Anm. 30.

43. Vilhelm Thomsen: Ein Blatt in türkischer "Runen"schrift aus Turfan. SPAW. Phil.-hist. Kl. 1910/15, 296-306.

44. Semih Tezcan - Peter Zieme: Uigurische Brieffragmente. In: Studia Turcica. Budapest 1971, 451-460.

45. Şinasi Tekin: Preussische Akademie der Wissenschaften, Turfan-Sammlung. Mainz 1956. XXVIII, 869 S. (unpubliziert).

46. Das Bruchstück c mit zwei Zeilen gehört in die linke obere Ecke von b. Insgesamt haben b und c vier Zeilen.

47. Die beiden Bruchstücke gehören sicher zu einem Blatt. Aber das grosse Bruchstück lag mit der falschen Seite (verso-Seite) nach oben. Ich habe das grosse Bruchstück umdrehen lassen, so dass sie nun richtig liegen. Jetzt haben beide Seiten je vier Zeilen Text.

48. Talât Tekin: Bir 'runik' harfin fonetik değeri hakkında. In: Resid Rahmeti Arat için. Ankara 1966, 412-417.

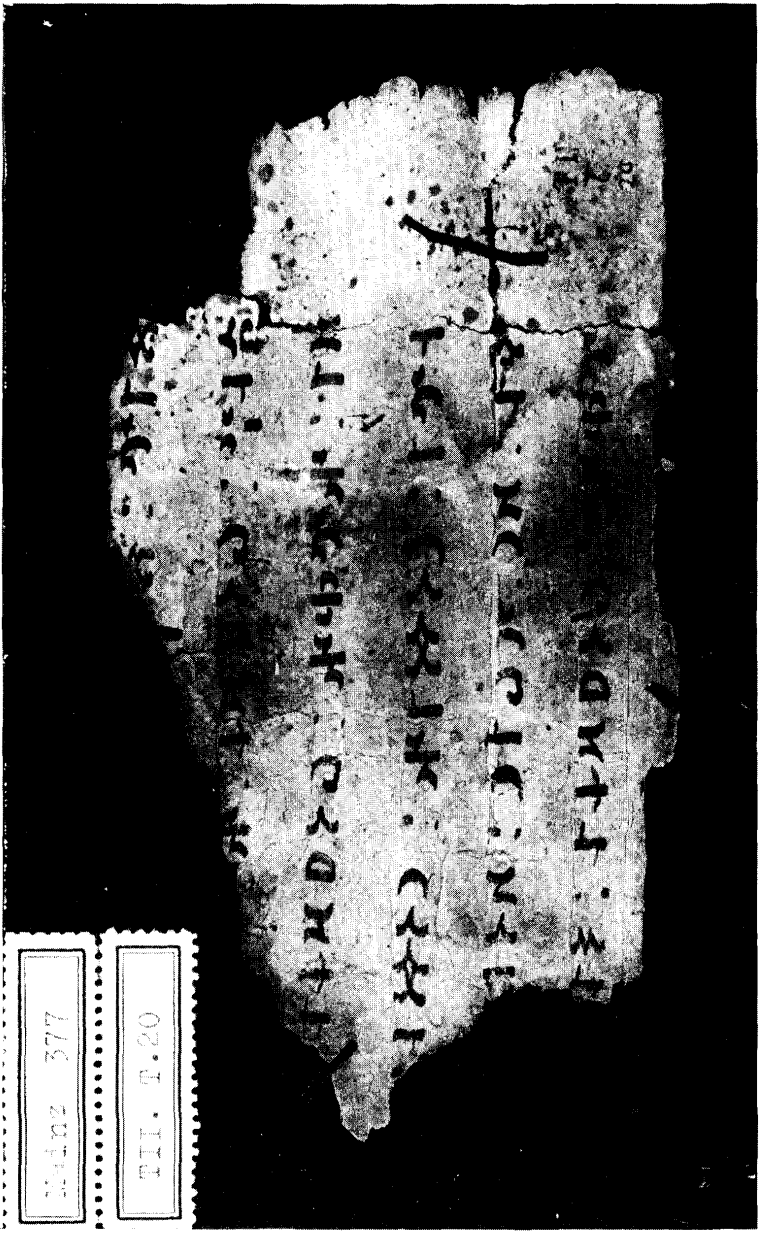


Abb. 1: Mz. 377 (T II T 20) recto

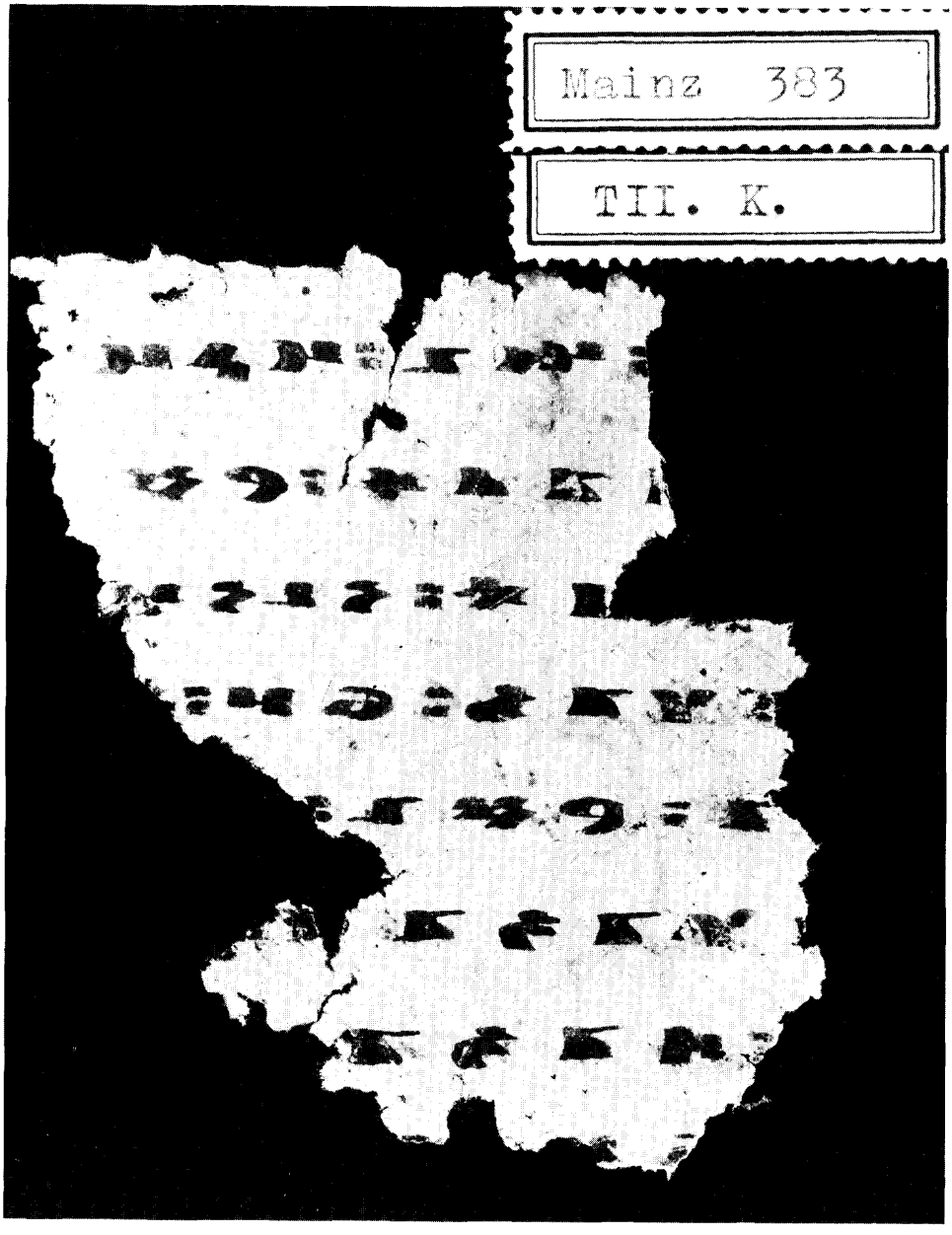


Abb. 2: Mz. 383 (T II K) recto

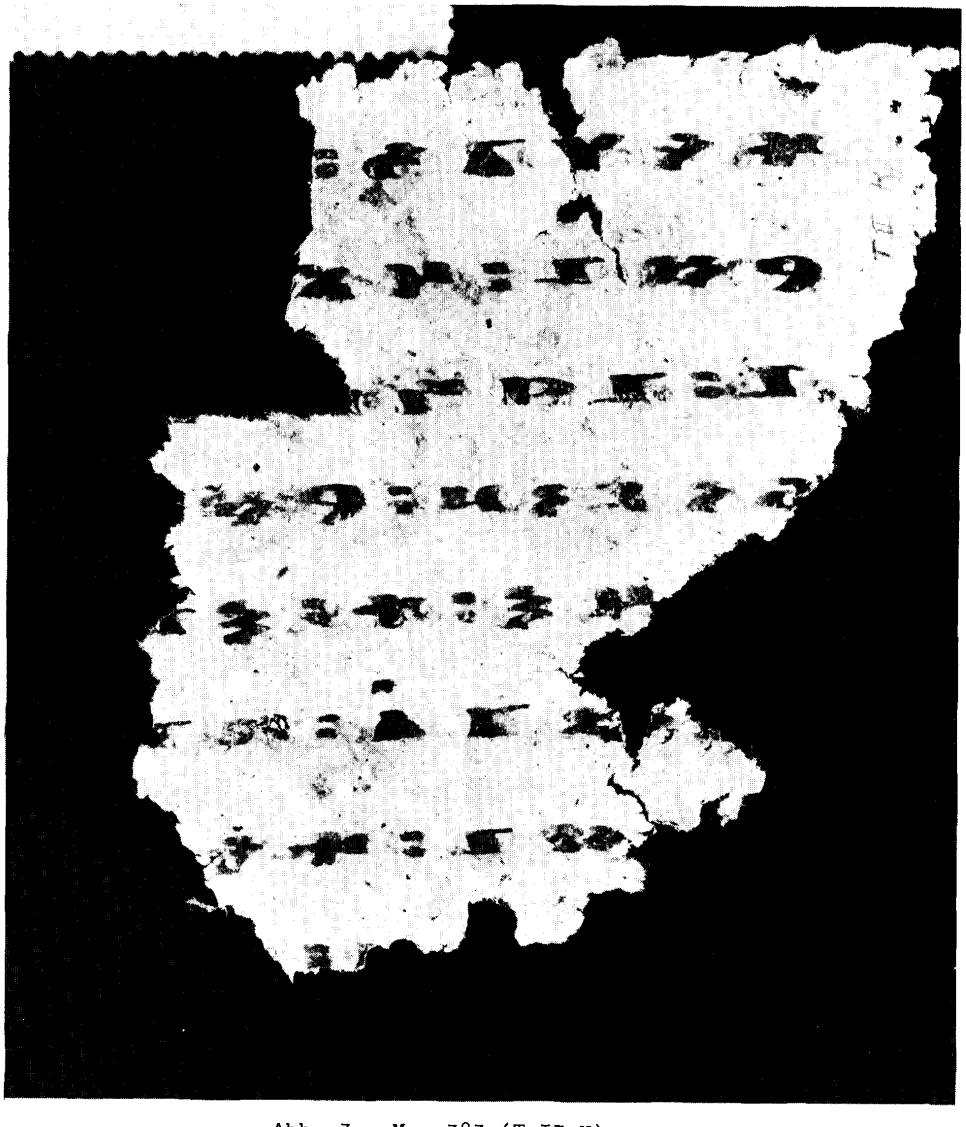


Abb. 3: Mz. 383 (T II K) verso

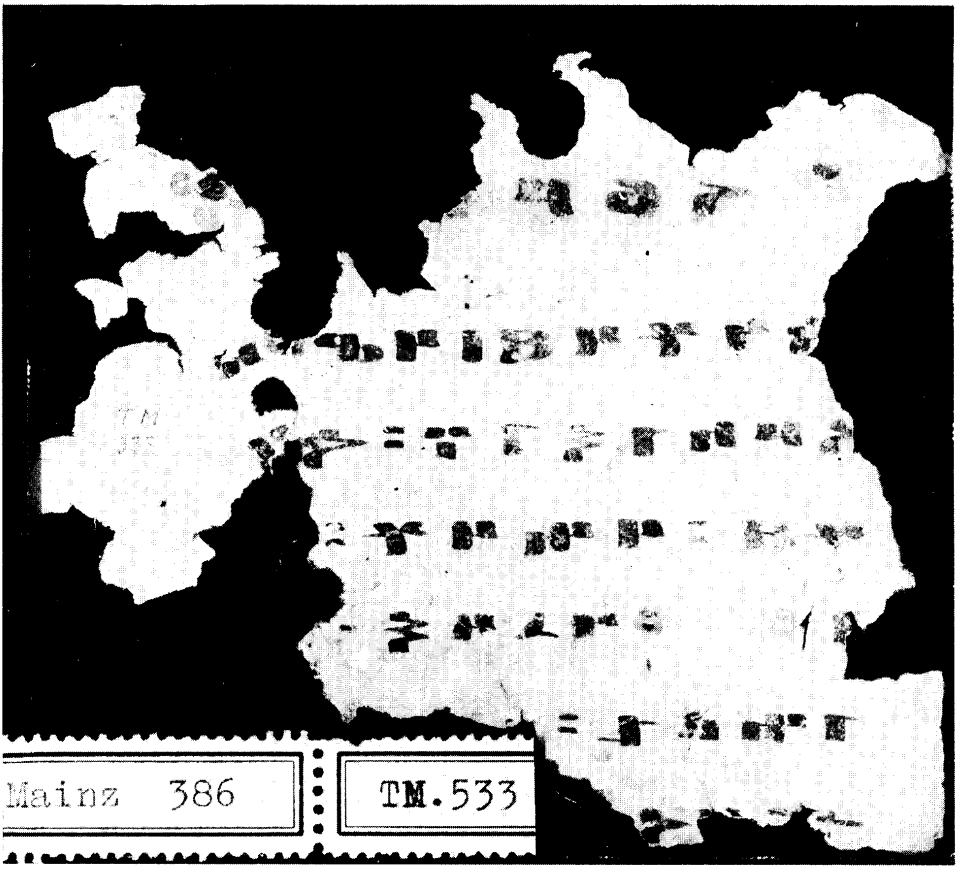


Abb. 4: Mz. 386 (TM 533) recto

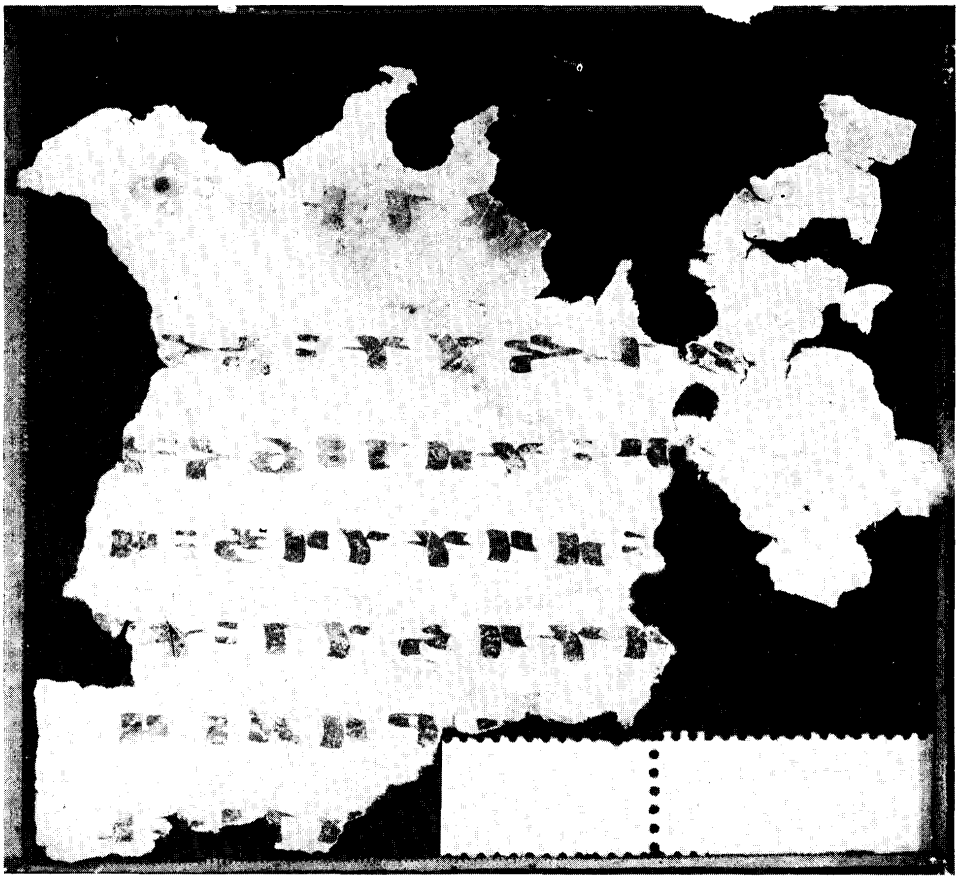


Abb. 5: Mz. 386 (TM 533) verso

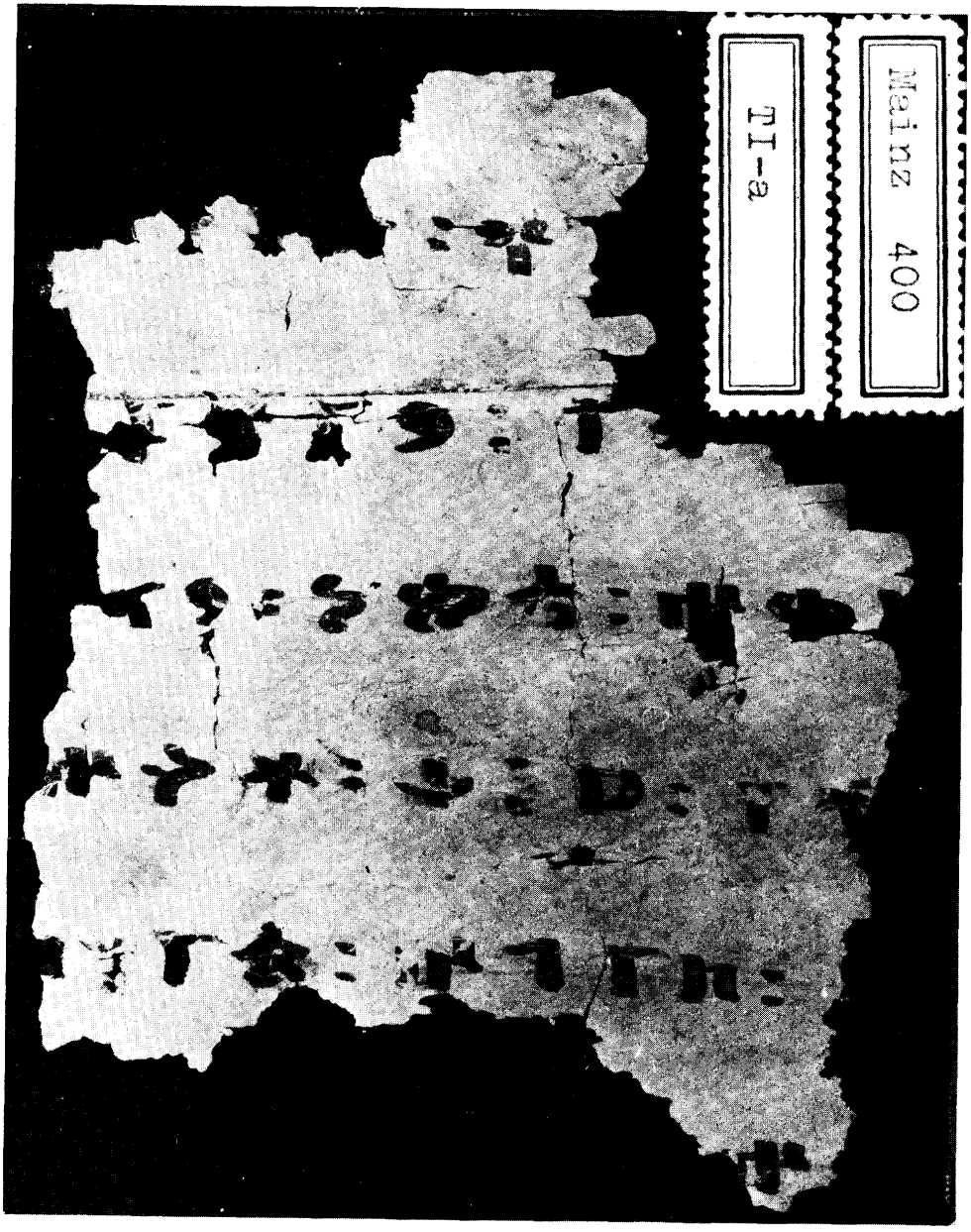


Abb. 6: Mz. 400 (T I-a) recto



Abb. 7: Mz. 403 (TM 335, 337) recto

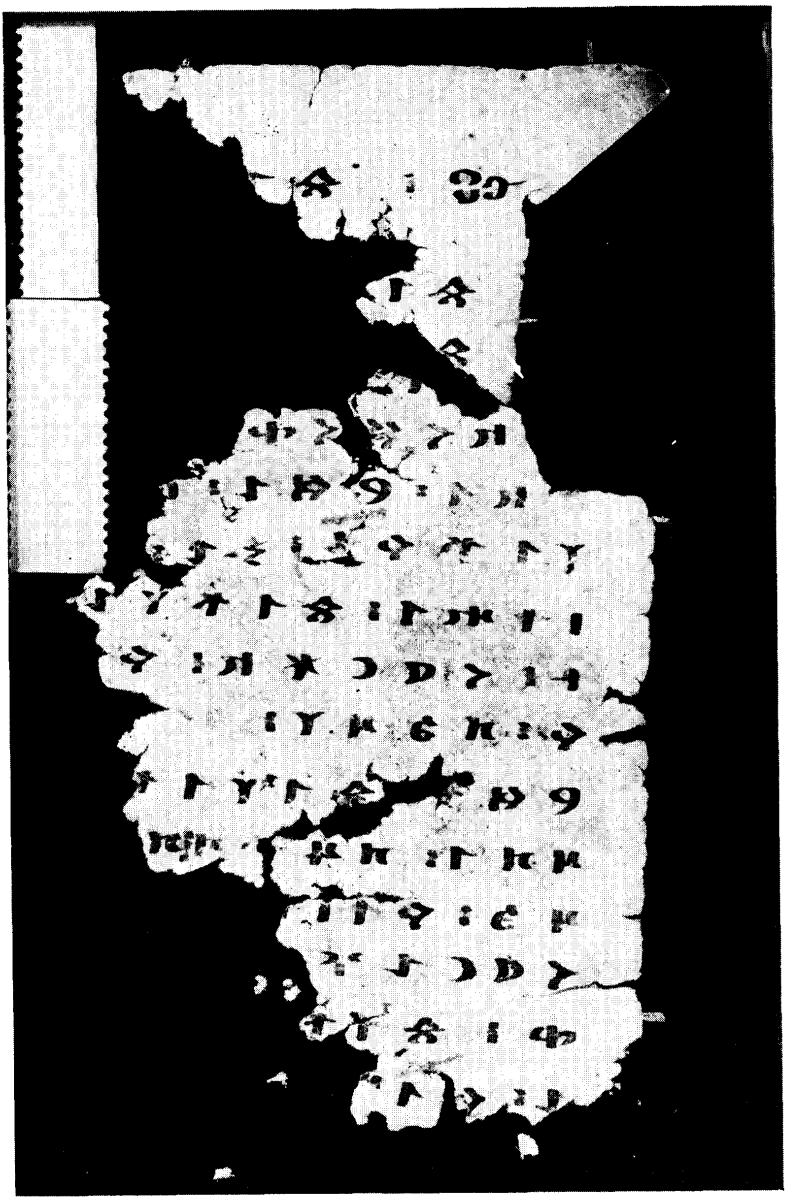


Abb. 8: Mz. 403 (TM 335, 337) verso

Veröffentlichungen der Societas Uralo-Altaica

Herausgegeben von Annemarie v. Gabain und Wolfgang Veenker

Band 1 **„Radioff"** Index der deutschen Bedeutungen, zusammengestellt und herausgegeben unter Leitung und Redaktion von A. v. Gabain und W. Veenker.

1. Lieferung: 1969. VII, 216 Seiten (ISBN 3-447-00071-6) 48,– DM
2. Lieferung: 1970. 224 Seiten (ISBN 3-447-01282-X) 48,– DM
3. Lieferung: 1971. 224 Seiten (ISBN 3-447-01354-0) 48,– DM
4. Lieferung: 1972. 249 Seiten (ISBN 3-447-01386-9) 58,– DM

Das Werk ist abgeschlossen.

Band 2 **Haarmann, Harald.** Die indirekte Erlebnisform als grammatische Kategorie
Eine eurasische Isoglosse
1970. 92 Seiten (ISBN 3-447-00009-0) 24,– DM

Band 3 **Tekin, Şinasi.** Die Kapitel über die Bewußtseinslehre im uigurischen Goldglanzsütra (IX. und X.)
Bearbeitet von K. Röhrborn und P. Schulz
1971. 119 Seiten (ISBN 3-447-00783-4) 28,– DM

Band 4 **Rückläufiges Wörterbuch der vogulischen Schriftsprache**
Zusammengestellt von Wolfgang Veenker
1971. 94 Seiten (ISBN 3-447-01289-7) 28,– DM

Band 5 **Sajnovics, Johannes.** Beweis, daß die Sprache der Ungarn und Lappen dieselbe ist (Aus dem Lateinischen übertragen von Monika Ehlers). Mit Anmerkungen und Nachwort herausgegeben von Gyula Décsy und Wolfgang Veenker
1972. 163 Seiten (ISBN 3-447-01353-2) 38,– DM

Band 6 **Gabin, Annemarie von.** Das Leben im uigurischen Königreich von Qočo (850–1250)
I. Textband: 1973. 251 Seiten (ISBN 3-447-01296-X)
II. Tafelband: 1973. IV, VI Seiten und 99 Tafeln (ISBN 3-447-01297-8) zus. 64,– DM

Band 7 **Kobilarov, Gudrun.** Die deutschen Lehnwörter der ungarischen Gemeinsprache
1972. IV, 571 Seiten (ISBN 3-447-01385-0) 60,– DM

Band 8 **Plöger, Angela.** Die russischen Lehnwörter der finnischen Schriftsprache
1973. V, 393 Seiten mit 4 Faksimiles und 16 Karten (ISBN 3-447-01529-2)
Leinen 56,– DM

Band 9 **Lavotha, Ödön.** Kurzgefaßte estnische Grammatik
Aus dem Ungarischen übertragen von Hans-Hermann Bartens
1973. 116 Seiten (ISBN 3-447-01563-2) 24,– DM

Band 10 **Futaky, István.** Tungusische Lehnwörter des Ostjakischen
1975. 96 Seiten (ISBN 3-447-01621-3) 36,– DM

Band 11 **Bergsland, Knut.** Lappische Grammatik mit Lesestücken
Aus dem Norwegischen übersetzt von Werner Dontenwill
1976. 117 Seiten (ISBN 3-447-01739-2) 38,– DM

Band 12 **Festschrift für Wolfgang Schlachter zum 70. Geburtstag**
Herausgegeben von Christoph Gläser und János Pusztay
1979. XX, 371 Seiten und 1 Frontispiz (ISBN 3-447-02073-3) 130,– DM

Band 13 **Bátori, István.** Russen und Finnougrier
Kontakt der Völker und Kontakt der Sprachen
1980. 175 Seiten (ISBN 3-447-02108-X) 48,– DM

Band 14 **Scholia** – Beiträge zur Turkologie und Zentralasienkunde
Annemarie von Gabain zum 80. Geburtstag am 4. Juli 1981 dargebracht von Kollegen, Freunden und Schülern
Herausgegeben von Klaus Röhrborn und Horst Wilfrid Brands
1981. XV, 246 Seiten, 1 Frontispiz und 7 Tafeln (ISBN 3-447-02198-5) 168,– DM

Band 15 **Ikola, Osmo.** Satzentsprechungen im Finnischen
Autorisierte Übersetzung aus dem Finnischen von Mirja Mohtaschemi-Virkkunen
1981. VIII, 101 Seiten (ISBN 3-447-02201-9) 24,– DM

Band 16 **Sprachen des Buddhismus in Zentralasien**
Vorträge des Hamburger Symposions vom 2. Juli bis 5. Juli 1981
herausgegeben von Klaus Röhrborn und Wolfgang Veenker
1983. VII, 142 Seiten (ISBN 3-447-02365-1) 84,– DM

Band 17 **Schiefer, Erhard.** Überlegungen zur Tauglichkeit des Passivbegriffs und bisheriger Passivuntersuchungen, mit besonderer Berücksichtigung finnisch-ugrischer Sprachen
1983. 202 Seiten (ISBN 3-447-02366-X) 60,– DM

Band 18 **Documenta Barbarorum.** Festschrift für Walther Heissig zum 70. Geburtstag.
Herausgegeben von Klaus Sagaster und Michael Weiers
1983. VIII, 435 Seiten, 1 Frontispiz (ISBN 3-447-02426-7) 198,– DM

Band 19 **Runen, Tamgas und Graffiti aus Asien und Osteuropa.**
Herausgegeben von Klaus Röhrborn und Wolfgang Veenker
1985. IX, 164 Seiten (ISBN 3-447-02533-6)

In Kommission bei

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

ISSN 0340-6423